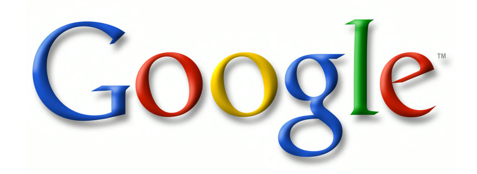


Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

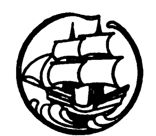


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1.75



Digitized by Google

Digitized by Google

INSEL ALMANACH

AUF DAS JAHR

1929

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

PN14
I6
1929

KALENDARIUM

Wir bauen an dir mit zitternden Händen,
und wir türmen Atom auf Atom.
Aber wer kann dich vollenden
du Dom.

Rainer Maria Rilke

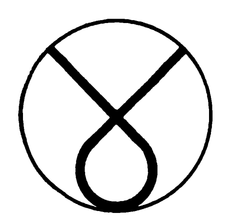
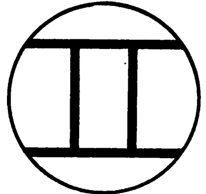
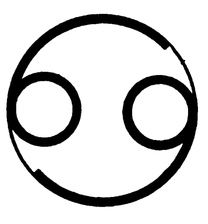
M510348

Digitized by Google

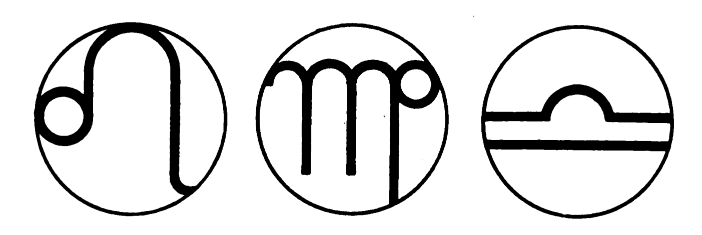
JANUAR		FEBRUAR		MÄRZ	
1 *Neujahr*		1 Freitag	☾	1 Freitag	
2 Mittwoch	☾	2 Sonnabend		2 Sonnabend	
3 Donnerstag		3 *Sexagesimä*		3 *Oculi*	☾
4 Freitag		4 Montag		4 Montag	
5 Sonnabend		5 Dienstag		5 Dienstag	
6 *Epiphania*		6 Mittwoch		6 Mittwoch	
7 Montag		7 Donnerstag		7 Donnerstag	
8 Dienstag		8 Freitag		8 Freitag	
9 Mittwoch		9 Sonnabend	●	9 Sonnabend	
10 Donnerstag		10 *Estomihi*		10 *Lätare*	
11 Freitag	●	11 Montag		11 Montag	●
12 Sonnabend		12 Dienstag		12 Dienstag	
13 *1. Sonntag n. Ep.*		13 Aschermittwoch		13 Mittwoch	
14 Montag		14 Donnerstag		14 Donnerstag	
15 Dienstag		15 Freitag		15 Freitag	
16 Mittwoch		16 Sonnabend		16 Sonnabend	
17 Donnerstag		17 *Invocavit*	◗	17 *Judica*	
18 Freitag	◗	18 Montag		18 Montag	◗
19 Sonnabend		19 Dienstag		19 Dienstag	
20 *2. Sonntag n. Ep.*		20 Mittwoch		20 Mittwoch	
21 Montag		21 Donnerstag		21 Donnerstag	
22 Dienstag		22 Freitag		22 Freitag	
23 Mittwoch		23 Sonnabend	○	23 Sonnabend	
24 Donnerstag		24 *Reminiscere*		24 *Palmarum*	
25 Freitag	○	25 Montag		25 Montag	○
26 Sonnabend		26 Dienstag		26 Dienstag	
27 *Septuagesimä*		27 Mittwoch		27 Mittwoch	
28 Montag		28 Donnerstag		28 Gründonnerstag	
29 Dienstag				29 *Karfreitag*	
30 Mittwoch				30 Sonnabend	
31 Donnerstag				31 *Ostersonntag*	

Digitized by Google

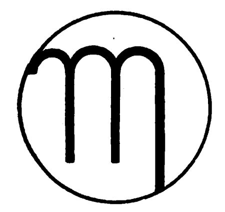
APRIL		MAI		JUNI	
1 *Ostermontag*		1 Mittwoch		1 Sonnabend	
2 Dienstag	☾	2 Donnerstag	☾	2 *1. Sonntag n. Tr.*	
3 Mittwoch		3 Freitag		3 Montag	
4 Donnerstag		4 Sonnabend		4 Dienstag	
5 Freitag		5 *Rogate*		5 Mittwoch	
6 Sonnabend		6 Montag		6 Donnerstag	
7 *Quasimodogen.*		7 Dienstag		7 Freitag	●
8 Montag		8 Mittwoch		8 Sonnabend	
9 Dienstag	●	9 Himmelfahrt	●	9 *2. Sonntag n. Tr.*	
10 Mittwoch		10 Freitag		10 Montag	
11 Donnerstag		11 Sonnabend		11 Dienstag	
12 Freitag		12 *Exaudi*		12 Mittwoch	
13 Sonnabend		13 Montag		13 Donnerstag	
14 *Misericord. Dom.*		14 Dienstag		14 Freitag	◗
15 Montag		15 Mittwoch	◗	15 Sonnabend	
16 Dienstag	◗	16 Donnerstag		16 *3. Sonntag n. Tr.*	
17 Mittwoch		17 Freitag		17 Montag	
18 Donnerstag		18 Sonnabend		18 Dienstag	
19 Freitag		19 *Pfingstsonntag*		19 Mittwoch	
20 Sonnabend		20 *Pfingstmontag*		20 Donnerstag	
21 *Jubilate*		21 Dienstag		21 Freitag	
22 Montag		22 Mittwoch		22 Sonnabend	
23 Dienstag	○	23 Donnerstag	○	23 *4. Sonntag n. Tr.*	○
24 Mittwoch		24 Freitag		24 Montag	
25 Donnerstag		25 Sonnabend		25 Dienstag	
26 Freitag		26 *Trinitatis*		26 Mittwoch	
27 Sonnabend		27 Montag		27 Donnerstag	
28 *Cantate*		28 Dienstag		28 Freitag	
29 Montag		29 Mittwoch		29 Sonnabend	
30 Dienstag		30 Donnerstag		30 *5. Sonntag n. Tr.*	☾
		31 Freitag	☾		

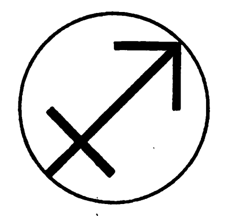
Digitized by Google

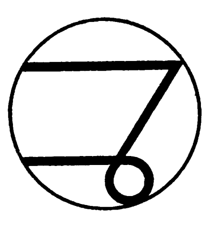


JULI	AUGUST	SEPTEMBER
1 **Montag**	1 **Donnerstag**	1 ***14. Sonntag n. Tr.***
2 **Dienstag**	2 **Freitag**	2 **Montag**
3 **Mittwoch**	3 **Sonnabend**	3 **Dienstag** ●
4 **Donnerstag**	4 ***10. Sonntag n. Tr.***	4 **Mittwoch**
5 **Freitag**	5 **Montag** ●	5 **Donnerstag**
6 **Sonnabend** ●	6 **Dienstag**	6 **Freitag**
7 ***6. Sonntag n. Tr.***	7 **Mittwoch**	7 **Sonnabend**
8 **Montag**	8 **Donnerstag**	8 ***15. Sonntag n. Tr.***
9 **Dienstag**	9 **Freitag**	9 **Montag**
10 **Mittwoch**	10 **Sonnabend**	10 **Dienstag** ◗
11 **Donnerstag**	11 ***11. Sonntag n. Tr.***	11 **Mittwoch**
12 **Freitag**	12 **Montag** ◗	12 **Donnerstag**
13 **Sonnabend** ◗	13 **Dienstag**	13 **Freitag**
14 ***7. Sonntag n. Tr.***	14 **Mittwoch**	14 **Sonnabend**
15 **Montag**	15 **Donnerstag**	15 ***16. Sonntag n. Tr.***
16 **Dienstag**	16 **Freitag**	16 **Montag**
17 **Mittwoch**	17 **Sonnabend**	17 **Dienstag**
18 **Donnerstag**	18 ***12. Sonntag n. Tr.***	18 **Mittwoch**
19 **Freitag**	19 **Montag**	19 **Donnerstag** ○
20 **Sonnabend**	20 **Dienstag** ○	20 **Freitag**
21 ***8. Sonntag n. Tr.*** ○	21 **Mittwoch**	21 **Sonnabend**
22 **Montag**	22 **Donnerstag**	22 ***17. Sonntag n. Tr.***
23 **Dienstag**	23 **Freitag**	23 **Montag**
24 **Mittwoch**	24 **Sonnabend**	24 **Dienstag**
25 **Donnerstag**	25 ***13. Sonntag n. Tr.***	25 **Mittwoch**
26 **Freitag**	26 **Montag**	26 **Donnerstag** ☾
27 **Sonnabend**	27 **Dienstag** ☾	27 **Freitag**
28 ***9. Sonntag n. Tr.***	28 **Mittwoch**	28 **Sonnabend**
29 **Montag** ☾	29 **Donnerstag**	29 ***18. Sonntag n. Tr.***
30 **Dienstag**	30 **Freitag**	30 **Montag**
31 **Mittwoch**	31 **Sonnabend**	

Digitized by Google







OKTOBER

1 Dienstag
2 Mittwoch ●
3 Donnerstag
4 Freitag
5 Sonnabend
6 *19. Sonntag n. Tr.*
7 Montag
8 Dienstag
9 Mittwoch
10 Donnerstag ◗
11 Freitag
12 Sonnabend
13 *20. Sonntag n. Tr.*
14 Montag
15 Dienstag
16 Mittwoch
17 Donnerstag
18 Freitag ○
19 Sonnabend
20 *21. Sonntag n. Tr.*
21 Montag
22 Dienstag
23 Mittwoch
24 Donnerstag
25 Freitag ☾
26 Sonnabend
27 *22. Sonntag n. Tr.*
28 Montag
29 Dienstag
30 Mittwoch
31 Donnerstag

NOVEMBER

1 Freitag ●
2 Sonnabend
3 *23. Sonntag n. Tr.*
4 Montag
5 Dienstag
6 Mittwoch
7 Donnerstag
8 Freitag
9 Sonnabend ◗
10 *24. Sonntag n. Tr.*
11 Montag
12 Dienstag
13 Mittwoch
14 Donnerstag
15 Freitag
16 Sonnabend
17 *25. Sonntag n. Tr.* ○
18 Montag
19 Dienstag
20 Mittwoch
21 Donnerstag
22 Freitag
23 Sonnabend ☾
24 *Totensonntag*
25 Montag
26 Dienstag
27 Mittwoch
28 Donnerstag
29 Freitag
30 Sonnabend

DEZEMBER

1 *1. Advent* ●
2 Montag
3 Dienstag
4 Mittwoch
5 Donnerstag
6 Freitag
7 Sonnabend
8 *2. Advent*
9 Montag ◗
10 Dienstag
11 Mittwoch
12 Donnerstag
13 Freitag
14 Sonnabend
15 *3. Advent*
16 Montag ○
17 Dienstag
18 Mittwoch
19 Donnerstag
20 Freitag
21 Sonnabend
22 *4. Advent*
23 Montag ☾
24 Dienstag
25 *1. Weihnachtsf.*
26 *2. Weihnachtsf.*
27 Freitag
28 Sonnabend
29 *Sonntag n. Weihn.*
30 Montag
31 Dienstag ●

Digitized by Google

Digitized by Google

ROSSE

Schauspiel in drei Aufzügen von

Richard Billinger

Personen

Franz, der Roßknecht
Die Bäuerin
Seppl, Bub der Bäuerin
Die Kindsmagd
Rosa, Weib eines alten Bauern, Franzens frühere Geliebte
Ein junger Knecht
Ein zweiter Knecht
Ein dritter Knecht
Der Händler Alois
Der Wirt
Die Wirtin
Ein alter Bauer, Rosas Gatte
Bauern

Ort: ein Dorf. Zeit: Gegenwart

ERSTER AUFZUG

Knechtskammer. Rückwärts die mächtige, oben gerundete, schwarze Türe in den Rossestall. Rechte Seite (vom Zuschauer) die Türe ins Freie. Ein Fenster, halb mit Schnee bedeckt. Bett des Knechtes. Ein Tischlein. Eine lehnenlose, sogenannte „Vierbank". Die Hafertruhe mit dem schiefabfallenden Deckel. Rossekummets, lederne Leitseile, Stricke hängen an den Wänden. Oberhalb der Türe in den Rossestall ein aus Holz geschnitzter

Digitized by Google

Pferdekopf. Es ist der Dämmer, die Stille eines Wintersonntagnachmittages in der Kammer. Der Wind wirft den Schnee an das Fenster.

Die Bäuerin *(kommt herein; schaut; stellt einen Teller mit Krapfen, den sie unter ihrer Schürze trug, auf das Tischlein; ruft):* Roßknecht?! –

Franz *(ein Haferschäfflein in der Hand; tritt rückwärts aus dem Stalle; verschlossen, abwehrend):* No –?

Die Bäuerin: Bei den Rössern! Alleweil! Den Hafer könntest sparen –!

Franz *(wirft das Schäfflein in die Hafertruhe):* Was sie brauchen, kriegens! – Ja!!

Franz *setzt sich, der Bäuerin den Rücken zeigend, auf die Bank, langt nach einem Kummet, das er zu putzen beginnt.*

Die Bäuerin: Da! Krapfen! –

Franz *(brummt):* Friß 's selber –

Die Bäuerin: Lassest mich zu dir sitzen? – Zeigst ja deine schöne Seit –! *(Setzt sich auf die Bank.)*

Franz: D' Bäuerin sitzt gern neben mir?

Die Bäuerin: – Ists eine Sünd?

Franz: Frag den Pfarrer! *(Fällt, von der Bäuerin wegrutschend, von der Bank.)*

Die Bäuerin *(lacht):* Da liegst . . .

Franz: – D' Bank – – *(Erhebt sich.)*

Die Bäuerin: Ja, die ist nicht länger! *(Steht auf; vor Franz):* Du bist nicht für die Weibsleut, ha? Wo laufst denn hin mit deiner Kraft?! – Schaust unsereins nicht an? – Du, nach mir luget, auget oft wer . . . *(Lacht.)* Wann ich auf den vergangnen Herbst denk . . . Der jung Knecht . . . . Beim Apfelbrockn . . . Ich hätt gern gschrieen, aber der

Digitized by Google

Mann ist grad ausm Haus, – da hab ich mich nicht z'schrein getraut. Der jung Knecht . . . *(Lacht; ab ins Freie.)*

Franz *(atmet auf)*: Gelts Gott! *(Schließt die Türe, die der Wind aufdrängte)*: Zumach! – Bauernhur . . . *(Stopft sich die Pfeife; sieht ein Spinngewebe im Winkel)*: D' Spinn! *(Greift nach dem Reisigbesen; unterläßt es)*: Leb! . . . *(Öffnet einen Getreidesack; probiert die Körner mit der Hand; schüttet den Sack dann in die Hafertruhe; gewaltig lachend)*: Den Haber könntst sparen . . .

Ein junger Knecht *(tritt ein; pfeift)*: He! – Gehst mit?

Franz: Wohin?

Ein junger Knecht: Tanzen! Ins Wirtshaus!

Franz *(schüttelt den Kopf)*.

Ein junger Knecht: Sau, fade!

Franz: Ha?!!

Ein junger Knecht *(bei der Türe)*: Sagen tuns, ich ja nicht, aber sagen tuns, du hättst was mit den Rössern . . . *(Kreischt ab.)*

Franz *(greift nach der Peitsche; eilt dem jungen Knechte nach)*: – Luder! – Hund! – *(Kommt wieder zurück; schließt die Türe)*: Grennt ist er . . . Aber ich fang dich!! *(Schaut gegen die Türe, die in den Stall führt; mit zärtlichem Blick.)*

Rosa *(tritt ein; sie ist scheu; gehemmt; schüchtern)*: Grüß Gott, Franz!

Der Wind bläst hinter ihr die nicht eingeklinkte Türe auf.

Franz: D' Tür zu!! – Drin liegt a Jungs in der Streu!

Rosa *(schließt flink, eingeschüchtert die Türe.)*

Franz: – Du?!

Rosa *(schlicht)*: Hättst nicht den Gedanken darauf gehabt, ich geh zu dir? – *(Lacht gezwungen.)*


Digitized by Google

Franz: Setz dich! *(Deutet auf die Krapfen):* Magst? *(Schiebt den Teller wieder fort.)* Iß s' nicht! – Sind von der . . .

Rosa: – Ich kenn mich selber nimmer. Ich fürcht mich schier . . .

Franz: Wie gehts? Wo bist?

Rosa: Viel fragst. Wo ich bin? – Von meinem Bauern weg. 's Dienstbotsein freut mich nimmer. Alleweil d' Plag für fremde Leut. – Um das Patzl Geld, um das bißl Essen. – Denkst jetzt, hab ichs not, 's Dienen?! Hab ja einen Mann, der hat Haus und Geld. Noja. Dem Mann bin ich davon. Gleich am Hochzeitstag. Vor der Nacht. Siebzig Jahr ist er alt. Aber das wärs nicht. Was anders . . . – Das Gschau, das er kriegt hat! Du, mir ist gewesen, als hätt er lauter Warzen . . . Noja. Warum ich gheirat hab? Wegen des schön Bauernhofs und des Gelds, wie die Leut reden? – Deswegen nicht! Gewiß und wahr nicht! – Beim allerheiligsten Herzen nicht! – *(Schwer.)* Weil du mich nicht mögen hast . . . *(Schnell.)* Wir hätten ins Stübel gehn können! Du als Taglöhner, ich hätt die Arbeit nicht gscheut! – Aber du bist von deinem Bauern nicht z' bringen, gehst nicht aus dem Stall, von den Rössern . . .

Franz *(horchte schon unruhig zu; steht auf; im Stalle wiehern und hämmern die Rosse):* He! He! Prrr! – Raufen wieder! Der Feiertag heut! Der Winter! – Aus möchtens! Aus –!!! *(Geht in den Stall.)*

Rosa *(sitzt unschlüssig; steht auf; weiß nicht, ob sie gehen soll):* Weg! – Franz? *(will die Stalltüre öffnen; sie ist abgesperrt):* Eingsperrt hat er sich – – *(Atmet im schweren Schmerze.)* Auf die Tür hat er was gschriebn, mit der

Digitized by Google

weißen Kreidn *(liest)*: Mit dem Roß und Pferde Gott gelobet werde! *(Senkt den Kopf)*: Noja . . . *(Geht zögernd zur Tür, die ins Freie führt; blickt um; immer wieder.)*

Franz *(tritt aus dem Stall)*: No?!

Rosa: Wollt schon gehn. *(Leichthin.)* Sag, kauft dein Bauer nicht d' Maschinen?

Franz: Redst! Weibsleut, dumms!

Rosa: Grob bist . . . – Du, stell deinem Bauern die Frag, ob ers nicht im Sinn hat!

Franz: Hab mich heut wieder fürs Jahr ihm zugsagt!

Rosa: Vielleicht setzt er dich auf so eine Maschin!

Franz *(spuckt aus)*.

Rosa: Mußt dann zuschaun, wie er d' Rösser, eins ums andere, verkauft, dem Metzger gibt. Der Maschinenhandler macht jetzt überall 's beste G'schäft.

Franz: Tepperei!! – 's hätt mirs einer schon gebracht – –

Rosa: Was? Wer? Mit wem redst denn? – Kein Mensch sagt dir was.

Franz *(überlegt)*: Ich frag . . .

Rosa: Frag! Tus! – Er kann dir keine Lug schenken, der Baur. Hörst es, wie ich dir gsagt hab, dann, nachher, dann kommst zu mir, ich geh jetzt ins Wirtshaus – mit der Mutter vertrag ich mich nimmer, vor der ihrem Fenster raufen in der Nacht die narrischen Mannsleut noch. Die ist keine Mutter nicht.

Franz: – Ich mag das neu Klumpet nicht, d' Maschin! Der Bauer mags selber nicht!

Rosa: Er wirds müssen! Heutzutag tragts den Bauern den Roßluxus nimmer! D' Rösser müssen weniger werden. Der deine gar! So einen Stall voll!! – Er braucht ja den

Digitized by Google

halbeten Acker und Grund für den Habern! D' Maschin macht d' Arbeit billig und gschwind. Sagens. Hört mans. *(Eindringlich; spitz.)* 's ist so.

Franz: Da tu ich gleich die Frag! – –

Rosa: Hab' ich 's Wahre dir gsagt, dann kommst! – Sonst muß ich zum Alten . . . *(Zärtlich.)* Franz!!

Franz *(wehrt ab)*: Erst frag ich – –

Rosa *(lacht; jubelt)*: Voller Freud bin ich, voller Freud! – Du kommst!! *(Hinaus.)*

Franz *(schließt die Türe; starrt; steht wie vom Schicksal berührt; dann)*: Kreuzsakrament!!! . . .

Schluß des ersten Aufzuges.

ZWEITER AUFZUG

Wirtsstube. Rückwärts Tür in den Tanzsaal.

Drinnen Tanzgepolter.

Franz *und* Rosa *sitzen beisammen.*

Rosa: Trinkst! Wird dir zu viel!

Franz *(trinkt wieder)*.

Rosa: Zahlen! – Gehen wir!

Franz *(starrt vor sich)*.

Rosa: Freust dich nicht? – Du und ich! Du und ich!

Franz: Siehst, dort sitzens! Großschädlete! Bauern!

Rosa: – Bist aber bös heut!

Franz: – – Kreuzsakrament!!! . . .

Rosa *(erschrocken)*: Jesus Christus . . .

Ein Knecht *(zu Rosa)*: Magst tanzen?

Rosa: Ich tanz nimmer.

Ein Knecht: Du?! *(Lacht.)*

Digitized by Google

Rosa *(auf Franz zeigend)*: Er tanzt ja nicht.
Ein Knecht: Roßknecht, sie möcht tanzen! Dich scheuts.
Rosa: Ist nicht wahr –
Franz: Geh!! Tanz!!
Rosa: Bist nicht anders, wann ich geh? Gleich bin ich wieder da. *(Ab mit Knecht.)*
Wirt *(nimmt das leere Glas)*: Noch eins?
Franz: Gib! *(Trinkt.)*
Händler Alois *kommt in die Stube.*
Franz *(jäh; zum Wirt)*: Den schaffst aus!!
Wirt: Wen?
Franz: Den dort! Den Rotzer!
Wirt: Der ist der Maschinhandler, der Alois. Das Geld, das der verdient – du hättst für dein Lebtag gnug! *(Geht zum Kredenztisch.)*
Franz *(sinkt, den Händler anfunkelnd, auf den Stuhl)*.
Bauern *(abwechselnd ihr Schweigen brechend)*: Was hast von deinem Grund heut? – Steuern! – Die hoh Steuer bringt den Bauern um. – Muß! – Muß!
Ein anderer Knecht *(im Vorbeigehen)*: Da sitzt ja der Bauer mit dem schönen Hof! Hast ihn neu aufgericht? War 's Feuer barmherzig? Hast eine kleine Bitt darum getan? *(Macht die Gebärde des Feuerzündens.)*
Der angegangene Bauer *(aufgebracht)*: Wirt, ich zahl!
Wirt *(zum Knecht, der sich hohnprotzend vor den Bauerntisch stellt)*: Da drinn such deine Leut! Tanzen d' Knecht heut. Daheraus stehst im Weg.
Ein anderer Knecht: Wem steh ich im Weg? – Den möcht ich mir anschaun!

Digitized by Google

Wirt *(zur Wirtin)*: Sags dem Gendarm! – Für Raufete hab ich keinen Platz. Für Leut, die 's Maul haben!

Bauern: Recht!

Ein anderer Knecht: Ich geh schon. *(Verhält sich die Nase.)* Da hat der Teufel einen Haufen Bauern hergschissen! *(Ab in den Tanzsaal; singt jäh und gell das Spottlied)*:

Ja, der Baur möcht ich sein.
Ja, das wär halt recht fein.
Da hätt ich 's Geld im Sack
und Silberknöpf am Frack.

Ein Bauer *(zu einem schmächtigen Bäuerlein)*: D' Hebamm hat dein Weib heut aufgesucht?

Der schmächtige Bauer: Alle Jahr! – Gott trifft mich.

Ein anderer Bauer: Hast einmal deine eigenen Leut! Mit den Gekauften, mit den Ehehalten und Dienstleuten kannst eh bald nimmer werken! Hoffärtig, glaubenslos, arbeitsscheu. – Die neu Zeit!

Bauern: Ja! – Ja! – So ists! – Nicht anders! – Ja – – –

Wirtin *(begrüßt einen alten Bauern)*: Ein Seltener! Das freut mich.

Ein alter Bauer *(nimmt bei den Bauern Platz)*: Mit Erlaubnis!

Ein Bauer *(zum alten Bauern)*: Suchst d' Rosl, dein Weib? Drinnen tanzts. Mit dem Roßknecht dort sitzts da.

Ein alter Bauer: So, so. Hem.

Ein Bauer: Kannst gleich mit deinem Weib tanzen.

Ein alter Bauer: Ich kann nimmer.

Ein Bauer: Auweh –

Ein alter Bauer: Spar die schlecht Red! – Steht dir schöner an. *(Zum Wirt.)* Ich nimm nix. Ich geh.

Digitized by Google

Wirt: Da bleibst! Warum denn? Ist so lustig heut.
Bauern: Bleib! – Gleich brennt er –
Ein alter Bauer *(setzt sich wieder)*: Noja – Hem.
Händler Alois *(hat kopfnickend, beifällig lächelnd den Bauern zugehört; setzt sich zu ihnen)*: Ists erlaubt?
Bauern: Der Alois! Der Handler! Hast wen wieder angschmiert?
Händler Alois *(zu einem Bauern)*: Paßt dir die neue Maschin?
Bauer *(trocken)*: Muß 's Gras erst wachsen.
Bauern *(lachen)*: Das hast ihm gut geben . . .
Händler Alois: Wirst mir noch den Dank sagen.
Ein Bauer: Die Erfindungen, die s' jetzt haben –!
Händler Alois: Großartig! Zum Beispiel: der Traktor. Auch das eiserne Roß genannt. Jedes Kind kann ihn behandeln. Der frißt die Arbeit wie der unter uns die Verdammten. Die hoh Steuer, die vielen Dienstboten, das Dutzend Rösser, das oft ein Bauer, ein Landwirt, ein Ökonom hier noch hat: mag der Geldbeutel noch so gebig sein: einmal tropft die vollste Wolke leer – wird schlapp.
Bauern *(horchen)*.
Händler Alois: Die Maschine: der Heubeutler, die Grasmähmaschine, die Getreideanbaumaschine, der Fordtraktor – Ford, der Name ist jedem Bauern hier schon bekannt, ein Symbol, so zu sprechen, ein Signal, ein Name, der Vertrauen, unbedingtes Vertrauen erweckt – also, die Maschine ist heutzutage: – der moderne Heilige, der wirkliche Wundertäter! – In Amerika hat jeder Bauer, Farmer seine Maschinen, Motoren, sein Automobil. Dort findest du stundenweit kein Roß mehr. Bei uns, wie lange wird es

Digitized by Google

dauern, wirds dasselbe sein. Bald siehst das Roß ausgestopft im Museum!

Bauern *(horchen; lachen)*.

Ein Bauer: Die neu Zeit!

Franz *(stand auf; kam, wie von einem Teufel geführt, zum Händler)*: Sollst leben! *(Reckt sein Glas vor den Händler.)*

Händler Alois *(ungehalten)*: Was? Was will der?!

Franz: – Leben sollst!!

Händler Alois: 'n Rausch hast! – Herr Wirt!

Franz *(taumelnd)*: Kreuzsakrament . . .!

Wirt *(kommt)*: Hehe! Roßknecht! Fang dich! *(Zu den Bauern)*: Er ists Bier nicht gewohnt. 's ganze Jahr siehst den in keinem Wirtshaus!

Franz *(jäh)*: Da! *(Schlägt das Glas dem Händler auf den Kopf.)*

Bauern: Kreuzsakra! – Der hat – –

Händler Alois *ist zusammengesunken.*

Franz *(außer sich)*: Ha?! – Bauern! –

Bauern *(weichen vor Franz unwillkürlich; auch erschreckt)*.

Franz: Ha?! Handlerteufel! Ha?! *(Er ächzt.)*

Wirtin *(schreit gellend)*: 's Messer hat er! A . . . *(Verhüllt sich das Gesicht.)*

Franz *sticht das Messer dem Händler in die Brust.*

Wirtin: Heilig!

Wirt *(schnell gefaßt; zur Wirtin)*: Plärr, ja! – *(Hebt den Händler)*: Gstochn. A bißl 's Blut lassen. Wir tragen ihn in d' Kuchel. Helfts! –

Franz *(wie erwacht)*: Recht ists . . .

Rosa *(kommt)*: Franz? –

Franz *(geht ab)*.

Digitized by Google

Ein alter Bauer *(bei der Rosa)*: Rosl! – Gstochen hat er einen! – Den Maschinhandler!

Wirt: Machts keinen Spektakel! *(Zur Wirtin)*: Bist teppet?! – Plärrt! –

Ein Bauer *(der den Händler tragen hilft)*: Der handelt nimmer. – Aus! – Mitten ins Leben.

Ein alter Bauer *(zu Rosa)*: Mein Schlitten ist draußen! Sitz auf! Wir fahren heim –. Geh!! *(Zerrt sie wie mit eisernem Griffe mit sich.)*

Rosa: Jesus Christus . . .

Im Tanzsaal geht die Musik weiter; der Wirt kommt schnell zurück.

Wirt: 's Messer! 's Messer! Wanns nur grad kein Messer gäb! *(Zu den unschlüssig stehenden, aufbrechenden Bauern)*: Bleibts! Angschlagen wird grad frisch! – Werdets nicht heimgehn zwegen dem – *(streut aus voller Hand Sägespäne, die Blutspur verwischend)*.

Bauern *(schwarz gewandet; fast wie Schemen)*: Ja . . . Ja . . . Ja . . . So ists . . . Hm . . .

Schluß des zweiten Aufzuges.

DRITTER AUFZUG

Knechtskammer

Franz *(kehrt heim)*.

Seppl *(ihm nach)*: Roßknecht! Reiten!

Franz: – – Seppl!

Seppl *(ihn umklammernd)*: Auf dem Schimmel! Roßknecht!

Franz *(nimmt ihn auf den Arm)*: Ja –

Seppl: Zucker! Den mag er. *(Zeigt.)*


Digitized by Google

Franz *(schöpft mit dem Schäfflein Hafer)*: 'n Haber. Den mögens.

Seppl *(jubelt)*: Reiten!

Franz *und* Seppl *in den Stall.*

Kindsmagd *(herein)*: Seppl?! – Lauft einem davon! – Seppl! – *(Schaut in den Stall)*: Jesus, auf dem Roß! Seppl! –

Franz *(kommt mit dem Buben wieder heraus)*: 's Kindsweib braucht den Seppl? –

Kindsweib: 's Roß! 's Roß! Sein Herrgott! – Aber jetzt gehn wir in die Stuben. Zu der Katz. *(Zu Franz.)* Alle Leute fort. Ich muß heimwarten. *(Voll Angst.)* Im Kuhstall drüben, da teufelts. Ist die Hex drin, oder es melkt wer. Bist ganz allein im Haus. Könnt ja auch ein Feuer auskommen. Im Rauchfang bleibt oft so ein Funken ... – So, Seppl, jetzt sagst schön: Gelts Gott!

Seppl: Ich bleib da!

Kindsweib: Der Bub! Dableiben möcht er!

Franz: Morgen, Seppl! – Da spann ich den Schimmel ein, da fahrn wir mit dem Schlitten.

Kindsweib: Hörst es, morgen sagt der Roßknecht.

Seppl: Na! Na! – Ich bleib!

Kindsweib: Da gibts gar kein Na! – Der Roßknecht möcht auch seine Ruh an einem Feiertag, – Roßknecht, grüß Gott!

Franz: Grüß Gott! Grüß Gott, Seppl!

Seppl *(bleibt stumm)*.

Kindsweib: Jetzt ist er gar harb, beleidigt. Morgen darfst ja wieder in den Stall, zu den Rössern. Adje! *(Zerrt den Buben fort; beide ab.)*

Digitized by Google

Franz *(seufzt; macht das Kreuz; Tränen wollen ihn quälen; er horcht; niemand naht, er hat sich getäuscht; er nimmt nun einen Strick von der Wand, geht damit in den Stall.)*

Bäuerin *(tritt ein):* Roßknecht? *(Lacht; ist wohl beschwipst; sie stellt zwei Gläser, die sie aus ihrer Kitteltasche zieht, auf das Tischlein, füllt sie aus einer Flasche, die sie auch verborgen trug, mit Wein):* 's Weindel! -- Roßknecht? *(Schaut; geht in den Stall; kommt schrecktaumelnd heraus; voll Grauen; weicht zur Tür ins Freie):* -- Aufghenkt ... *(Ab).*

Die Tür ins Freie blieb offen. Der Wind zieht herein. Öffnet die schwarze, mächtige Türe in den Rossestall. Man sieht im dämmervollen Stalle in langer Zeile die Rosse stehn.

Schluß des dritten Aufzuges.

*

DAS ERBE DES KOLUMBUS

Novelle

von Richard Friedenthal

EIN seltsamer Rechtshandel, der um ein Haar unübersehbare Bedeutung gewinnen und das Gefüge der Monarchie hätte erschüttern können, fand etwa ein Menschenalter nach der Entdeckung der Neuen Welt vor der Sala de Justicia in Madrid einen unerwarteten Ausgang. Die Häscher der heiligen Hermandad hatten dicht vor den Toren der Stadt einen jungen Menschen von etwa fünfundzwanzig Jahren beim offenbaren und frechen Straßenraub ertappt und in das öffentliche Gefängnis eingeliefert. Da der Jüngling, der widerstandslos und wie verwundert sich

Digitized by Google

hatte festnehmen lassen, keiner der privilegierten und mit der Polizei in bestem Einvernehmen, ja in engem Geschäftsverkehr stehenden Gaunergilden angehörte, konnte sein Schicksal nicht recht zweifelhaft sein. Man stieß ihn nach kurzem Verhör – er bekannte willig alles, was man von ihm zu hören wünschte, – in eine der dunklen, großen Gemeinschaftszellen der Verurteilten. Eine Welle von schlammigem, trübem Lärm schlug auf den Gang hinaus, als der Schließer die verrostete, eisenbeschlagene Tür öffnete. Etwa zwei Dutzend zerlumpter, zum Teil fast ganz nackter Männer, deren Haut ölig aufglänzte, hingen dort an den Wänden. Sie schlugen mit den Ketten und Stangen gegen die Mauern und johlten und brüllten im Chor: man solle sie herauslassen, sie verfaulten in der Nässe, die Wanzen fräßen sie auf. Die Stimmen der meisten waren von der Feuchtigkeit des halb unter der Erde gelegenen Raumes beschlagen und heiser; einige konnten nur gurgelnde Laute hervorbringen, die Augen rollen und die Zähne fletschen. Die Luft war scharf wie in einem Hühnerstall. Der Schließer rieb sich mit dem Zeigefinger unter der Nase, legte dem jungen Mann die Eisen an, hustete ein paarmal kurz auf und schlurfte zur Tür zurück, ohne sich umzusehen. Die Gefangenen tanzten und heulten wie die Teufel. Er verlangsamte seine Schritte noch, ließ die Tür eine Weile offen stehen, bis die Stimmen fast in ein hachelndes Schluchzen überschlugen, und schloß endlich ganz bedächtig ab; einmal, zweimal, und nach einer Pause noch einmal. Zum Überfluß pochte er dann trocken mit dem Schlüssel gegen den eisernen Beschlag, was drinnen erneutes, wahnwitziges Gebrüll weckte, und stackelte davon.

Digitized by Google

Der Lärm sank schnell zusammen; alle Aufmerksamkeit wandte sich dem Ankömmling zu. Man witterte bald heraus, daß er nicht von der Zunft war. Die schmalen, langen Hände, die er an den Spitzen geschlossen hielt, die Art, wie er trotz der Ketten die Beine übereinanderschlug und sich anmutig an der Wand niedersetzte, deutete etwa auf einen heruntergekommenen Aristokraten. Die Kleidung freilich war vollkommen ärmlich und nichts wert; mißmutig wandten sich die leidenschaftlichsten Spieler der Zelle von ihm ab, die jeden Neuling zunächst daraufhin musterten, wieweit von ihm eine Vermehrung des bescheidenen Bestandes an Lumpen, der statt des Bargeldes umlief, zu erwarten wäre. Noch weniger konnte man aus seinem Gesicht klug werden. Er hatte den Kopf rücklings gegen die Mauer gelehnt und starrte träumerisch zu dem Zellenfenster empor. Der Kopf war klein – der riesige Matrose Barragan zeigte seinem Nachbarn die geballte Faust, um anzudeuten, wie winzig er sei, – mit kleinem, rundlichem Kinn und einer feinen, stumpfen Nase. Der Mund stand immer etwas offen; er hatte keine rechte Form und sah mit seinem sehr roten Fleisch wie wundgescheuert aus.

Unwillkürlich waren ihm einige der Gefangenen nahe auf den Leib gerückt, soweit es ihnen die Eisen erlaubten. Er blickte noch immer benommen über sie hinweg. Da stieß ihn einer in die Rippen: he, er sei wohl ein Grande, ein Caballero, daß er es nicht für nötig halte, seine Kameraden anständig zu begrüßen, wie es der Brauch wäre. Der Jüngling schrak auf und faßte sogleich nach der linken Brust, was von Verschiedenen bemerkt wurde.

Digitized by Google

Wie er denn hieße, stieß ihn der Frager, ein schiefgewachsener ehemaliger Advokat mit einem spitzen Rattengesicht, an.
„Kolumbus. Christoph Kolumbus."
Ein Gelächter flackerte auf. Daher das vornehme Wesen! Der Großadmiral, Vizekönig von Indien! Wer nur auf den Einfall gekommen sei, ihm diesen hochtrabenden Namen zu geben? Freilich, der große Kolumbus habe auch einmal im Eisen gesessen, das sei immerhin eine Ähnlichkeit. Womöglich habe man den Vorzug, in seiner Person einen entfernten Verwandten Seiner Exzellenz zu erblicken, wie?
Der Brigant Paisano, ein langer dürrer Mensch mit harter, zerknitterter Haut und ungemeinem Wust von verfilzten Haaren, der ihm wie ein Krähennest auf dem Schädel saß, schleppte sich an den Jüngling heran, machte eine gewaltig zeremonielle Geste mit der rechten Hand, daß die Ketten klimperten, und erklärte im Namen der ganzen Runde, man fühle sich hochgeehrt, Seine Herrlichkeit als Träger eines so erlauchten Namens in diesen bescheidenen Räumen zu begrüßen. Der Señor wolle nun aber auch der demütig harrenden Zuhörerschaft das Geheimnis seiner hohen Abkunft in ein paar Worten enthüllen, falls es ihm beliebe.
Der Jüngling erwiderte mit bescheidenem Ausdruck, sein Vater sei der Admiral Bernardo Kolumbus gewesen, der Sohn des Entdeckers, von dem er also in direkter Linie abstamme.
Ein Geschrei der ungläubigsten Belustigung erhob sich. Ob er deswegen etwa hier säße, weil er versucht hätte, unter diesem Titel etwas zu fischen? Ob er wisse, daß es drei Dutzend Familien in den Königreichen gebe, die den

Digitized by Google

Namen führten? Oder ob er seinen Glücksgenossen nicht mit seinen unermeßlichen Erbreichtümern etwas unter die Arme greifen wolle?

Aus einem Winkel der Zelle humpelte ein fetter Glatzkopf hervor, der seine Lumpen mit einem gewissen Anstand trug. Er betrachtete den Jüngling aufmerksam, lachte mit geschlossenem Munde schnarchend durch die Nase und fistelte, er sei fünfundzwanzig Jahre lang Kassenverwalter in San Domingo gewesen, bis man ihn durch infame Verleumdungen um sein Amt gebracht habe; der Großadmiral und sein Sohn seien ihm gut bekannt; von einer Ähnlichkeit mit diesem Bürschchen könne keine Rede sein.

Der Jüngling faßte erregt nach der Brust: er könne Dokumente vorweisen, die seine Angaben unwiderleglich bestätigten.

„Dokumente!" lachte der Advokat spitz. Darauf verstünde man sich ja ein wenig. Er solle den Fetzen nur einmal zeigen.

Der Jüngling förderte aus dem Futter seines Wamses eine Handvoll zusammengebackener Papiere hervor, die mit einem Stück schwarz gewordener alter Tresse umwickelt waren. Die Häftlinge rückten spektakelnd mit ihm unter das Fenster; von der Wand her schrieen einige, die zu kurz angeschlossen waren und nicht mit herzu konnten. Der Advokat stieß die andern mit seinen scharfen Ellenbogen zur Seite; Platz da, Platz da! das war sein Geschäft; er fühlte sich gewissermaßen wieder im Beruf. Zwei Taschendiebe tasteten im Gedränge den Neuling von oben bis unten ab, ob er vielleicht sonst noch etwas bei sich trüge.

Der Advokat biß sich mit seinen spitzen Fingern in den



Packen fest. Wahrhaftig, das war Pergament, das feine, dünne, mit Kreide geweißte Pergament der Königlichen Kanzlei, hier, die Handschrift, keine gewöhnliche breite Schreiberpfote irgendeines Gerichtshofes, sondern die hohen, wundervoll geschwungenen Züge eines Sekretärs Ihrer Majestäten; ein Siegel hing freilich nicht mehr daran, aber immerhin das wohlbekannte grünseidne Band in einem Fetzen, und da waren sogar bei Gott! die Unterschriften: Ich, der König. Ich, die Königin. Ich, Johann von Colonna, Sekretarius des Königs und der Königin. Der Advokat kratzte mit dem Daumennagel an der vergilbten Schrift, er hielt das Dokument gegen das Licht, beroch es und leckte es an. Dazu keckerte er vor Begeisterung. Wenn das eine Fälschung war, dann mußte ein Meister, ein gottbegnadeter Meister sie hergestellt haben.
Der Ansturm der Neugierigen, die sein Gebaren toll gemacht hatte, rannte ihn über den Haufen. Mit Mühe wickelte er sich aus dem Getümmel wieder hervor und lief unter das andere Fenster, wo er halblaut anfing zu lesen. Der Troß folgte ihm mit Geklirr und Geschrei: er solle laut vorlesen, sie wollten alle etwas hören.
Er winkte mit der linken Hand ab, immer weiter das Blatt überfliegend: „. . . verordnen Ihre katholischen Majestäten als Oberherrn der westlichen Meere den Christoph Kolumbus . . .“ Laßt mich! „. . . Kolumbus von nun an auf alle folgenden Zeiten zu ihrem Admirale in allen Inseln und festen Ländern, die er in besagten Meeren entdecken und erobern wird . . .“ Kanaillen! „. . . entdecken und erobern . . . “
Der riesige Matrose Barragan packte ihn und hielt den Zap-

Digitized by Google

pelnden wie einen Hahn in die Höhe. Der glatzköpfige Kassenverwalter hatte ihm das Pergament entrissen. „Das Datum! Das Datum!“ krähte der Advokat. Sie sollten ihn doch wenigstens das Datum lesen lassen.
Kein Wort! schrieen die andern, wenn er es ihnen nicht laut vorläse.
Gut, aber sie sollten ihn in Satans Namen in Frieden lassen. Er werde ihnen kein Wort mehr zu hören geben, wenn man ihn noch einmal anfasse. Sie könnten sich dann jemand anders suchen, der Latein verstünde; aus ihm brächten sie auch keinen Buchstaben mehr heraus.
Vorsichtig setzte ihn der Matrose wieder auf den Boden. Der Advokat spuckte ihm giftig vor die Füße, man gab ihm das Dokument, und er übersetzte es laut.
„Zunächst das Datum: Gegeben in Unsrer Stadt Granada, den 30. April 1492.“ Das war in der Tat der Bestallungsbrief, die Kapitulation des Entdeckers mit dem Königspaar. Ein Schauer lief dem Alten über den Rücken, und unwillkürlich faßte er respektvoller das Dokument mit beiden Händen am äußersten Rande an. Mit wichtiger, vor Gehobenheit psalmodierender Stimme trug er den Text dann vor:
„Wir, Ferdinand und Isabella, von Gottes Gnaden König und Königin von Kastilien, Leon, Aragonien, Sizilien, Granada, Herzoge von Athen und Neopatrien, Grafen von Roussillon und Sardinien, Markgrafen von Oristani . . .“
Die Häftlinge hörten andächtig zu. Sie verstanden die formelhafte Sprache nur zur Hälfte, in der dort verkündet wurde, daß Ihre Majestäten den Christoph Kolumbus zu Ihrem Admiral ernannten sowie zum Statthalter und



Unterkönig über die zu entdeckenden Inseln und festen Länder, auch über das sämtliche Gebiet, das im Verfolg seiner vorhabenden Reise etwa von anderen entdeckt und gefunden werden würde. Es folgte ein langer Passus über die rechtlichen Befugnisse des Admirals, seine Fähigkeiten, Unterführer und Bevollmächtigte zu bestellen, und schließlich die gnädige Erlaubnis, hinfort sich Don Christoph Kolumbus zu nennen. Ein bewegtes Gemurmel entstand aber, als nun im dritten Paragraphen zur Sprache kam, daß Ihre Majestäten von allen Waren, die aus dem Bezirk der neuen Admiralschaft herkämen, es wären selbige, von was für Gattung sie wollten, Perlen, Edelsteine, Gold, Silber, Gewürz oder anderes, dem genannten Don Christoph Kolumbus nach Abzug aller Unkosten ein Zehnteil als sein freies Eigentum zuerkennten und daß diese Abgabe von allen Waren aus den neuentdeckten Ländern ihm und seinen Nachkommen in direkter Linie auf ewig zustehen solle.

„Zehn Teile vom gesamten Ertrag!" schrie der glatzköpfige Kassenverwalter. Das mache ja, einen Augenblick, bei einer jährlichen Einnahme von etwa zwei Millionen Dukaten allein für die Insel Hispaniola zweihunderttausend Dukaten aus, und das sei doch nur ein winziger Ausschnitt aus dem gesamten Aufkommen der Kolonieen.

„Kuba! Puerto Rico! Neuspanien! Peru!" Der Advokat stach zitternd mit dem Zeigefinger in das Pergament. Hier, da stünde ausdrücklich: „. . . auch über das sämtliche Gebiet, das im Verfolg seiner vorhabenden Reise etwa von andern entdeckt und gefunden werden würde . . .!"

„Die Silbergruben von Potosi!" Der Herr Kassenverwalter möchte doch einmal ausrechnen, was die allein jährlich

Digitized by Google

brächten. Und so fort und fort und Jahr für Jahr und in alle Ewigkeit!

Der Kassenverwalter überschlug die Gesamtsumme in aller Eile und kam auf einen jährlichen Ertrag von etwa viereinhalb Millionen Dukaten; der Advokat bestritt ihm die Summe, sie müßte ganz wesentlich höher sein; der Glatzkopf wandte dagegen ein, daß man die Klausel „nach Abzug aller Unkosten" berücksichtigen müsse, und was die Krone da alles in Anrechnung bringen werde, das könne er sich ungefähr vorstellen; der Advokat zeterte wieder, er, er, er solle diese Forderung nur zu vertreten haben, da würde der hohe Rechnungshof schon Blut und Wasser schwitzen . . .

Die andern begannen zu murren. Sie wollten den Text nun zu Ende hören. Zu was das Geplärr über die Rechnerei denn helfen solle; es hätte ja doch niemand etwas davon. Der riesige Matrose Barragan klatschte ungeschlacht die flache Hand auf das Pergament und grinste: „Was willst du mit dem Wisch!"

Außer sich riß ihm der Advokat das Dokument weg, glättete es über dem Knie und keifte: Das ein Wisch? Das ein Wisch? Das sei eine Forderung, ein ewiger und unverjährbarer Anspruch, unbezweifelbar echt und nicht zu bestreiten, eine Sache, die er vor jedem Gerichtshof der Welt zu führen und zu gewinnen sich anheischig machen wolle.

Und für wen denn, in Satans Namen?

Für wen? Der Advokat wich ratlos einen Schritt zurück. Er sah verdutzt in den Vertrag hinein, ohne die Buchstaben recht aufzunehmen. Während aber rings umher schon wieder


Digitized by Google

das Gelächter der andern sich stäufte, brach in ihm langsam eine Ahnung der wirklichen, ungeheuren Bedeutung des Dokuments auf. Es beutelte ihn vor Aufregung, und nur mühsam brachte er heraus: Da, wie, stünde da nicht, daß diese Forderung des Kolumbus ihm und allen seinen Nachkommen in direkter Linie auf ewig zustehen solle, ihm und allen seinen Nachkommen!

Alle sahen sich nach dem Jüngling um, den man im Eifer des Lärmens ganz vergessen hatte. Er saß wieder auf dem Platz, den er zuerst eingenommen hatte. Ohne sich um den Tumult zu kümmern, starrte er hinauf zum Fenster und kaute an seinen wunden Lippen. Sie schritten fast feierlich im Kreise auf ihn zu, und unwillkürlich erhob er sich vom Boden.

Ob er wahr und wirklich der Enkel des Entdeckers sei? fragte ihn der Advokat.

Er bejahte es freundlich, mit einer Geste auf das Pergament hin, das der andere wie ein Urteil in der Hand hielt.

Und ob er von dem Inhalt und der Bedeutung dieser Kapitulation eine Ahnung hätte?

O ja.

Der Advokat wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er könne auch seine direkte Abstammung nachweisen?

Der Jüngling lächelte. Verwandte besäße er zwar nicht mehr, aber seine alte Amme in Medellin, wo er aufgewachsen sei, könne wohl bezeugen, daß er nach dem frühzeitigen Tod seines Vaters Bernardo der einzige noch überlebende Nachkomme des Großadmirals sei.

Ja, aber dann sei er doch reich, unermeßlich reich, der reichste Erbe in den Königreichen.



Er nickte. Das habe ihm sein Vater auch immer gesagt. Leider sei er vor Kummer und Ärger über seine dauernde Zurücksetzung und Benachteiligung gestorben, ehe sein Prozeß mit der Krone entschieden war.
Wie, ein Prozeß? Was für ein Prozeß?
Nun, wegen der Anerkennung seiner Forderungen aus der Kapitulation. Schon der Großvater habe einen gerichtlichen Bescheid darüber erwirken müssen und ihn auch bekommen. Aber der Rat von Indien in Burgos habe verhindert, daß der Beschluß ausgeführt wurde. Kein Real sei der Familie ausgezahlt worden.
Verständnisvolles Hohngelächter erscholl. Ja, so machten es die mit einem. Der dürre Brigant Paisano schrie, daß das Krähennest auf seinem Kopfe zitterte: er sei zwar nur als gewöhnlicher Soldat bei der Eroberung von Neuspanien dabei gewesen, aber man habe es doch fertiggebracht, ihn um die Hälfte seiner Löhnung zu prellen. Sein Generalkapitän freilich, der Ferdinand Cortes, habe schon sein Schäflein im Trocknen; der sei jetzt Markgraf von Oaxaca und Großkomtur von St. Jago und wisse nicht, wie er sein Geld hinausschmeißen solle mit Turnieren und Banketten, während man ihm hier trocknen Hanf zu kauen gebe. Wer das Glück hat, dem kalbt die Sau. Aber er für sein Teil habe nun genug von dem Geschwätz über die Goldmillionen; er kenne das; zwanzig Jahre sei er hinter dieser Parole hergelaufen und habe sich nur die Stiefel zerrissen. Diesem armen Teufel hier – dabei schlug er den Jüngling kameradschaftlich auf die Schulter – würden die hohen Señores da oben nach ihrem Belieben den nächsten Galgen verordnen oder eine seiner hübschen langen Hände ab-

Digitized by Google

schlagen lassen, und da werde ihm kein Vertrag und kein Rechts- oder Linksadvokat etwas helfen. Und jetzt wünsche er jedenfalls von dieser ganzen Sache nichts mehr zu hören und zu sehen und gedächte wieder ein ehrbares und vernünftiges Spiel anzusetzen.

Damit klirrte er in seine Ecke zurück. Einige folgten ihm, und der Kreis löste sich auf. Bald waren überall wieder die Karten und Würfel im Gange, und nur in den Pausen des Spiels wurde noch zuweilen etwas über den seltsamen Fall diskutiert. Der Advokat und der Kassenverwalter freilich saßen die ganze Nacht hindurch neben dem Jüngling und wisperten und flüsterten auf ihn ein, bis er ihnen fast unter den Händen einschlief. Auch der riesige Matrose Barragan stand, einfältig lächelnd, die ganze Zeit dabei, als wartete er auf irgend etwas Wunderbares.

Am nächsten Morgen sah man dann den Advokaten unter dem Fenster hocken und mit unendlicher Mühe auf der Rückseite eines der Papiere des Jünglings etwas kritzeln. Der selber schien sich freilich nicht sonderlich darum zu kümmern. Er saß mit Paisano und einigen andern beim „Einundzwanzig“. Es erwies sich, daß er ein leidenschaftlicher Spieler war; nur mürrisch gab er dem Advokaten Antwort, der zuweilen in seiner Arbeit inne hielt und ihn über die schiefe Schulter hinweg etwas fragte.

Er möge in Gottes Namen schreiben, was er wolle, fuhr er schließlich den Alten an, aber ihn mit den fortwährenden Fragen verschonen; zum zweiten Male habe er dabei schon einen Stich verpaßt.

Ja, lachte Paisano, der eben mischte, und schlug die Karten klatschend gegen das Knie, hier, das sei das Buch

Digitized by Google

der Bücher, gedruckt mit Privilegium Seiner Majestät und wahrhaftig etwas kurzweiliger zu lesen als der Schabenfraß und Mottenzunder von alten Akten.
So, giftete der Advokat zurück, dann könne er ja wohl seine Weisheit für sich behalten und auch dies, was er eben erst herausgefunden hätte: daß dem Kolumbus außer der geldlichen Forderung auch der Anspruch auf die Stelle eines Admirals erb- und eigentümlich für seine Nachkommen zugestanden worden sei.
„Admiral!“ johlte die ganze Runde. „Heb ab, Admiral!“ und: „Spiel aus, Admiral!“ und: „Da liegt der Trumpf, Admiral!“ Der Jüngling weinte fast vor Unmut, aber er mußte den Spitznamen von da an dulden.
Am Mittag, als der Schließer das Essen brachte, übergab ihm der Advokat das Schriftstück, das Kolumbus noch flüchtig und schnell unterschrieben hatte, ohne recht hinzusehen. Der Wächter betrachtete das Papier mißtrauisch und hielt es an einem Zipfel von sich ab mit dem Respekt des Ungelehrten vor allem Geschriebenen. Dringlich schärfte ihm der Advokat ein, das Dokument sogleich dem Gerichtshof abzuliefern; es sei eine Sache von allerhöchster Wichtigkeit. Er humpelte ihm noch bis an die Tür nach und redete auf ihn ein, während die andern sich schon gierig und stumm über die dünne Suppe hermachten.
Während einiger Tage erfolgte nichts, und man hatte den Vorfall schon fast vergessen, als eines Morgens zu ganz ungewohnter Zeit der Schließer in die Zelle gestürzt kam, blaß vor Wut und unaufhörlich vor sich hinschimpfend.
„Das Papier, das verfluchte Papier!“ Er hätte es gar nicht in die Hand nehmen sollen. Ein sauberes Stück, ihm die

Digitized by Google

Señores auf den Hals zu hetzen. „Aufgestanden!“ – damit trat er den zunächst Liegenden mit der Fußspitze in die Rippen – „aufgestanden!“ In ein paar Minuten sei ein Sekretär des Hohen Gerichtshofes hier und werde die Zelle inspizieren. Was zum Satan nur die Herren daher führe! Aber er wisse schon, wer ihm das auf den Hals geladen habe, und werde sich dafür zu bedanken wissen.
Die Häftlinge erhoben sich, Augen und Ohren blöde vom Schlaf, und klirrten mit den Ketten. Nur der Advokat war sogleich wach und huschte heran: nun, was hätte er gesagt?
Ah, da sei er ja, der schiefgewachsene Rattenkopf, fluchte der Schließer und stieß nach ihm mit dem Knie. Er könne sich auf eine tüchtige Tracht Prügel gefaßt machen, wenn die Revision erst vorbei wäre. Dann sei noch da ein Malefikant Kolumbus, wo der stecke.
Eilfertig zerrte der Advokat den Jüngling, der noch verträumt an seinen wunden Lippen kaute, herbei. Der Schließer schüttelte ihn.
So, um ihn sei das ganze Geschrei entstanden. Wie er denn aussehe, was? Ob er in diesem Aufzug etwa Seiner Exzellenza unter die Augen treten wolle? Keinen Fetzen mehr am ganzen Leibe, nackt wie ein gerupfter Hahn. Er sei doch ganz anständig gekleidet hier eingeliefert worden. Aber da werde in Satans Gebetbuch geblättert und gespielt und gedroschen, bis die letzte Faser herunter sei; er kenne das. Vorwärts, auf der Stelle sollten ihm die andern seine Sachen wiedergeben.
Der Jüngling hatte eben notdürftig seine Blöße bedeckt, als auf dem Gang Stimmen laut wurden. Der Schließer

Digitized by Google

fauchte ihn noch leise an, er solle sich in drei Teufels Namen beeilen und sprang dann herzu, um die halb angelehnte Tür aufzuhalten. Er verrenkte sich fast die Schultern vor Devotion; zu seinem Entsetzen waren außer dem angekündigten Sekretär auch noch zwei offenbar sehr hohe Richter erschienen, die er gar nicht kannte. Im Hintergrunde tauchte der Gefängnisdirektor auf, ängstlich bemüht, seine Gäste vor zu eiligem Betreten der Zelle zurückzuhalten.

Der Sekretär, ein junges, sehr stutzerhaft in schwarzen Atlas mit rosa Puffen gekleidetes Herrchen, trug nach neuester Mode ein dick mit Moschus parfümiertes Taschentuch in der Hand. Angstvoll drückte er es vor den Mund, während er sich in dem dämmrigen Raum nach allen Seiten umsah. Der Gefängnisdirektor komplimentierte sich inzwischen mit den beiden hohen Richtern an der Tür herum. Die Señores wollten sich doch die Schuhe nicht schmutzig machen; es sei nicht ganz sauber in dem Raum. Er sei nur für die unterste Klasse von Verbrechern bestimmt; Gesindel der übelsten Sorte, das es nicht besser verdiente. Dann schrie er nach rückwärts, man solle schleunigst Fakkeln bringen, die Señores könnten ja so nichts erkennen. Hastige Schritte scharrten auf dem Gang, und schließlich warf flackerndes rotes Licht die staubgraue Dämmerung auseinander.

Die Richter traten ein, vorsichtig ihre taftenen schwarzen Mäntel unter dem Kinn zusammennehmend. Die Sträflinge standen gebückt an den Wänden, in großem Respekt, bemüht, das Geräusch der Ketten, mit denen sie sonst trotzig lärmten, möglichst zu dämpfen.



Der ältere der beiden Richter, ein schlanker Herr mit langgezogenem, schmalem Kopf, dem über der prachtvoll in tausend Falten geplätteten Halskrause ein wie aus Silberdraht gezogener Spitzbart in die Luft stach, sah sich aufmerksam um. Seine grauen, tief in dem braunen, schlaffen Fleisch der Höhlungen liegenden Augen musterten die Gefangenen der Reihe nach. Die Knechte sprangen beflissen vor und stießen ihnen die Fackeln fast ins Gesicht, aber er winkte mit der stark beringten Hand ab. Sie traten zurück und hielten die Fackeln in die Höhe. Niemand wagte zu sprechen.

Der Richter wandte sich an seinen Begleiter, hüstelte gemessen hinter den gespitzten Fingern und meinte auf Lateinisch: da sehe man doch die Nichtigkeit alles Ruhmes der Welt. Des großen Kolumbus Enkel hier unter Wegelagerern und Strauchdieben. Und das Schlimmste: sein Gesicht sei nicht einmal herauszukennen unter diesen Galgenphysiognomieen.

Tief beunruhigt in seinem Legitimitätsgefühl machte er noch einmal den Versuch, ihn von selbst zu bezeichnen, gab es aber dann mit einer Handbewegung auf. Der Advokat erspähte die Gelegenheit; er trat vor, aus alter Gewohnheit die Hände reibend, und wies über die schiefe Achsel hinweg auf den Jüngling. Mit triumphierender Stimme stellte er ihn als den fraglichen Christoph Kolumbus, Don Christoph Kolumbus, vor. Dabei blickte er sich im Kreise um, nicht unzufrieden mit der Wirkung, die diese Verkündigung des Adelstitels hervorbrachte.

Der junge Mensch machte aber sogleich diese stolze Bezeichnung zunichte. Er brach unter dem Blick des Richters,

Digitized by Google

der trotz seiner beherrschten Züge seinen Widerwillen nur schlecht verhehlen konnte, laut aufheulend in die Kniee. Tränen überschwemmten das kleine Gesicht und ließen es noch kindlicher erscheinen; wie gedankenlos wischte er sich mit dem Handrücken über die wunden Lippen.
Eilig sprang der duftende Sekretär herzu, zupfte ihn am Ärmel und bedeutete ihn, aufzustehen; es sei Seiner Exzellenz in höchstem Grade mißfällig, jemand in dieser Haltung vor sich zu sehen.
„Ein Kolumbus . . .", sagte der Präsident zu seinem Begleiter, nachsinnend und wie eine Möglichkeit suchend, die Situation sich zu erklären. Allerdings, man habe ja immer behauptet, daß die Familie ursprünglich aus den dunkelsten Hafenvierteln von Genua stamme.
Wie erleichtert durch diese Deutung, begann er nun in knappen Sätzen die Fragen zu stellen, die er sich vorgenommen hatte. Der Jüngling antwortete, schluckend und oft vom Weinen überwältigt. Wenn er stockte, half der Advokat ihm ein. Der Sekretär suchte ihn zum Schweigen zu bringen, aber beharrlich stieß er immer wieder von einer anderen Seite vor. Vom Präsidenten wurde er freilich zu seinem größten Kummer nicht beachtet.
Es erwies sich, daß alle Angaben des Berichtes stimmten. Wenn der Jüngling auf eine Frage keine recht präzise Auskunft zu geben vermochte, so berief er sich immer wieder auf das Zeugnis seiner alten Amme in Medellin, die man darüber nur vernehmen solle. Der Sekretär fühlte das Bedürfnis, auch seinerseits sich an dem Verhör zu beteiligen; er bat den Präsidenten mit einem Blick um Erlaubnis, schob sich die gepufften Ärmel in die Höhe und fuhr mit

Digitized by Google

heftigen Handbewegungen auf den Häftling los: ja, ja, man sei nun überzeugt, daß er tatsächlich der Enkel des Großadmirals wäre. Aber wie könne er denn nur erklären, daß er als Abkömmling einer so berühmten Familie derart heruntergekommen sei? Man sei ja gezwungen, das Dokument Seiner Majestät und dem Obersten Staatsgerichtshof vorzulegen, was, eine Eingabe, datiert aus dem Zuchthaus – die Entrüstung trieb ihm die Stimme immer mehr in die Höhe – und verfaßt von einem offenbaren Strolch und Straßenräuber. Wie er das nur erklären wolle?

Der Gefragte sah sich ratlos um und brach statt aller Antwort wieder in Tränen aus. Er machte Miene, von neuem sich dem Präsidenten zu Füßen zu werfen. Der schüttelte unmutig den Kopf über das unvorsichtige Geschwätz seines Sekretärs, winkte ab und gab zu verstehen, er habe nun genug gehört. Man werde die Sache verfolgen. Ob der Gefangene einen Wunsch zu äußern hätte? Nein? Nun, gut.

Damit wandte er sich zum Gehen. Der Gefängnisdirektor schrie nach den Fackeln; der Advokat versuchte sich noch einmal bemerklich zu machen, wurde aber mit einem Blick zur Seite gescheucht; hastig versorgte der Schließer die Tür und stürzte den Richtern nach, um womöglich noch einen Fetzen des Gesprächs zu erhaschen. Die Zelle lag wieder im staubgrauen Müll der Dämmerung.

Verlegen standen die Sträflinge um Kolumbus herum. Er war ihnen plötzlich fremd geworden; sie wußten nicht, wie sie sich zu ihm stellen sollten. Einige versuchten es zaghaft mit ein paar Witzworten, aber die fielen kraftlos zu Boden und wurden von der ungeheuren Erregung, die durch den Raum zuckte, hinweggeweht. Am liebsten hätten sie sich

Digitized by Google

wieder in Toben und Lärmen Luft gemacht, aber keiner fand den rechten Anfang dafür.
Da kam der Schließer noch einmal zurück. Er ging auf den Jüngling zu, schüttelte ihn vorsichtig und erklärte, man habe ihm eine Einzelzelle zugewiesen, aus besonderer Gnade; er solle ihm folgen.
Wie erwachend sah der sich aber um und fuhr mit ganz überraschender Festigkeit heraus: er wolle durchaus und auf alle Fälle hier bleiben, er wünsche keine andere Zelle, er dächte nicht daran, sich umzuquartieren, hier bei den Kameraden werde er ausharren wie bisher. Und als der Schließer stutzte, drängte er ungeduldig auf ihn ein: schnell, er solle hinter dem Präsidenten herlaufen, man habe ihn nach seinen Wünschen gefragt; nun gut: er wolle hier bleiben, weiter nichts . . .
Seine letzten Worte wurden unter dem ohrensprengenden Gebrüll der Zellengenossen begraben. Der Schließer verschwand augenblicks; er sah, daß einige im Taumel der Begeisterung Miene machten, sich auf ihn zu stürzen. Draußen blieb er kopfschüttelnd noch eine Weile stehen und horchte. In dumpfen, gleichmäßigen Stößen ruckte das Geheul der Stimmen immer wieder an; dazwischen zischte wie Wasser das Geräusch der Eisen auf, die sie aneinander schlugen oder gegen die Wände hieben. Jetzt fingen sie gar an zu singen. Erbost trat er wieder an die Tür und pochte mit dem Schlüssel gegen den Blechbeschlag, aber niemand hörte auf ihn.
Den ganzen Tag über wurde es in der Zelle nicht ruhig. Kolumbus sank matt in seinem Winkel zusammen; er hörte fast nichts mehr von dem, was man wirr auf ihn ein-

Digitized by Google

schrie. Gruppen bildeten sich, wurden gesprengt und schlossen sich neu zusammen. Die unsinnigsten Hoffnungen und Erwartungen stiegen wie Blasen aus dem Gemurmel auf. Selbstverständlich würde der „Admiral“ – man behielt den Spitznamen bei, der nun plötzlich so greifbaren Sinn bekommen hatte, – sofort aus der Haft entlassen werden. Der Advokat setzte auseinander, wie ein Adliger niemals vor dem gewöhnlichen Gericht, sondern nur vor einem Konvent von Standesgenossen abgeurteilt werden könne; übrigens sei der Kolumbus mit den übrigen erblichen Würden zugleich Ritter von St. Jago und dürfe als solcher ausschließlich vom Kapitel des Ordens zur Rechenschaft gezogen werden. Nicht einmal der König selbst habe die Macht, ihn zu strafen.

Nicht einmal der König selbst! He, der sei ja überhaupt Partei, der Beklagte, schrie der Kassenverwalter dazwischen. Ob man das Gesicht des Richters bemerkt hätte? Das sei ein Herr, der wohl auch gegen Seine Majestät ein Urteil fällen würde, und wenn es die königliche Kasse jährlich vier Millionen kostete.

Die ungeheure Zahl wurde nun nicht mehr verlacht; man trank sie gierig hinunter und berauschte sich an ihr. Wenn das hier geschehen konnte, mitten unter ihnen, dann mußte es doch wohl auch für sie einige Folgen haben. Unmöglich zu denken, daß der Admiral einfach verschwinden sollte, der Schließer ihn abholte, eines Tages, und dann alles wieder war wie vorher. Wie, hatte der Admiral nicht eben noch erklärt, er bliebe hier, bei seinen Kameraden, der gute Bursche? Nun, er würde auch später sich seiner Genossen erinnern, und mit vier Millionen ließ sich wohl allerhand

Digitized by Google

tun. Man malte sich aus, was man anstellen wollte, wenn man erst freigelassen wäre. Der Admiral würde wahrscheinlich nach drüben gehen, der Boden war hier immerhin noch etwas heiß für ihn. Da ging man eben mit; irgendeinen Posten würde er einem schon verschaffen.

Der erste, der sich ganz unverhohlen mit einer Bitte an ihn wandte, war der Kassenverwalter. Er habe durch den Beistand, den er ihm bisher geleistet hätte, wohl genugsam gezeigt, daß er etwas verstünde. Der Señor würde mit ihm zufrieden sein, wenn er ihn zum Rendanten für seine sämtlichen Einnahmen und Güter machen wollte.

Der Jüngling lächelte freundlich zustimmend. Die andern erhoben ein zorniges Geschrei: Unverschämtheit! Generalintendant! Das könnte ihm wohl so passen. Man wüßte ja schließlich, warum er hier säße. Aber sie seien vollkommen begnügt, wenn er sie zum Aufseher bei einer seiner Gruben, zum Sergeanten seiner Wache, zum Steuermann, zum Bootsführer ernennen würde. Der riesige Matrose Barragan trat herzu, einfältig grinsend, und erklärte, er habe zwanzig Jahre auf den Schiffen Seiner Majestät gedient; jedesmal sei er bei der Ernennung zum Maat übergangen worden. Man solle ihm aber einmal den Posten geben, dann würde sich herausstellen, ob er tüchtig genug dazu sei. Er kenne alle die Schliche und Pfiffe der Burschen auf den Galeeren; die sollten bei ihm nichts zu lachen haben.

Schließlich mischte sich auch der dürre Brigant Paisano in das Gespräch, ungeduldig die wirren Haare über all diese Vorschläge schüttelnd. Er wüßte eine Unternehmung, die dem Señor noch Geld einbringen sollte, statt ihn etwas zu kosten, wie all diese Vagabunden hier. Neuspanien sei zwar



erobert und Peru entdeckt, aber das wahre Goldland hätte man noch nicht gefunden, das echte Eldorado, wo die Pfosten der Häuser aus Gold seien, die Dächer mit goldenen Ziegeln gedeckt, die Stufen aus Gold, wo die Leute in goldenen Wannen badeten und sich über und über mit purem Goldstaub puderten. Dahin solle man eine Expedition ausrüsten; er wolle gern seine Kenntnisse dabei zur Verfügung stellen. Zu solchem Zweck würde Seine Majestät sie wohl auch sämtlich aus dem Gefängnis losgeben, und er stehe dafür ein, daß sich die dafür verwandten Gelder verzehnfachen, verhundertfachen würden. Ja, sie würden von einer solchen Fahrt zurückkommen, dermaßen mit Schätzen beladen, daß Cortes und Pizarro arme Schlucker und Hungerleider gegen sie sein sollten.

Giftig fuhr nun aber der Advokat dazwischen: he, man sei ja fleißig dabei, alle Stellen zu verteilen; an ihn dächte wohl keiner mehr, wie? Dabei hinge nach wie vor alles von ihm ab, und wenn er nicht weiter sein Hirn strapaziere und sich abquäle, um den Handel zum guten Ende zu bringen, dann könnten sie ihre Kapitänspatente und Rendantenposten an die Wand schreiben. Noch sei die Sache keineswegs so sicher, und ihm habe das Gesicht des Richters einen etwas anderen Eindruck gemacht als dem Kassenverwalter.

Davon wollten die andern aber nichts hören. Er mache sich nur wichtig, der Ausgang sei doch keineswegs mehr zweifelhaft. In dieser Stimmung blieben sie denn auch die nächsten Wochen hindurch. Die ganze Zelle war in einem fortdauernden Rausch und Taumel der Erwartung. Sogar Karten und Würfel verloren ihre Kraft ein wenig; ja, zuweilen ließ einer mitten im Spiel die Karten so weit sinken,

Digitized by Google

daß die andern hineinsehen konnten, und murmelte selbstvergessen etwas vor sich hin.
Gespeist wurde diese Zuversicht immer wieder durch die Vernehmungen, zu denen das Gericht Kolumbus vorlud. Was er darüber berichtete, klang allerdings erstaunlich und zwang sogar dem mißtrauischen Advokaten das Eingeständnis ab, es scheine ja alles nach Wunsch zu verlaufen. Man hatte die alte Amme aus Medellin vorgeladen, die Kolumbus in der Tat als den echten und einzigen Enkel des Entdeckers identifizierte, und die Richter waren daraufhin einmütig der Überzeugung, daß dem vollkommen rechtsgültigen Anspruch des Vertrages stattgegeben werden müsse. Auch der lebhafte Protest des Vertreters Seiner Majestät und des Königlichen Rechnungshofes hatte sie dabei nicht beirren können. Überdies waren sie beim weiteren Fortgang der Sache auf die früheren Akten gestoßen, aus denen unwiderleglich hervorging, daß man schon dem Großadmiral selber und späterhin dem Sohne seinerzeit auf ihre Klagen hin mit ihrer Forderung hatte recht geben müssen. Lediglich der plötzliche Tod des Sohnes und die Tatsache, daß man dem Enkel nicht ordnungsgemäß einen Vormund bestellt hatte, waren schuld an dem Steckenbleiben der Angelegenheit. Jetzt mußte sie aber zur Erledigung kommen, und es handelte sich, so behauptete Kolumbus nach seinem letzten Verhör, nur noch darum, erträgliche Modalitäten für die Zahlung der ganz ungeheuerlichen ihm zustehenden Summen zu finden. Die Hauptstadt, ja das ganze Land – sein Gesicht zuckte etwas ratlos, während er das erzählte – sei in Aufregung. Die Richter selbst hätten ihn beschworen, sich zu einem billigen

Digitized by Google

Vergleich bewegen zu lassen, denn eine buchstäbliche Erfüllung des Vertrages, geschweige die Auszahlung der rückständigen Beträge würde das Mehrfache des gesamten Einkommens aus den Kolonieen verschlingen und den ganzen Staatshaushalt gefährden. Der Königliche Rechnungshof, selbstverständlich der schärfste Gegner des ganzen Prozesses, habe sich diese Schwierigkeiten bereits zunutze gemacht. Es bestünde die Möglichkeit, so hätte man ihn von seiten des Gerichtes bedeutet, daß von dort aus der Pöbel der Stadt mit der Aussicht auf neue Steuern und Umlagen aufgereizt würde, das Gefängnis zu stürmen und ihn zu ermorden. Die Wachen seien sogar schon verstärkt worden; selbstverständlich würden sie ihn im Ernstfall nicht schützen.

Schwindel! schrie da der Advokat dazwischen, außer sich mit den spitzen Händen fuchtelnd. Schwindel! Übelste Schliche und Kniffe, wahrhaftig, er kenne das. Sieh da, diese hohen Señores, was für Mittelchen sie doch auch anwenden! Man wolle ihn nur weich machen, um ihn um den sicheren Erfolg zu prellen. Schamlos, und außerdem plump, lächerlich plump. Was, Vergleich! Nichts da, jetzt gelte es, fest zu bleiben; an dem Angebot könne man ja schon sehen, wie glänzend die Sache stünde. Übrigens würde man ihm ohnehin schon später bei der Abrechnung die Beträge verkümmern. Nicht nachgeben! Die volle Summe fordern, bis zum letzten Maravedi!

Jeden Einspruch brachte er mit dem triumphierenden Hinweis zum Schweigen, daß er, er, er es doch wohl sei, der die Angelegenheit bis hierher glorreich zum Siege geführt hätte. Schwitzend vor Aufregung hockte er sich wieder vor das Fenster und kratzte auf einem letzten, sorglich gehüteten

Digitized by Google

Bogen eine Eingabe, in der Kolumbus noch einmal unnachgiebig auf seiner Forderung bestand und volle Befriedigung verlangte. Der Jüngling unterschrieb, ein wenig nachdenklich. Einige hatten ihm abgeraten. Der Advokat bedachte sie mit entsprechenden Blicken und erklärte laut, man werde sie sich für später merken.

Acht Tage lang erfolgte nun nichts. Eine furchtbare Stille lag über der Zelle, es war, als preßte eine riesige Faust die Mauern zusammen. Der Raum wuchs zu. Unaufhörlich stießen sich die Gefangenen aneinander. Sie waren abgemagert und hatten glänzende Augen bekommen. Jeden Tag gab es rasende, verbissene Schlägereien um die nichtigsten Dinge. Sie wurden lautlos, keuchend ausgefochten; man wagte nicht zu lärmen, aus Furcht, der Gefängnisdirektor möchte sonst die Belegschaft umquartieren und trennen. Gegen Ende der Woche wurde Kolumbus noch einmal vorgeladen, diesmal aber nicht vor den Obersten Gerichtshof, sondern nur vor den gewöhnlichen Alkalden, der ihn das erstemal vernommen hatte. –Was gewesen sei? – Nichts; man habe ihm das Protokoll über seine Raubgeschichte noch einmal vorgelesen, und er habe das Geständnis unterzeichnen müssen. Die Herren seien freundlich zu ihm gewesen und hätten ihm gesagt, es handele sich um eine reine Formalität; man habe damals nicht gewußt, daß er schreiben könnte.

Die folgende Woche wurde noch schlimmer. Viele aßen nichts mehr; der Schließer trug die Hälfte der ohnehin dürftigen Mahlzeit wieder fort. Kaum einer konnte noch schlafen. Die Zelle war die ganze Nacht hindurch erfüllt von dem leisen Sirren der Ketten. Die Unruhigsten liefen


Digitized by Google

rastlos auf und ab; keiner schrie sie an, man war zu müde dafür. Auch die Ungläubigen wurden von der fanatischen Erwartung der andern überwältigt, und wenn schon einmal jemand vorsichtig äußerte, es dauere doch nun etwas lange, so fuhr der Advokat auf ihn los: wie, lange, zu lange? Das sei doch nicht, als wenn man eine Wirtshausrechnung ausschriebe; an der Aufstellung hätten ein Dutzend Sekretäre und Schreiber vollauf für einen Monat zu arbeiten. Was sie dann noch alles vergessen und unterschlagen hätten, das werde man ja sehen.

Kolumbus, den all dies fast am wenigsten anzufechten schien, hatte wieder begonnen zu spielen. Er gewann häufig; mit seinen träumerischen Bewegungen warf er die schmutzigen, vom langen Gebrauch eirund geschliffenen Karten lässig vor sich hin wie Steine, die ein Knabe spielend über das Wasser pritscht. Auch an dem Morgen, an dem der Schließer in Begleitung des stutzerhaft eleganten Sekretärs in der Zelle erschien, um ihm das Urteil zu verkünden, saß er mit Paisano beim „Einundzwanzig". Er sah sich flüchtig um und spielte weiter; da nicht die Herren des Hohen Gerichtes erschienen waren, die er erwartete, konnte es sich um nichts Wichtiges handeln. Der Sekretär schob umständlich die rosa gepufften Ärmel von den Händen zurück und räusperte sich durchdringend. Kolumbus warf die nächste Karte hin. Auch sein Partner wurde unruhig, aber der Jüngling lächelte: weiter spielen. Wie verzaubert saß er da in seiner Gewißheit, als könne ihm nichts mehr geschehen. Der Schließer trat heran und rührte ihm sachte die Schulter an: he, er schlafe wohl; der Sekretär sei da vom Gericht.

Digitized by Google

Sepiazeichnung Goethes

Digitized by Google

Digitized by Google

Von welchem Gericht? Der Sala de Justicia?
Nein, vom Alkalden.
Nun gut; er wünsche noch diesen Stich zu machen.
Aber, mein Gott, die Sache sei äußerst wichtig.
Ja; . . . und diesen Stich!
Es gehe um Leben und Tod für ihn.
Den letzten! – So, gewonnen. Nun, was habe man ihm zu sagen?
Der Sekretär tupfte sich mit dem duftenden Taschentuch das ganze Gesicht ab. Dann verlas er das Urteil. Der Alkalde, als der zuständige Strafrichter, erkannte gegen Cristoph Kolumbus wegen offenbaren und auch eingestandenen Straßenraubes auf Tod durch den Strang. Der Spruch, gegen den bei der Art des Vergehens keine Berufung statthaben könne, sei im Verlauf von längstens fünf Tagen zu vollstrecken.
Der Jüngling stand in der Mitte des Raumes und wischte sich ratlos mit dem Handrücken über die wundgekauten Lippen. Er begriff nichts. Sein Prozeß! Die Eingaben! Der Vertrag!
Mit etwas unbehaglichem Gesicht zog der Sekretär die zerknitterten und schmutzigen alten Dokumente heraus, faßte sie ganz am äußersten Rande an und überreichte sie ihm. Der Oberste Gerichtshof stelle ihm diese Papiere, da nun durch das Urteil des Alkalden die ganze Angelegenheit erledigt sei, zurück. Damit machte er kurz kehrt und ging hinaus, während der Schließer, seit langer Zeit wieder zum erstenmal, laut und umständlich mit den Schlüsseln hantierte.
Die Gefangenen waren in die äußersten Winkel der Zelle



zurückgewichen, solange das Urteil verlesen wurde. Nun kamen sie wieder hervor, mit vor Erbitterung schrillen und ruckenden Bewegungen. Sie hatten nicht übel Lust, sich auf den Jüngling zu stürzen; trotzdem wagte keiner ihn anzutasten. Paisano an der Spitze murrte: was, habe er es nicht gleich gesagt? Verfluchtes Geplärr von den Goldmillionen. Eldorado! Admiralschaft! Der Adel! Ach ja, die Señores hätten ihm da schon eine Erhebung in den Freiherrnstand zugedacht, hoch hinaus, da könne er seine Güter sich noch einmal von oben betrachten, halb Madrid . . .
Mitten im Satz hielt er inne, fuhr sich verlegen mit den Händen in die wirren Haare und schwieg. Auch die andern wurden still. Der Jüngling stand mit geschlossenen Augen in der Mitte des Raumes, das Kinn tief auf die Brust gedrückt, als sei ihm der Kopf ausgerenkt. Die Arme hingen schlaff herunter; über der Brust warf der Rock breite Falten. Eine solche Kälte wehte von ihm her, daß sie unwillkürlich wieder zurücktraten, leise, Schritt um Schritt. Keiner sprach mehr. Einige legten sich hin, wo sie eben standen; andere sanken gegen die Wand. Manche schliefen im Stehen.
Nur der Advokat schüttelte abwehrend den Kopf, spannte energisch die schiefen Schultern und stieß seine Füße vor dem Fenster hin und her. Er dachte nicht daran, das Spiel schon verloren zu geben. Langsam dämmerte ihm eine Möglichkeit. Er legte dem Jüngling die Hand auf die Schulter und fragte ihn, behutsam, damit niemand es hörte, ob er denn keine Kinder habe?
Der wandte ihm das blasse Gesicht zu und bat ihn, mit einer Handbewegung, die eine eigentümliche, ihm bisher fremde

Digitized by Google

Würde zeigte, er möge ihn doch nichts mehr fragen, da er nun bereit sei, mit dem Leben abzuschließen. Gewiß, er habe ein Kind, da hinten in Medellin; aber das sei eine Geschichte, über die er jetzt nicht mehr reden wolle.

Der Advokat ließ aber nicht ab: ob es ein Sohn sei? Ja? Und die Mutter? Verheiratet sei er ja wohl nicht. Also außer der Ehe gezeugt. Und der Stand des Mädchens? Ihre Abstammung? Sie sei doch wenigstens aus reinem, christlichem Blute? Ach, er verstehe: die wäre die Ursache, daß er hier säße, wie?

Der Jüngling hob ein wenig den Kopf: woher er denn das wüßte?

Nun, nun, das ließe sich wohl kombinieren. Aber dann sei ja doch gar nicht alles verloren. Man dürfe nur den Kampf nicht aufgeben. Er solle schleunigst das Weib kommen lassen, sich mit ihr trauen; Aufschub dazu würde man schon vom Gericht erlangen. Der Sohn – es sei doch ein Sohn? – erbe dann den Anspruch. Es könne einige Schwierigkeiten geben, weil er ja vor der Ehe gezeugt, aber die würden sich überwinden lassen. Er solle ihn nur dafür sorgen lassen. Fünf Jahre habe er hier noch, dann komme er frei; er werde sein Leben an die Sache setzen, um sie durchzufechten. Vorwärts, man wolle gleich die Eingabe aufstellen. Der Alkalde dürfe ihm diesen letzten Wunsch nicht verweigern. Notfalls würde man die Kirche zu Hilfe rufen.

Der Jüngling hob wieder abwehrend die schmale Hand. Vergeblich stellte ihm der Advokat vor, daß hier auch eine letzte, äußerste Möglichkeit liege, sich selber zu retten. Die Krone werde vielleicht nicht wagen, es nochmals auf



einen Prozeß ankommen zu lassen, und ihm einen neuen Vergleich anbieten. Und einen Vergleich müsse man ja jetzt wohl machen; auch der Sohn werde schwerlich alles bekommen.
Nein; er wolle in Ruhe sterben. Alles Geschwätz über die Sache sei ihm zuwider.
Der Alte bat ihn, ihm doch wenigstens eines der Papiere zu geben; er hoffte, er könne wie bisher das Schriftstück einfach aufsetzen und dann von ihm unterschreiben lassen.
Der Jüngling preßte statt einer Antwort stumm die Hand auf die Brust, wo er die Dokumente verwahrt hatte.
Sie stritten noch, als der Schließer von neuem erschien und den Befehl überbrachte, Kolumbus habe zu einer letzten Vernehmung vor dem Obersten Gerichtshof zu erscheinen.
Der Jüngling sah sich in der Zelle um, als wüßte er, daß er nicht hierher zurückkehren würde. Dann reichte er dem Advokaten die Hand und dankte ihm für seine Fürsorge. Er habe es gut mit ihm gemeint, aber das sei ja nun aus und vorbei. Die – damit wies er hinaus auf den Gang – würden ihm nun wohl alles weitere Appellieren ersparen.
In höchster Erregung über das Ungesetzliche dieses Verfahrens, das dem Verurteilten ja nicht einmal die allerüblichste Galgenfrist zubilligte, sprang der Alte zwischen den Gefangenen und die Wache, wie um ihn mit seinem schiefen, kleinen Körper zu decken. Die Soldaten warfen ihn in den Raum zurück, daß seine Ketten schellten, und führten Kolumbus hastig ab. Kaum konnte er den Arm erheben, um vom Gang her noch ein Zeichen zu geben.
Man brachte den Jüngling in einer Sänfte, die auf beiden Seiten verhängt war, in das Gebäude der Sala de Justicia. Der

Digitized by Google

Oberste Gerichtshof hatte sich in einem kleinen, sehr reich möblierten Saal versammelt, dessen offene Bogenfenster das schmetternd helle Licht des Flusses hereinwarfen. Kolumbus blieb mit gekrümmten Schultern stehen und rieb sich die entwöhnten Augen. Man hatte ihm die Ketten abgenommen. Zaghaft versuchte er eine Verbeugung, verfehlte aber die Richtung und geriet damit vor den Sekretär. Der sprang verlegen auf und schob ihn zurecht: dort säßen Ihre Exzellenzen. Er sah zunächst nur das schwere dunkle Rot der samtenen Talare.

Der älteste Richter hob die stark beringte Hand und wies ihm seinen Platz vor der Schranke an. Kolumbus erkannte ihn an dem scharfen, wie aus Silberdraht gezogenen Spitzbart wieder. Nun hörte er die Stimme; kalt und sehr deutlich.

Man verkündigte ihm die Begnadigung. Seine Majestät habe sich bewogen gesehen, ihm die verwirkte Todesstrafe zu erlassen, allerdings unter besonderen Bedingungen, die er sogleich hören werde.

Damit gab der Richter, dem dieser Teil der Verhandlung peinlich zu sein schien, das Wort an den Sekretär ab. Kolumbus vernahm aber nichts von dem, was der junge Mann in dem rosa gepufften Atlaskostüm vorlas. Er taumelte gegen das offene Fenster. Seine Hände krallten sich in der Brüstung fest. Die Sonnenwärme, die in allen Poren des Steins saß, rieselte ihm durch die Finger. Er atmete, fast schreiend, laut auf. Er roch den kräftig nüchternen Geruch des Wassers dort unten im Fluß. Fast hätte er den Kopf gegen den Pfeiler geschlagen. Lautlos sank er zusammen.



Man besprengte ihm die Stirn mit Wasser. Der Präsident selber bemühte sich um ihn. Er ließ ihm einen Stuhl bringen und legte deutlich Wert darauf, ihn erst wieder bei voller Besinnung zu sehen, ehe die Verlesung weiter ging. Dann gab er dem Sekretär das Zeichen.

Das Dokument enthielt eine Art Vergleich, in dem der König gegen Erlaß der Strafe von Kolumbus den vollständigen und ewigen Verzicht für sich und alle etwaigen Nachkommen auf seine Forderungen aus dem Vertrag mit dem Großvater verlangte. Er erkannte im übrigen gegen ihn auf lebenslängliche Verweisung aus seinen sämtlichen Staaten und Landen; im Übertretungsfalle sollte das erste Urteil unverzüglich wieder in Kraft treten. Schließlich billigte er ihm eine Summe von 300 Realen als Reise- und Subsistenzgeld in einmaliger Auszahlung zu.

Das gesamte Gericht erhob sich. Der Präsident fragte den Jüngling, ob er, Christoph Kolumbus, Enkel des Großadmirals und Vizekönigs Christoph Kolumbus und Sohn des Admirals Bernardo Kolumbus, im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte und nach angehörter Verlesung dieses Vertrages in allen Teilen bereit sei, ihn zu beschwören und mit seiner Unterschrift zu vollziehen.

Der Jüngling bejahte, ohne sich zu bedenken. Er leistete den Eid und griff schon nach der Feder, als der anwesende Vertreter der Krone dazwischentrat und bemerkte, es sei noch ein Punkt zu erledigen, der in dem Vergleich durch ein Versehen keine Aufnahme mehr gefunden habe. Der Inkulpat müsse nämlich den Namen Kolumbus für immer ablegen und hinfort einen anderen führen. Damit wies er ein Schriftstück der Königlichen Kanzlei vor, das die Na-

Digitized by Google

mensänderung des Christoph Kolumbus in Juan Perez verfügte. Der Präsident stutzte einen Augenblick und erklärte dann, diese Bedingung sei ungewöhnlich und bisher auch nicht erwähnt worden; er füge sich aber dem Willen Seiner Majestät, falls der Betroffene nichts dawider hätte. Der schüttelte den Kopf, halb schon dem Fenster zugewandt. Er unterschrieb, wie man ihm bedeutete: Juan Perez, ehemals Christoph Kolumbus. Dann fragte er, ob er noch einmal in seine Zelle zurückkehren dürfe?
Nein, er habe unverzüglich und noch in dieser Stunde abzureisen mit dem nächsten militärischen Transport, der auf dem Wasser nach Toledo ginge.
Ehe er abgeführt wurde, forderte ihm aber der Sekretär noch den alten Vertrag seines Großvaters ab. Und in diesem Augenblick, da er das schmutzige, zerknitterte Pergament ausliefern mußte, wurde ihm sein Verlust erst greifbar deutlich. Erst damit, schien es ihm, gab er jeden Anspruch endgültig und unwiderruflich auf, verleugnete er seine Vergangenheit. Zitternd und mit schlechtem Gewissen warf er das Dokument auf den Tisch. Hastig strich er das bereitgelegte Geld ein. Dann ging er.
Der Präsident trat an die Fensterbrüstung. Die Eile, mit der die Vertreter des Königlichen Rechnungshofes die Verträge und Akten zusammenrafften und davon stürzten, war ihm widerwärtig. Er hielt seinen Bart mit dem Handrücken in die Höhe und blickte vor sich hin. Ungeheuer glänzte das Wasser unter der Sonne auf. Das Transportboot war bereits beladen und stieß schwarz in den gelben Glast hinein. Mitschiffs saß der Jüngling unter der Wachmannschaft. Er hatte den Kopf im Nacken und ließ sich den Wind über-

Digitized by Google

mütig durch die Haare streichen. Er sprach laut und wie um seine Stimme in der jungen Freiheit zu proben. Sie würfelten wohl miteinander. Lange noch, nachdem das Schiff bereits klein geworden und fast verschwunden war, trug der Schall diese sorglose Stimme über das Wasser.

*

ERNST BERTRAM

ZWEI GEDICHTE

Die Königsfenster

IHR strengen Könige aus heiligem Glas,
Geht ihr noch immer durch die Schmerzenshallen?
Was sucht ihr noch? Die Kronen sind gefallen.
Die Erd ist ohne Herrn. Welt ohne Maß.

Ihr alten Könige aus heiliger Wahl,
Geht immer, geht im vielgebrochenen Licht!
Ein Maß der Welt war euer Angesicht.
Wir suchen, was ihr wart: das Volk. Den Strahl.

Paracelsus

IHR schreit nach fremdem Arzt. Doch jedem Land
Wächst seine Krankheit selbst und Arzenei,
Und nur der eigne Arzt dem eignen Blut.

Nicht aus Arabia noch Chaldäerland
Holt, wie die falschen Magier, den Trank,
Nicht griechisch noch italisch tönt das Heil:



Da, wo die Krankheit alter Not entspringt,
Da, wo die Seuche beulig euch umkrallt,
Dort ist heilsamen Helferwunders Ort.

Seid ihr in Todgefahr? euch alle heilt
Nur Baum, nur Kraut, nur Wurzel eures Lands
Und eures Landes Pest nur Landes Sohn.

Aus der zweiten, vermehrten Auflage
von „Straßburg, ein Gedichtkreis"

*

VERLIEBT?

Von David Herbert Lawrence

„Hör mal, Beste," sagte Henriett, „wenn ich mit meinem Verlobten – den ich in einem Monat heiraten soll – einen Wochenendausflug vorhätte und dabei so gequält aussähe, na! Ich würde ein anderes Gesicht machen, oder meine Gefühle verbergen, oder –"

„Sei doch still!" schnappte Hester. „Wenn dir mein Gesicht nicht gefällt, sieh woanders hin!"

„Aber, liebe Hester, nur kein Zorn! Schau mal in den Spiegel, dann wirst du verstehen, was ich meine!"

„Was du meinst, ist ganz egal. Mein Gesicht geht dich überhaupt nichts an", sagte Hester voll Verzweiflung, keineswegs gesonnen, in den Spiegel zu schauen, oder sonst den freundlichen Ratschlägen der Schwester zu folgen.

Henriett summte, als jüngere und Gott sei Dank unverlobte Schwester leise vor sich hin. Sie war erst einundzwanzig und dachte nicht daran, ihren Seelenfrieden durch



die Annahme irgendeines verhängnisvollen Ringes aufs Spiel zu setzen. Immerhin – es war angenehm, Hester „untergebracht", wie man so sagt, zu sehen. Denn Hester war bald fünfundzwanzig, und das ist bedenklich.

Das Schlimmste aber war Hesters berühmtes „gequältes" Aussehen, das sie neuerdings zur Schau trug, wenn von dem treuen Joe die Rede war: dunkle Schatten unter den Augen, scharfe Linien zum Kinn herunter. Und wenn Hester so aussah, war Henriett hilflos und fühlte peinvollstes, mißtönendes Echo von Qual und Sorge im eiguen Herzen; und das war ihr furchtbar. Sie konnte dies plötzliche Angstgefühl einfach nicht ertragen.

„Was ich sagen wollte," fuhr sie fort, „es ist wirklich schäbig gegen Joe, wenn du so zu ihm kommst. Entweder sieh die Sache freundlicher an, oder –" Aber sie hielt sich zurück. Sie hatte sagen wollen: „Geh nicht!" Sie hoffte doch so sehr, daß Hester wirklich bis zur Heirat durchhalten würde, was ihr eine Last vom Herzen nähme.

„Hol's der Teufel!" schrie Hester. „Laß mich in Frieden!" Und ihre dunklen Augen sprühten Funken von Wut und Bangigkeit auf die junge Henriett.

Die setzte sich auf das Bett, hob das Kinn und machte ein Gesicht wie ein anbetender Engel. Sie war Hester in Wirklichkeit innig zugetan, und der gequälte Ausdruck war ein schrecklich schlechtes Zeichen.

„Hör mal, Hester," sagte sie, „soll ich mit dir nach Markbury hinunterkommen? Ich tue es gern, wenn du es möchtest!"

„Bestes Kind!" schrie Hester verzweifelt, „was um Himmels willen soll mir das nützen?"



„Nun, ich dachte, es könnte die Sache weniger intim machen, wenn es das ist, was dich bedrückt!"
Hesters Lachen darauf war ein hohles, spöttisches Echo: „Sei doch kein solches Kind, Henriett, ich bitte dich!"
Und Hester machte sich allein auf die Reise nach Wiltshire, wo ihr Joe gerade eine kleine Farm aufgetan hatte, um heiraten zu können. Nachdem er Artillerist gewesen war, hatte ihn das Geschäftsleben angewidert und gelangweilt. Außerdem wäre Hester nie in eine kleine Vorstadtvilla gezogen. Jede Frau sieht ihr Heim durch einen Ehering; Hester hatte vorerst nur durch den Verlobungsring geschielt. Aber Golders Grün oder sogar Harrow – bei allen Göttern! Nein!
So hatte Joe ein kleines, braunes Holzhaus gebaut, zum großen Teil mit den eignen Händen; hinten war ein kleiner Bach mit zwei Weiden – alten; an den Seiten braune Schuppen und Hühnerhöfe. Es gab Schweine in einem schweinesichern Drahtgehege und zwei Kühe und ein Pferd auf der Weide. Joe hatte etwa zehn Morgen und nur einen jungen Knecht als Hilfe. Aber dann, natürlich, sollte ja Hester kommen.
Es sah alles sehr neu und ordentlich aus. Joe konnte zugreifen. Er sah auch sozusagen neu und ordentlich aus, kerngesund und mit sich selbst zufrieden. Er bemerkte nicht einmal das „gequälte Aussehen". Oder nur, um zu sagen:
„Ja, du siehst ein bißchen abgeschafft aus, Hester. Dies In-die-City-Gehen strapaziert dich mehr als du selber weißt. Hier unten wirst du ein ganz anderes Mädel werden!"
„Na, das will ich meinen!" rief Hester.


Digitized by Google

Und es gefiel ihr! All die weißen und gelben Hühner, und die Schweine voller Fidelität! Und die gelben Weidenblätter; wie schmale Messerklingen flatterten sie leise von den überhangenden alten Bäumen hinter ihrem Haus. Es gefiel ihr sehr, sehr gut; besonders die gelben Blätter auf der Erde.

Sie sagte Joe, daß sie alles wunderschön, erstklassig, fein fände! Und er war furchtbar froh. Jedenfalls sah er der Situation angemessen aus.

Die Mutter des Knechtleins brachte ihnen um halb eins das Mittagessen. Der Nachmittag war eitel Sonne, dazu allerhand zu tun, nachdem sie für die alte Frau das Geschirr abgetrocknet hatte.

„Nun dauert es nicht mehr lang, Fräulein, dann kochen Sie an diesem Herd, und ein guter kleiner Herd ist es!"

„Nein, nicht mehr lang!" echote Hester in der kleinen heißen Holzküche, die der Herd überhitzte.

Die Frau zog ab. Nach dem Tee zog auch das Knechtlein ab, und Joe und Hester sperrten die Hühner und die Schweine ein. Es dämmerte. Hester ging hinein und machte das Abendbrot zurecht; sie fühlte sich etwas verlegen. Joe zündete ein Feuer im Wohnzimmer an; er fühlte sich wichtig und wie eine überreife Frucht.

Er und Hester würden, bis das Knechtlein am nächsten Morgen wiederkäme, allein in dem Häuschen sein. Vor sechs Monaten hätte das Hester Spaß gemacht. Sie beide waren so absolut vertraut miteinander. Sie und ihre gegenseitigen Familien waren seit Jahren, seit ewigen Zeiten Freunde gewesen. Er war ein durchaus anständiger Junge und irgend etwas Zweideutiges hätte man von ihm nie zu

Digitized by Google

fürchten gehabt. Von ihr auch nicht. Bei allen Göttern, nie!

Aber, ach! seit sie versprochen hatte, ihn zu heiraten, hatte er den jämmerlichen Irrtum begangen, sich in sie zu verlieben. Vorher war er nie so gewesen. Und hätte sie gewußt, daß er jetzt so werden würde, hätte sie energisch gesagt: Wir wollen Freunde bleiben, Joe, denn dies Gehabe ist unter unserm Niveau. Wenn er anfing, sie zu herzen und zu drücken, konnte sie ihn nicht ertragen. Obgleich sie das Gefühl hatte, sie müsse. Sie bildete sich sogar ein, sie müsse das gern haben. Obgleich ihr nicht klar war, woher das „Muß" kam.

„Ich fürchte, Hester," sagte er traurig, „du bist nicht so verliebt in mich, wie ich in dich!"

„Hol's der Teufel!" schrie sie. „Wenn ich's nicht bin, solltest du Gott danken. Mehr sage ich nicht!" – welche doppelt unterstrichene Bemerkung er zwar hörte, aber nicht registrierte. Er sah den Dingen nie gern so recht mitten ins Auge. Er ließ es einfach sein, und ihre Gefühle ließ er auch behaglich im Dunkeln. Behaglich für sich nämlich.

Er hatte ganz besonders viel Geschick für Autos und für die Farm und derartige Dinge. Und sicher war sie, Hester, ebenso kompliziert wie ein Auto. Sicher gab es bei ihr ebenso viele empfindliche kleine Ventile und Magnete und Übertragungen und was sonst noch, ehe sie in Gang kam! Wenn er nur versuchen wollte, sie so sorgfältig zu behandeln, wie er seinen Wagen behandelte! Sie mußte genau ebenso in Gang gesetzt werden wie ein Auto. Selbst wenn ein Wagen einen automatischen Anlasser hatte, mußte der Führer ihn einschalten.


Digitized by Google

Hester fühlte, daß sie viel Ankurbeln nötig hatte, ehe sie mit Joe auf der Ehestraße losfahren konnte. Aber er, der Esel, saß in einem regungslosen Wagen und bildete sich ein, wer weiß wie viele Meilen in der Stunde zu fahren. Diesen Abend war sie ganz verzweifelt. Am Nachmittag, solange sie mit ihm überall herumgewirtschaftet hatte, war alles recht gewesen. Dann war sie gern bei ihm. Aber nun, am Abend, da sie allein, war ihr das dumme kleine Zimmer, das behagliche Feuer, Joe, Joes Pfeife und Joes glattes, gewissermaßen erwartungsvolles Gesicht einfach zuviel.
„Komm, setze dich hierher, Lieb", sagte Joe überredend und tätschelte das Sofa an seiner Seite. Und sie, weil sie glaubte, daß ein nettes Mädchen entzückt dort sitzen müsse, ging und setzte sich neben ihn. Aber sie kochte! Unverschämt! Überhaupt unverschämt von ihm, ein Sofa zu haben. Sie haßte diese gewöhnlichen Sofas.
Sie duldete seinen Arm und einen gewissen Druck seiner Muskeln, von dem sie annahm, daß er Zärtlichkeit sein sollte. Er hatte sorgfältig seine Pfeife ausgedrückt. Aber sie dachte, wie glatt und töricht sein Gesicht aussähe; seine ganze freie Offenheit und natürliche Unbefangenheit war fort. Wie lächerlich von ihm, ihr den Nacken zu streicheln. Wie idiotisch er sich ausnahm als gurrender Täuberich! Was für süße Nichtigkeiten hatte wohl z. B. Lord Byron seinen verschiedenen Damen zugeflüstert? Gewiß nicht so blödsinniges, so unbegabtes Zeug! Und wie geradezu haarsträubend von ihm, sie so zu küssen!
„Es wäre mir tausendmal lieber, du spieltest mir was vor, Joe", schnappte sie. „Du möchtest doch nicht, daß ich dir heute vorspiele, Lieb?" fragte er.

Digitized by Google

„Warum denn nicht heute? Ich wäre glücklich, ein wenig Tschaikowsky zu hören, etwas, das mich ein bißchen in Schwung bringt!“

Er stand gehorsam auf und ging zum Klavier. Er spielte recht gut. Sie hörte zu. Und Tschaikowsky hätte sie wohl aufgefrischt. Das heißt, die Musik. Wenn ihr nicht so verzweiflungsvoll klar gewesen wäre, daß nach den Tönen dieser Musik Joes verliebtes – wenn man es so nennen will – Wesen noch viel unmöglicher wurde. „Das war schön!“ sagte sie. „Jetzt mein Lieblingsnokturno!“

Während er ganz in sein Spiel vertieft war, schlüpfte sie aus dem Haus. Oh! sie stieß in der kühlen Oktoberluft einen Seufzer der Erlösung aus. Das Dunkel war gelichtet, im Westen leuchtete frisch ein halber Mond, die Luft war regungslos. Wie ein Nebel lag die Nacht über der Erde.

Hester schüttelte ihr Haar und entfernte sich mit großen Schritten von dem Häuschen, das jetzt einer richtigen kleinen Trommel glich, wie es von ihrem Lieblingsnokturno widerklang. Sie raste einfach, um außer Hörweite zu kommen. Ah! die wunderbare Nacht! Sie schüttelte wieder ihr kurzes Haar; ihr war zumut wie Mazeppas Pferd, das in die Unendlichkeit ausbrechen will. Obgleich die Unendlichkeit nur des Nachbars Feld war. Aber Hester selbst fühlte sich in dem weichen Mondlicht überwallen. Oh, davonzurasen über die Schneide des Nirgendwo. Wenn das Nirgendwo, wie Joes Brotmesser, eine Schneide hatte! „Ich bin verrückt, ich weiß!“, sagte sie zu sich selbst. Aber das nahm ihr das wilde Überschäumen nicht aus den Gliedern! Ach, wenn es doch eine andere Lösung gäbe

Digitized by Google

als Joe und sein Kosen. Ja, Kosen! Das Wort nahm ihr den letzten Fetzen Selbstachtung, aber sie sagte es laut.

Da in diesem Feld einige fremde Pferde waren, zog sie sich vorsichtig durch Joes Gatter zurück. Das sah ihm gerade ähnlich, einen so kleinen Besitz zu haben, daß man nicht einmal dem Ton seines Klaviers entgehen konnte, ohne auf fremden Boden zu geraten! Als sie sich dem Blockhaus näherte, hörte jedoch Joes Klavierspiel plötzlich auf. Himmel! Wild sah sie um sich. Eine alte Weide hing über den Bach. Sie streckte sich kriechend, und mit der Schnelligkeit einer langen Katze kletterte sie in das Netz des klingenkühlen Blattwerks.

Kaum hatte sie sich in eine erträgliche Lage gerückt, als er um die Hausecke in das Mondlicht trat, auf der Suche nach ihr. Wie durfte er das überhaupt wagen! Sie hielt sich still wie eine Fledermaus zwischen den Blättern und beobachtete ihn, wie er, eine aufrechte, langweilig männliche Gestalt, daherschlenderte und mit hochgerecktem Kopf im Dunkel spähte. Er sah, diesmal, sehr untüchtig, unbedeutend und hilflos aus. Wo war sein vorausgesetzter männlicher Zauber? Warum war er so langsam und der Situation so wenig gewachsen? Da! Er rief leise und verlegen: „Hester! Hester! Wo bist du hingekommen?“

In Wirklichkeit war er ärgerlich. Hester saß still in ihrem Baum und versuchte, sich nicht zu rühren. Sie dachte nicht von ferne daran, ihm zu antworten. Gradesogut hätte er auf einem andern Planeten sein können. Er schlenderte unsicher und unglücklich aus ihrem Gesichtskreis. Da gab es ihr einen Stich: „Wirklich, Mädchen, es

Digitized by Google

geht ein bißchen weit, wie du mit ihm umspringst. Armer, alter Joe."

Sofort fing etwas in ihr zu summen an: „Die süßen Stimmen hör' ich rufen, armer, alter Joe!" Wenn auch – sie hatte kein Verlangen, hineinzugehen und einen Abend tête-à-tête – das fehlte noch! – zu verbringen.

„Natürlich ist es absurd, zu denken, so könnte er mich zur Liebe verlocken; eher ließe ich mich in einen von seinen Schweineställen hineinlocken. So entsetzlich ordinär! Es ist ganz klar: er beweist einfach dadurch, daß er mich gar nicht liebt."

Dieser Gedanke durchfuhr sie wie ein Schuß: „Gerade die Tatsache seines Verliebtseins beweist mir, daß er mich nicht liebt. Kein Mann, der eine Frau liebt, könnte so verliebt mit ihr tun. Es ist eine solche Beleidigung." Sofort fing sie an zu weinen und wäre, als sie im Ärmel nach ihrem Sacktüchlein herumsuchte, fast vom Baum gefallen. Was sie wieder zu sich brachte.

In der dunkeln Ferne sah sie ihn nach dem Hause gehen und wurde bitter: „Warum hat er uns überhaupt diese Suppe eingerührt? Ich wollte ja gar nicht heiraten und jedenfalls habe ich mich nicht darauf einlassen wollen, daß sich jemand in mich verliebt. Und jetzt bin ich unglücklich und komme mir anormal vor. Denn die Mehrzahl der Mädchen müssen doch dies verliebte Getue schätzen, sonst würden es die Männer nicht veranstalten. Und die Mehrzahl muß normal sein. Also bin ich anormal und sitze auf einem Baum. Ich bin mir zuwider – und Joe – der hat alles kaputt gemacht, was einmal zwischen uns war, und gerade daraufhin sollen wir nun heiraten! Es ist zum Übelwerden!

Digitized by Google

Was für ein widerliches Durcheinander das Leben ist! Ich hasse widerliche Durcheinander!"

Und sofort vergoß sie ein paar weitere Tränen; während sie tropften, hörte sie, wie die Tür des Häuschens mit einem Krach zugeschlagen wurde. Er war hineingegangen und war gerecht beleidigt. Neue Besorgnis erfüllte sie. Auch war die Weide unbequem. Die Luft war kalt und feucht. Wenn sie sich erkältete, hätte sie wahrscheinlich wieder den ganzen Winter einen Schnupfen. Sie sah das warme Lampenlicht aus dem Fenster scheinen und sagte: „Verflucht!" Was, in ihrem Fall, bedeutete, daß es ihr schlecht ging.

Sie glitt vom Baum herunter und zerkratzte sich den Arm, und wahrscheinlich waren auch ihre allerhübschesten Strümpfe hin. „Oh, hol's der Teufel", sagte sie mit Nachdruck, schon auf dem Wege zum Bungalow, um sich mit dem armen, alten Joe auseinanderzusetzen. „Armer, alter Joe will ich ihn nicht nennen!"

In diesem Augenblick hörte sie ein Auto drunten auf dem Weg langsam fahren und die Hupe leise, vorsichtig tuten. Lampen schienen an Joes neuem eisernen Tor. „Diese Frechheit! Diese unausstehliche Frechheit! Das ist diese junge Henriett, die mich überfällt!" Wie eine Mänade flog sie Joes Schlackenfahrweg hinunter. „Halloh Hester", flutete Henrietts kühle junge Stimme aus dem Dunkel des Wagens. „Wie geht's?"

„Was für eine Frechheit!" schrie Hester. „Eine unerhörte Frechheit!" Sie lehnte keuchend an Joes eisernem Tor. „Na, wie geht's?" wiederholte Henrietts Stimme liebenswürdig. „Was soll das überhaupt heißen?" fragte Hester, noch keuchend.

Digitized by Google

„Aber, Beste, fahr nur nicht gleich los. Wir wollten nur hereinkommen, wenn du herausgekommen wärst. Du brauchst nicht denken, daß wir unsre Nasen in eure Angelegenheiten stecken wollen. Wir wollen drunten bei Bonamy kampieren. Ist das Wetter nicht zu himmlisch?"

Bonamy war Joes Kamerad, auch ein alter Artillerist, der ebenfalls eine Meile weiter an der Straße eine „Farm" aufgetan hatte. Ein Robinson Crusoe war Joe in seinem Blockhaus gerade nicht.

„Wer seid ihr da drinnen überhaupt?" fragte Hester.

„Na, die alten Vögel!" antwortete Donald vom Führersitz. Donald war Joes Bruder. Henriett saß vorne, neben ihm. „Immer dieselben!" rief Teddy und streckte den Kopf aus dem Wagen. Teddy war ein Vetter. „Na ja!" sagte Hester, gewissermaßen zur Erde niedersteigend, „da ihr nun mal da seid, könnt ihr ja wohl reinkommen. Habt ihr gegessen?"

„Gegessen, ja!" sagte Donald. „Aber diesmal kommen wir nicht herein, Hester! Keine Sorge!"

„Warum nicht?" funkelte Hester, kampfbereit.

„Fürchte mich vor Bruder Joe", sagte Donald.

„Außerdem, Hester," sagte Henriett besorgt, „ist es doch klar, daß wir dir nicht recht kommen."

„Henriett, sei kein Schaf!" blitzte Hester.

„Aber – Hester!" wandte die betrübte Henriett ein.

„Kommt herein und redet kein dummes Zeug!"

„Diesmal nicht, Hester!" sagte Donny.

„Nein, was seid ihr alle miteinander idiotisch! Warum denn nicht!" schrie Hester.

„Der große Bruder wird böse!" sagte Donald.

Digitized by Google

„Gut“, sagte Hester. „Dann komme ich mit euch!“

Schnell machte sie das Tor auf. Aber Henriett schwang das lange Bein rasch über die Autotüre: „Soll ich eben mal reinschauen? Ich möchte das Haus so furchtbar gern sehen!“

Die Nacht war jetzt dunkel, der Mond war untergegangen. Die zwei Mädchen ließen schweigend den Schlackenweg nach dem Hause unter ihren Schritten knirschen.

„Du mußt mir sagen, wenn du lieber hättest, ich käme nicht herein, oder Joe –“ sagte Henriett besorgt. Sie war in ihrer jungen Seele sehr beunruhigt und hoffte auf ein Stichwort. Hester ging ohne Antwort weiter. Henriett legte die Hand auf den Arm der Schwester; die schüttelte ihn ab: „Liebe Henriett, sei doch normal!“

Und sie stürzte die drei Stufen zur Tür hinauf, die sie aufriß und den lampenhellen Wohnraum samt Joe im Lehnstuhl am niedergebrannten Feuer den Blicken darbot. Joe saß mit dem Rücken gegen die Tür und wandte sich nicht um. „Hier ist Henriett!“ rief Hester in einem Ton, der hieß: „So, was sagst du nun!“

Er stand auf, die braunen Augen in dem starren Gesicht waren zornig. „Wie bist du hergekommen?“ fragte er unliebenswürdig.

„Im Auto“, antwortete die junge Henriett unschuldsvoll.

„Mit Donald und Teddy. Sie warten vor dem Tor!“ sagte Hester. – Die alte Bande!

„Kommen sie rein?“ Der Zorn in Joes Stimme wuchs.

„Du wirst doch hinausgehen und sie auffordern?“

Joe schwieg wie ein Klotz.

„Ich fürchte, du findest es entsetzlich, daß ich mich hier

Digitized by Google

so hereindränge", sagte Henriett kleinlaut. „Wir gehen gleich zu Bonamy weiter." Sie sah sich harmlos im Zimmer um. „Aber wie entzückend ist es hier –, als Cottage von bestem Geschmack. Es gefällt mir furchtbar gut. – Kann ich meine Hände wärmen?"

Joe machte am Feuer Platz. Er hatte Pantoffeln an. Henriett ließ ihre langen roten, von der Nachtluft roten Hände vor dem Kamin baumeln. „Jetzt aber fort mit mir!"

„Oh-h," zog Hester seltsam ihre Töne lang, „bitte nicht!"

„Doch, ich muß. Donald und Teddy warten." Die Tür stand weit offen, man konnte die Autolampen auf der Straße sehen.

„Oh-h" – wieder diese langgezogenen Töne von Hester. „Ich will ihnen sagen, daß du die Nacht bei mir bleibst. Mir tut ein wenig Gesellschaft ganz gut." Joe sah sie an: „Was soll das bedeuten?"

„Gar nichts. Aber wenn Tatty schon hier ist, kann sie auch bleiben." Tatty war die nicht gerade häufige Abkürzung für Henriett.

„Aber Hester! Ich gehe mit den andern zu Bonamy!"

„Nicht, wenn ich will, daß du hier bleibst", sagte Hester. Henriett war die verkörperte ergebene Hilflosigkeit.

„Was bedeutet das?" wiederholte Joe. „Hattet ihr ausgemacht, daß du heute nacht hierher kommen sollst?"

„Nein Joe, wirklich nicht", wiederholte Henriett mit ernsthafter Unschuld. „Ich hatte an gar nichts Derartiges gedacht, bis Donald heute nachmittag um vier den Vorschlag machte. Das Wetter war doch so himmlisch, wir mußten einfach irgendwo raus, so wollten wir Bonamy überfallen. Hoffentlich ist er nicht auch entsetzt!"

Digitized by Google

„Und wenn wir es verabredet hätten, so wäre es auch kein Verbrechen gewesen“, kam Hester dazwischen. „Und überhaupt, wenn du schon hier bist, kannst du ebensogut hier lagern!“
„O nein, Hester! Ich weiß, Donald kommt nicht zur Türe rein. Er war böse über mich, weil ich ihn anhalten ließ, und ich habe getutet. Er war es nicht, sondern ich. Evas Neugierde! Und nun habe ich mich, wie gewöhnlich, blamiert. Also mache ich mich besser rasch davon! Gute Nacht!“ Sie raffte den Mantel mit einem Arm um sich und ging unsicher der Türe zu. „Nun gut, dann gehe ich mit dir“, sagte Hester.
„Aber Hester!“ rief Henriett. Und sah fragend auf Joe.
„Ich weiß ebensowenig wie du, was los ist!“ sagte er. Sein Gesicht war hölzern und böse. Henriett verstand nichts.
„Hester!“ sagte sie, „sei vernünftig. Was ist passiert? Erkläre wenigstens, was du hast, so daß man doch versuchen kann ... Sei normal! Das wirfst du mir immer an den Kopf.“
Dramatisches Schweigen.
„Was ist geschehen?“ drängte Henriett mit glänzenden, angstvollen Augen und allen Anzeichen des festen Entschlusses, vernünftig zu sein.
„Gar nichts, natürlich!“ spottete Hester.
„Weißt du, Joe?“ wandte sich Henriett, eine neue Portia, voll Mitgefühl an den Mann. Einen Augenblick dachte Joe, wie viel netter doch Henriett als ihre Schwester sei. „Ich weiß nur, daß sie mich gebeten hat, Klavier zu spielen und dann ist sie aus dem Haus geschlichen. Seitdem steuert sie nicht mehr richtig.“

Digitized by Google

„Ha-ha", lachte Hester falsch und melodramatisch. „So was! Aus dem Haus soll ich geschlichen sein! Ich wollte einen Augenblick an die Luft. Ich möchte wissen, wer hier nicht richtig steuert, wenn er meint, ich hätte mich aus dem Haus geschlichen!"
„Du bist aus dem Haus geschlichen!" sagte Joe.
„So, wirklich! Und warum, bitte?"
„Du wirst ja wohl deine Gründe gehabt haben!"
Ein Augenblick starren Staunens – Joe und Hester hatten einander so gut, so lang gekannt. Und nun dieses Schauspiel!
„Aber Hester, warum hast du es getan?" fragte Henriett in ihrer atemlos kindlichsten Art.
„Warum was getan?"
Vom Auto auf der Straße tönte ein leises Tuten herauf.
„Sie rufen mich! Lebt wohl!" – Und Henriett wandte sich endgültig zur Tür, den Mantel um sich ziehend.
„Wenn du gehst, komme ich mit!" sagte Hester. „Aber warum?" erwiderte Henriett verblüfft. Wieder das Tuten. Sie öffnete die Türe und rief in die Nacht hinaus: „Eine halbe Minute!" Dann machte sie die Türe zu, leise, und wandte sich wieder verblüfft Hester zu: „Aber warum?"
Hesters Augen schielten fast vor rasender Ungeduld. Sie konnte es kaum ertragen, den zornigen, stocksteifen Joe auch nur anzusehen.
„Warum?" kam noch einmal Henrietts sanft geduldig wiederholte Frage.
„Sie weiß es selber nicht!" sagte Joe, einen Ausweg sehend.
Melodramatisch überspannt tönte Hesters Lachen: „So, ich weiß es nicht!" Ihr Gesicht überflog plötzlich eine be-

Digitized by Google

fremdende Wut: „Wenn du's durchaus wissen willst, ich kann einfach deine Verliebtheit nicht ertragen, oder wie man das nennt!"

Henriett ließ die Türe los und sank matt in einen Stuhl. Die Bombe war geplatzt. Joes Gesicht wurde purpurfarben, dann verblich es zu Gelb.

„Dann", sagte Henriett, „kannst du ihn nicht heiraten."

„Ich könnte ihn unmöglich heiraten, wenn er weiter verliebt bleibt!" Sie sprach das Wort geradezu mit knurrendem Nachdruck.

„Und du kannst ihn unmöglich heiraten, wenn er es nicht ist", wandte der Schutzengel Henriett ein.

„Warum nicht?" rief Hester. „Ich habe ihn gut leiden können, bis er es für nötig gefunden hat, verliebt zu sein. So kommt er gar nicht in Frage!"

Eine Pause und dann Henriett: „Aber, Hester, ein Mann soll doch in ein Mädchen verliebt sein, das er heiraten will!"

„Dann soll er's gefällig für sich behalten, mehr sage ich nicht!"

Joe, schweigsamer denn je, sah noch hölzerner und dummzornig aus.

„Aber Hester! Muß denn ein Mann nicht in dich verliebt sein . . ."

„Nicht in mich. Du hast das nicht durchmachen müssen, Mädel!"

Henriett seufzte hilflos. „Dann kannst du ihn nicht heiraten, das ist klar. Wie furchtbar schade!"

Pause.

„Nichts ist so absolut erniedrigend als diese Situation des Verliebtseins. Mir einfach ekelhaft!"

Digitized by Google

„Vielleicht, weil's der Unrichtige ist", meinte Henriett betrübt, mit einem Blick auf den hölzernen und schafsdummen Joe.
„Ich glaube nicht, daß ich so etwas von irgendeinem Mann ertragen könnte. Henriett, kannst du dir vorstellen, wie das ist, dieses Gestreichelt- und Geknutschtwerden? Es ist zu, zu schauerlich und blödsinnig."
„Ja", überlegte Henriett betrübt. „Als ob man eine wunderbar köstliche Wurst sei und der Hund leckt sie erst zärtlich, ehe er sie runterschlingt! Ja, es muß wirklich zuwider sein!"
„Und das Entsetzliche ist, daß ein durchaus netter und anständiger Mann so wird. Es gibt nichts Fürchterlicheres als einen verliebten Mann!"
„Ich verstehe dich, Hester. So hundeartig!" sagte Henriett traurig.
Das Auto tutete, rasend geworden. Henriett erhob sich wie eine durchgefallene Portia. Sie öffnete die Türe und schrie plötzlich wild in die Nacht hinaus: „Fahrt ohne mich weiter. Ich gehe zu Fuß. Wartet nicht."
„Wie lang dauert es?" klang eine Stimme.
„Ich weiß nicht. Ich laufe, wenn ich kommen will!"
„Wir holen dich in einer Stunde ab." „Gut!" schrie sie und schlug ihnen die Türe vor den fernen Nasen zu. Dann setzte sie sich niedergeschlagen. Sie würde zu Hester halten. Dieser Esel von Joe, wie schafsköpfig er dastand. Sie hörten den Wagen andrehen und den Weg zurückfahren. „Männer sind furchtbar!" sagte sie bekümmert.
„Du irrst dich überhaupt," sagte Joe mit plötzlichem Gift



zu Hester, „ich bin gar nicht verliebt in dich, Fräulein Siebengescheit!"
Die zwei Frauen sahen ihn an, als sei er der auferstandene Lazarus.
„Und ich war überhaupt nie auf diese Art in dich verliebt!" fügte er hinzu, und seine braunen Augen funkelten in einem Feuer verlegener Scham, in Zorn und nackter Leidenschaft.
„So, dann kann ich nur sagen, daß du ein Lügner erster Klasse bist!" erwiderte Hester kühl.
„Meinst du," fragte Henriett spitz, „daß du nur so getan hast?"
„Ich dachte, sie erwartet das von mir!" sagte er mit einem ekligen, kleinen Lächeln, das die zwei Mädchen einfach erstarren ließ. Hätte er sich in eine Boa constrictor gewandelt, sie hätten nicht verblüffter sein können. Dieses höhnische kleine Lächeln! Ihr gutmütiger Joe! –
„Ich dachte, das wird von mir erwartet", erwiderte er voll Hohn.
Hester war entsetzt. „Aber wie abscheulich von dir, so zu tun!" schrie ihn Henriett an.
„Und wie er lügt!" schrie Hester. „Gern hat er es getan!"
„Glaubst du, Hester?" sagte Henriett.
„Es hat mir schon gefallen", sagte er schamlos. „Aber es hätte mir nicht gefallen, wenn ich nicht geglaubt hätte, sie mag das!"
Hester warf die Arme hoch: „Henriett, warum können wir ihn nicht totschlagen!" „Ach, könnten wir nur!"
„Was soll man denn tun, wenn man weiß, daß ein Mädchen Grundsätze hat und man sie dafür gerade gern hat – und

Digitized by Google

bis zur Heirat dauert es noch einen Monat – und – und irgendwie muß man über die Zwischenzeit wegkommen – und wie war denn Rudolf Valentino mit dir? – den mochtest du –“

„Er ist tot, der arme, liebe Kerl. Aber in Wirklichkeit war er mir zuwider –“, sagte Hester.

„Es hat anders ausgesehen.“

„Jedenfalls bist du nicht Rudolf Valentino, und du bist mir in der Rolle zuwider.“

„Es wird nicht wieder vorkommen! Du bist mir ganz und gar zuwider.“

„Es ist mir eine große Erleichterung, das zu hören, mein Junge.“

Eine längere Pause, wonach Henriett entschied: „So ist's nun eben. Hester. Willst du mit mir zu Bonamy kommen, oder soll ich hier bleiben?“

„Mir ist's gleich!“ sagte Hester patzig.

„Mir ist's auch gleich, was du tust“, sagte er. „Aber ich finde es ziemlich schäbig von dir, daß du mir nicht gleich Bescheid gesagt hast.“

„Ich dachte, es sei dir ernst und wollte dir nicht weh tun!“

„Du machst gerade den Eindruck, als wolltest du mir nicht weh tun!“

„Oh, jetzt!! wo du nur so getan hast, als ob, ist alles egal.“

„Gewiß, jetzt ist's egal!“ gab er zurück.

Schweigen. Die Wanduhr, die ihre Familienuhr hätte sein sollen, tickte hastig.

„Jedenfalls“, sagte er, „bin ich der Ansicht, daß du mich hast hereinfallen lassen.“



„Das finde ich großartig! Nachdem, was du mir vorgemacht hast!"
Er sah ihr gerade in die Augen. Sie kannten einander so gut. Warum hatte er dieses törichte verliebte Spiel mit ihr versucht? Es war ein Verrat an ihrer schlichten Vertraulichkeit. Er sah es klar und bereute. Und sie sah seine ehrliche, geduldige Liebe in seinen Augen und das wunderbare, stille, aus der Wesensmitte kommende Verlangen. Zum erstenmal sah sie es, dieses stille, geduldige, aus der Wesensmitte kommende Verlangen des jungen Mannes, der in seiner Jugend viel gelitten hat und jetzt fast mit der Bedächtigkeit des Alters sucht. Ein heißer Strom durchflutete ihr Herz. Sie fühlte sich ihm antworten.
„Was hast du beschlossen, Hester?" fragte Henriett.
„Ich bleibe wohl besser hier und spreche mich mit ihm aus!"
„Sehr gut! Und ich gehe zu Bonamy." Sie öffnete leise die Tür und war fort. Joe und Hester sahen einander aus der Entfernung an. „Es tut mir leid, Hester!" sagte er.
„Weißt du, Joe," war ihre Antwort, „mir ist's gleich, was du tust, wenn du mich wirklich liebst."

Übertragen von E. Jaffe-Richthofen

*

AUS ULRICH VON LICHTENSTEINS FRAUENDIENST

Das Turnier von Friesach

EINE glänzende Schar von Rittern fand sich zum Turnier in Friesach zusammen, die alle entschlossen waren, um der Frauen willen Ritterschaft nach Rittersitte zu pflegen...

Digitized by Google



Fechten mit dem langen Schwert (1514)
Aus dem Weißkunig

Digitized by Google

Sie zogen mit lichten reichen Bannern und wohlgeschmückt heran. Die Heide im Sommerkleid, so hell ihre Blumen aus dem grünen Grase leuchten, ist nicht so prächtig als hier manch ritterlicher Schmuck. Es waren vierzig oder mehr Kampfplätze da, wo so mancher von ritterlicher Tat Schmerzen leiden mußte, denn Ritterschaft bringt Arbeit, wer sie pflegen will, muß auf Ruhe verzichten, Ritterschaft gibt Würde, aber mit viel Mühsal.
Die Spiele währten den ganzen Tag ..., da wurde nach ritterlicher Sitte so manches Bein entzweigeritten, oft prallten die Ritter so aneinander, daß beide stürzten und ohnmächtig auf der Erde lagen. Mancher verlor sein Roß, weil er heruntergestochen wurde, der hatte zum Schaden noch den Spott. An diesem Tage fand jeder, was er wollte: Hier turnierten sie, um ihren Mut zu zeigen, dort um Gut zu erwerben, und so mancher um nichts anderes, als um seiner Herrin willen, wieder andere zur Übung, und jene dort allein um die Ehre. Viele Splitter bedeckten den Boden, viele Ritter waren gestürzt und mußten der Ruhe pflegen, mancher litt so, daß er die Nacht nicht gerne sah. Der Tag war hin, die Nacht gekommen, ein Trost für manchen müden Mann ...
Am Montag bei Tagesanbruch diente man Gott und hörte die Messen hier und dort singen. Dann entstand in den Gassen überall ein großes Gedränge von den Knechten. Der Lärm der Posaunen, Flöten, Hörner und Trommeln war groß. Die Herolde freuten sich und riefen überall aus: „Zieht aus, edle Ritter, zieht mutig aus, die Boten der Frauen sehen es, zieht freudig auf das Feld, dort liegt der Preis für die Liebenden.“ Mit Schall zogen wir aus der

Digitized by Google

Stadt. Jeder Anführer der Rotten bat die Seinen, eifrig achtzugeben, er sprach: „Wenn wir heute zueinander halten, können wir wahrlich Ehre erringen, laßt ihr euch nicht unterkriegen, so geht es euch wahrlich gut.“ Als die Ritter auf dem Felde waren, bot das einen herrlichen Anblick: man sah die reichen lichten Banner, die Speere nach dem Wunsch der Ritter verschieden bemalt, die Helme prächtig geschmückt. Die blitzenden Helme, die schimmernden Schilde blendeten manchen so, daß er kaum etwas sehen konnte, die leuchtenden Farben der Rüstungen wetteiferten mit der Sonne ... Da schritten die Rotten aufeinander zu, und als sie kaum Rosselaufes weit auseinander waren, kam die Zeit für den Puneis. Man gab den Rossen die Sporen, zu kräftigem Stoß sprengten die Ritter aufeinander los, Mann und Roß sah man stürzen. Mächtig krachten die Speere, heftig stießen die Schilde aneinander, davon schwollen die Kniee. Beulen und Wunden von den Speeren gab es genug, die Panzerringe bereiteten Schmerzen, und manches Glied war verrenkt. Die Ritter drängten hin und her und versuchten den Gegner zu Fall zu bringen. Mancher Helm brach ab, dort drängten sich die Ritter um einen, der gezäumt werden sollte. Klingend schlugen Schwerter auf Helme. Viele Schilde zerbrachen von den heftigen Stößen ...

Das Turnier war wirklich gut. Manch hochgemuter Ritter durchbrach mit einem Stoß den Haufen ... Man verstach wohl tausend Speere, so mancher Ritter wurde Gefangener, an hundertfünfzig gute Ritter verloren ihre Pferde. Des einen Verlust war des anderen Gewinn; so ging der Tag mit Arbeit hin. Mancher band müde den Helm ab, andere

Digitized by Google

turnierten noch so, als ob sie gerade erst begonnen hätten, ihnen dünkte der Tag und das Turnier zu kurz; so gingen die Meinungen auseinander: die einen wollten weiterkämpfen, die anderen waren ganz erschöpft. Was ich an diesem Tage dort selber geleistet habe und später noch oft anderswo, das zu verschweigen gebietet mir die gute Erziehung. Nur eines will ich euch als reine Wahrheit sagen: ich war weder der schlechteste noch der beste. Das Turnier dauerte den ganzen Tag, niemand tat etwas anderes, wie früh man auch begonnen hatte, nun senkte sich der Abend nieder. Wir banden die Helme ab und zogen alle in die Stadt, jeder in seine Herberge. Da waren für die Ritter schöne Bäder gerüstet. Mancher wurde vor Müdigkeit ohnmächtig, hier verband man den einen, dort salbte man den anderen, dem dort die Arme, dem hier die Kniee. Mancher fiel um vor Schlaf, den anderen quälten die Gedanken: „wie habe ich heute abgeschnitten? Das soll mich wundern!“ Diese Nacht schliefen viele sanft.
Mit Freuden kam der nächste Tag. Da mußten alle Gefangenen zu den Juden gehen und mußten allerlei köstliche Pfänder versetzen. Wer aber etwas gewonnen hatte, war froh und hochgemut . . .

RITTER UND BÜRGER

Bilgrin von Reischach an Hans von Besserer

„Hans Beßrer von Ravensburg, da Du Dich in Deinem Schreiben vor mich gesetzt, mich gedutzt und Dich nicht gehalten hast, wie es einem Bürger gegen einen Edelmann geziemt, so mahnte ich Dich darum; Du antwortetest, Du

Digitized by Google



Grabmal Rudolfs von Habsburg im Dom zu Speier

Digitized by Google

wolltest eine gerichtliche Entscheidung, ob Du mich für besser und höher zu halten hast. Darauf sagte ich Dir, die Sache ginge nicht mich allein an, sondern meinen Bruder, unsere Freundschaft und den ganzen Adel, vor die will ich Dein Schreiben bringen und Dir dann Antwort geben. Das habe ich getan . . . und finde nicht, daß es not sei, die Stellung des Adels ferner zu erläutern, Du kümmerst Dich um Sachen, die Dir nicht zustehen. Gehe auf die Trinkstuben und forsche dort, wie der Pfeffer und ander Kaufmannsschatz von Alexandria und Barcelona gen Venedig kommen und wie die Barchenttücher getauscht werden, das ziemt Dir besser, als mit dem Adel zu rechten . . .“

*

Bankett nach der Eroberung von Gent

Herr Wilwolt von Schaumburg richtete ein Bankett her, lud den obersten englischen Kapitän mit seinem trefflichsten Adel . . . und viel andere große Herren und mächtige Leute ein. Er ließ ihnen an Fischen und Wildbret, auch an Getränken . . . und anderem, was er aufs köstlichste im Lande bekommen konnte, geben. Dazu hatte er von Brügge und Flandern die allerhübschesten Frauen, die da sein mochten, dazu die besten Spielleute bestellt. Da fingen sie an zu tanzen und waren fröhlich, und zur Nacht verehrte er einem jeden Herren eine hübsche Frau, mit ihr nach des Landes Gewohnheit zu schlafen. Des Morgens wurden sie ihm alle gütlich wieder abgeliefert, wofür er sich höchlich bedankte. Er beschenkte eine jede gebührend und schickte sie ehrlich nach Hause.

Aus Johannes Bühler: „Fürsten und Ritter“
in der Sammlung „Deutsche Vergangenheit“

Digitized by Google

AUS PIETER BRUEGELS KINDHEIT

Von Felix Timmermans

Zu Ehren des morgigen Dreikönigstages hatte sich der neue Schnee über die Erde gelegt. Alles war nun frisch und hell, in dicke weiße Wolle gewickelt: die Dächer, die Wege, das flaschengrüne Eis, die Äste der Bäume, die Misthaufen, die Fensterleisten, die langen Brunnenarme. Nur was senkrecht auf der Erde stand, hatte seine Farbe behalten, aber durch das viele Weiß war sie um einen Ton dunkler geworden. Darüber hing ein brauner Himmel wie eine angerauchte Stubendecke und eine festgeschraubte Stille; darinnen aber funkelten die Farben des Hahnes auf dem Misthaufen und dort in der Ferne das fauchende Schmiedefeuer.

Und Pieter, der in seiner Bodenkammer stand, hatte angefangen, das alles zu zeichnen, die Zunge zwischen die Zähne geklemmt. Ihm war, als sähe er zum ersten Male Schnee. Er glühte vor Glück. Seine Augen suchten erstaunt und hastig. Aus Holzkohle und farbiger Kreide wuchs die Landschaft auf dem Papier. Die ganze Bodenkammer, deren Fenster bisher nur dazu gedient hatte, zur Kirmes eine Fahne hinauszuhängen, hing voll von kleinen Papierfetzen, auf denen Männlein und andere Dinge gezeichnet waren. In die Balken war sogar eine ganze Prozession eingeritzt und mit etwas Farbe angemalt.

Dort zeichnete er den großen schwarzen Nußbaum mit dem blauen Madonnenkapellchen an seinem dicken Stamm, das gelbe, vereinsamte Kirchlein, dahinter das Pflaumenblau der dunstigen Wälder und die Lehmhütten und Bauernhöfe, die ringsherum aus ihren Schornsteinen rauchten. Er

Digitized by Google

zeichnete sämtliche Kopfweiden dazu und die hohen Bäume mitten auf dem Dorfplatz. Und aus dem Bauernhof rechts machte er ‚Das gelobte Land', man erkannte es deutlich an dem Aushängeschild mit den Traubenträgern, seinem ersten



Ölgemälde; auf der Schwelle stand seine Mutter und er selbst daneben!

Durch die weiße Stille, die nach Kälte und Torf roch, schritt ein Männlein mit einem Reisigbündel auf dem Rücken. Schnell ein paar Striche, und das Männlein stand deutlich auf dem Papier und tick, tick, tick mit der Holz-

Digitized by Google

kohle, da war auch die Punktlinie seiner Fußtapfen! Eine Krähe ließ sich nieder auf eine der Kopfweiden, und eins, zwei, drei war der schwarze Vogel gezeichnet!

Pieter wartete, ob sich noch etwas zeigen würde, zielend mit dem Stift, wie ein Jäger bereit, zu schießen. Da kam hinter der Kirchhofsmauer ein dicker Mann hervor, in einen schmutzigen Schafspelz eingewickelt. Man nannte ihn die ‚Tomatenkröte'. Pieter drehte sich unwillig um.

Nein, den zeichnete er nicht. „Diesen scheußlichen Kerl," sagte er verächtlich, „den soll ich nächstens Vater nennen. Er weiß wieder, daß unsere Mutter frisches Bier im Hause hat für morgen. Den hält sie frei, den Faulpelz. Er ist kaum dreißig und sie sechzig, sie ist verrückt, sie ist total verrückt."

Er hörte ihn hineingehen mit einem fetten Grinsen, hörte seine Mutter lachen und das Anstoßen von Trinkbechern. Pieter spuckte nach der Stelle, wo er die Kröte lachen hörte.

Unlustig und voller Verachtung zeichnete er diesen Kerl: ein aufgeblasenes, stoppelbärtiges, purpurblaues Gesicht mit Schlitzaugen. Aber angeekelt strich er es gleich wieder durch, wie man schlechtes Getränk ausspuckt. Aber da sah er den fremden Barfüßermönch Cornelis, der gestern angekommen war, um die Dreikönigspredigt zu halten, und dem er heute früh bei der Messe gedient hatte, auf die Kirche zuschreiten. Er sah ihn von hinten: ein runder rötlich-glänzender, kahler Kopf über der braunen Franziskanerkutte. Und er zeichnete ihn klotzartig wie einen Butterklumpen.

„Warte", sagte Pieter aufspringend, und schon griff er eine Handvoll Schnee vom Strohdach, knetete ihn zu einem Ball

Digitized by Google

und zielte nach dem roten, glänzenden Kopf. Klatsch! Getroffen! Es war wie ein Ei, das auseinanderspritzt. Pieter bückte sich schnell und lachte wie ein Wasserfall. – Stille. Allmählich schob sich sein Kopf wieder langsam und vorsichtig in die Höhe: er sah zuerst die Kirche, dann die kleine Kapelle am Baum, aber bums! ein Schneeball platzte auseinander auf seiner Nase, und unten stand der Pater und lachte. „He, kleiner Kerl!" kicherte er, „das kann ich genau so gut wie du. Ein anderes Mal mußt du dich besser verstecken!" Pieter kratzte sich verdutzt den Schnee vom Gesicht. „Aber seh ich denn recht," rief der Pater, „hast du mir heute früh nicht bei der Messe gedient?"

„Ja, Pater Cornelis."

„Ei! ei! Am Morgen bei der Messe dienen und am Tage dem Pater auflauern, um ihn mit Schneebällen zu bewerfen . . .!"

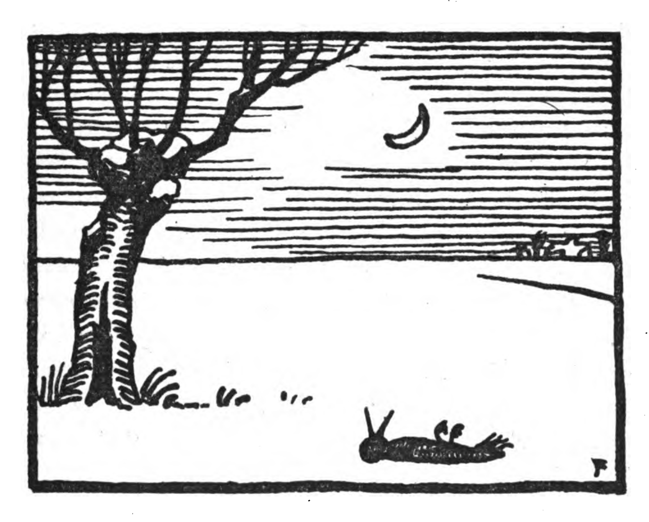
„Nein, Pater Cornelis, ich habe mir nichts dabei gedacht, ich hatte gerade gemalt . . . sehen Sie nur", und errötend vor Verlegenheit zeigte er das Papier, das mit zwei Nägeln auf ein Brett befestigt war. Der Pater kam heran und blickte zum niedrigen Fenster empor. „Nun, schön," sagte er, „aus der Ferne sieht es gar nicht übel aus!" Er kam noch dichter heran. „Ja, das ist wirklich nicht schlecht, wenn ich es genau betrachte! Ich bin zwar kein Kenner, aber ich sage, daß du zeichnen kannst. Sapperment! das ist gut gemacht! Ah! Ah! Ich stehe auch schon drauf, wie ich sehe! Hast du das allein gemacht? Nun, das ist sehr gut! . . . Aber, mein Junge, du darfst doch keinen Schnee malen, nein, nein! Das hat noch niemand getan, das macht man nicht!"

Digitized by Google

„Aber ich finde es schön, Pater, sehen Sie nur, wie schön!"
„Nein, der Schnee hat keine Farbe. Du mußt die grüne Erde malen mit ihren Blumen und frischen Tönen und Halbtönen, wie Memling und die Brüder Van Eyck, wie Rogier van der Weyden und Geertgen van Sint-Jans es machen und wie Quinten Metsys es getan hat. Die können malen! Das kann man mit einem Vergrößerungsglas betrachten. Man riecht förmlich die Blumen!"
Pieter blickte ihn mit großen Augen an wie ein frommer Mensch, der zum erstenmal die Gnade in sich funkeln fühlt.
„Ja," fuhr der Pater fort, „du solltest einmal nach Antwerpen kommen, wo die großen Maler wohnen. Da kannst du ihre vielen Werke in den Kirchen und Klöstern sehn. Oh, Junge, die sind unbeschreiblich schön! Die ganze Welt kommt hin, um sie zu sehn, sogar aus Italien kommen sie. Kaiser Karl kauft in einem fort. Und du solltest die Grablegung von Quinten Metsys mal sehen! So groß wie ein Haus! Und so fein gemalt, daß man die Haare auf dem Kopf der Heiligen zählen kann. Die Bewunderer sind nicht davon wegzubringen! Und wenn du so weiter machst, kannst du auch so einer werden, aber nicht, wenn du Schnee malst!"
„Ja, Pater Cornelis?" fragte Pieter so glücklich, daß ihm die Beine zitterten wie Rohr.
Da kam die Mutter herausgeschossen, und die Tomatenkröte stellte sich in die Tür. Beide hatten hinter dem Fenster alles gehört. „Du wirst weiter nichts als Matrose", rief sie zu ihm hinauf. „Gleich fällst du herunter und tust dir Schaden, wenn du dich so aus dem Fenster hängst; mach dich da fort!" Und dann sagte sie zum Pater Cornelis: „Ja,

Digitized by Google

Herr Pater, als mein erster Mann starb, sagte er, daß unser Kind Matrose werden sollte, und . . .“
„Der Mensch denkt, Gott lenkt,“ ermahnte der Pater, „und wenn Er beschlossen hat, daß Euer Sohn Maler werden



soll, dann können sich alle Matrosen auf den Kopf stellen, er wird es doch!“
„Pater,“ sagte nun die Geiferstimme der Tomatenkröte, „ich werde nächstens sein Vater,. und dann ist es aus mit diesem Männlein-Zeichnen, dann kommt er in die Lehre: Matrose oder Töpfer; dann bin ich Herr darüber, dann bestimme ich.“
„Wird das Euer neuer Mann?“ fragte der Pater. „Ja? Ach Frauchen,“ lachte er, „wirklich, ich dachte, das wäre Euer ältester Sohn, so jung scheint mir Euer zweiter Verlobter noch zu sein. Ich gratuliere! Aber ich hoffe für Euch, daß es

Digitized by Google

nicht wahr ist, daß junge Männer alte Frauen nur fürs Geld heiraten. Auf Wiedersehen!"

Der Pater entfernte sich mit kleinen Schritten, wie eine wandelnde Glocke. Die Tür wurde heftig zugeschlagen, und Pieter hörte durch die Bretter des Fußbodens das Fluchen seines zukünftigen Stiefvaters. Aber er schlug sich auf die Schenkel vor Vergnügen um der harten Kost willen, die der Pater den beiden zu verdauen gegeben hatte.

Aber dann kam eine heilige Stimmung über ihn. Er blickte auf die verschneite Landschaft und flüsterte fortwährend die Worte des Paters Cornelis: Wenn du so weiter machst, kannst du auch ein großer Maler werden. Er verbrannte innerlich. Wie ein aufgerissener Vorhang lag sein Leben vor ihm. Er sah leuchtende Visionen von Antwerpen und von tausend Gemälden. „Wenn du so weiter machst, kannst du auch ein großer Maler werden", murmelte er.

Die Mutter rief ihn zum Essen, aber er rief zurück, daß er keinen Hunger hätte.

Der Mittag ging still und kalt vorüber, und der Mond zog früh auf, rotbraun über dem blauen Schnee. „Nach Antwerpen", seufzte er. Unten hörte er ein Dreikönigslied singen, weiter im Dorf ebenfalls. Er sah, wie seine Freunde, lustig verkleidet, durch den Schnee zogen, mit einem drehenden Stern. Aber dieses Mal dachte er nicht daran, mitzumachen. Er brannte von einem neuen Leben. Abends hörte er dreimal, wie unten gerauft wurde, aber er horchte gar nicht hin. Er erlebte eine neue Geburt. Eine alte Haut fiel von ihm ab. Und plötzlich sprang er auf wie eine Flamme, trommelte mit den Fäusten gegen die Wand und rief hartnäckig und zäh, als kämpfte er gegen etwas: „Ich will! Ich

Digitized by Google

will! Ich will Maler werden!“ Mit diesem mühevollen Wort hatte er sein Herz befreit. Er war wie eine Mutter, die ihr Kind aus der Feuersbrunst gerettet hat.

Aus dem Roman „Pieter Bruegel“,
übertragen von Peter Mertens

*

DIE ÄGYPTISCHE HELENA

Von Hugo von Hofmannsthal

Es ist mißlich, von seinen eigenen Sachen zu reden, aber es ist zugleich anziehend, und dieser Moment vor dem Stapellauf hat seine besondere Spannung. Schickt man sich an, zu enthüllen, so wird man gewahr, wie vieles sich verbirgt, auch dem noch, dem alles offen daliegen sollte. Nie stellt das Gebilde sich selbständiger als in dem Augenblick, da man meinte, zu irgendeinem profanen Zweck ganz darüber verfügen zu können. Der Kommentator des eigenen Werkes, der „berufenste“, wie man sich gern ausdrückt, ist zugleich der behindertste. Er findet am wenigsten den Mut, das Gewebe der Motive aufzulösen; er hat ja gerade alle Mühe darangesetzt, das Außen mit dem Innern, Faden um Faden zu verknüpfen und nirgends den Faden hängen zu lassen, den man herausziehen könnte. Der Anfang schon ist Verlegenheit.

Man spricht vom Dichter und Musiker, die sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Corneille mit Lully, Calzabigi mit Gluck, Daponte und Schikaneder mit Mozart. Aber abgesehen davon, daß dies existiert . . . man macht sich kaum eine Vorstellung, wie notwendig ich zu dieser Form komme. Ich finde dieses Wort in dem mich betreffenden Abschnitt von Nadlers Literaturgeschichte: Schon

Digitized by Google

meine ersten Dramen hätten unbewußt nach Musik verlangt, und das Wort „lyrisch" deute dies nur ungenau an. Er hat durchaus recht; aber das Wort, für mein Gefühl, deutet es ganz genau an. Die Franzosen nennen eine Oper un drame lyrique, und vielleicht waren sie darin instinktiv der Antike immer näher als wir; sie vergaßen nie ganz, daß die antike Tragödie eine gesungene Tragödie war.
So kam es zu dieser Kollaboration, an welche man sich im Laufe von achtzehn Jahren allmählich gewöhnt hat. Aber diese Kollaboration hatte ihre Pausen. Die letzte währte acht oder neun Jahre. Es war durchaus kein Müdesein dieser Form, sondern andere Dinge wollten zur Existenz kommen. Aber seit 1920 spiegelte sich in der Phantasie – glitzernd und ungreifbar, wie halbverdeckt fließendes Wasser – ein Stoff, eine Gruppierung von Figuren: eben dieser nunmehr ausgeführte Stoff: jene Heimreise der Helena und des Menelas. Eine Art Neugierde hatte sich der Phantasie bemächtigt, sie war auf diese mythischen Gestalten gerichtet wie auf lebende Personen, von deren Leben man einen Teil kennt, für eine wichtige Zeitspanne aber auf Kombination angewiesen ist. In jener Nacht, als die Griechen in das brennende Troja eindrangen (es liegt uns einigermaßen näher, uns die Schrecken einer solchen Nacht vorzustellen, als den Menschen vor 1914) – in jener Nacht muß Menelas in einem dieser brennenden Paläste seine Frau gefunden und zwischen einstürzenden Mauern herausgetragen haben, diese Frau, die seine geliebte gestohlene Gattin und nebenbei die schönste Frau der Welt, die Ursache dieses Krieges, dieser furchtbaren zehn Jahre, dieser Ebene voll toter Männer und dieses Brandes war, und nebenbei noch die

Digitized by Google

Witwe des Paris und die Freundin von zehn oder zwölf anderen Söhnen des Priamos, die nun alle tot oder sterbend dalagen – – – Welche Situation für einen Ehemann! Sie übersteigt die Einbildungskraft – kein Text, auch den ein Shakespeare finden könnte, reicht an sie heran, und ich bin sicher, daß Menelas schweigend diese Frau, die auch in dieser Situation die schönste Frau der Welt war, zu seinem Schiff hinabgetragen hat. Was sich dann begab, davon sind wir ohne Nachricht. Aber einige Jahre später bereist der Sohn des Odysseus die griechischen Königreiche, Nachrichten über seinen verschollenen Vater einzuholen. Er kommt auch nach Sparta – und was er dort findet, davon haben wir im vierten Gesang der Odyssee das deutlichste Abbild, in Farben so frisch, als wäre es gestern gemacht. Er findet Menelas in seinem Palast, einen gastfreien großen Herrn „schön wie ein Gott“, und Helena als Hausfrau in diesem Palast, so schön wie je, Königin in dieser friedlichen Landschaft – anscheinend glücklich – gerade feiern sie die Hochzeit ihrer Kinder, eines Sohnes und einer Tochter – von Troja und dem Krieg redend, wie man eben vom Vergangenen redet, Menelas mit gelassener Würde, als von dem großen Erlebnis seines Lebens – Helena aber in dieser ganz überlegenen souveränen Art, die ihr Homer immer gibt – das Geschehene und auch ihre eigene Verschuldung streifend, in einer so eleganten leichten Weise, indem sie von dem Krieg sagt (nur zur Bezeichnung des Zeitpunktes): damals, als die Achäer um „meines hündischen Äugelns willen“ dorthin vor die Feste gezogen waren –.

Wie erstaunlich, in dieser leichten Art ein so berühmtes

Digitized by Google

und schreckliches Ereignis zu behandeln – und das Wort drängt sich auf die Zunge – wie modern – wie nahe den Ausdrucksformen unserer Zeit. Aber, fragt man sich unwillkürlich, was ist inzwischen geschehen? Was liegt für diese beiden Menschen zwischen jener Nacht damals und dieser behaglichen Situation, in der Telemach sie vorfindet? Was kann sich zugetragen haben, daß aus dieser Ehe wieder ein friedliches, von der Sonne bestrahltes Zusammenleben wurde? Dies ist außerordentlich – auch wenn man Heroen und Halbgöttern große Zugeständnisse in bezug auf die Linie ihres Lebens macht. Auch Neugierde kann zur Inspiration werden, wenn sie stark genug ist. Hier lag ein Stoff – wenn es gelang, die Neugierde ins Produktive zu wenden – vielleicht ein lyrischer, nach Musik verlangender Stoff (doch erkannte ich letzteres nicht sogleich). Der Stoff beschäftigte meine Phantasie von dem Jahre 1920 an. – Da existiert nun die Helena des Euripides, das einzige antike Gedicht, das sich mit dieser Zeitspanne befaßt: Helena und Menelas auf der Rückreise von Troja. Hier taucht jenes Motiv eines „Phantoms" Helena auf – jene zweite Helena, nicht die trojanische, sondern die ägyptische. Wir sind in Ägypten oder auf der zu Ägypten gehörigen Insel Pharos, vor einer Königsburg, Menelas tritt auf, allein, auf der Rückfahrt von Troja. Seit Monaten irrt sein Schiff umher, von Strand zu Strand verschlagen, immer von der Heimkehr abgetrieben. Helena, seine zurückeroberte Frau, hat er mit seinen Kriegern in einer verdeckten Bucht zurückgelassen; er sucht einen Rat, eine Hilfe, ein Orakel, das ihn belehren soll, wie er den Heimweg findet. Da tritt ihm aus dem Säulengang der Burg – Helena entgegen, nicht die

Digitized by Google

schöne, allzu berühmte, die er im Schiff zurückgelassen hat, sondern eine andere, und doch die gleiche. Und sie behauptet, seine Frau zu sein – die andere dort im Schiff sei niemand und nichts, ein Phantom, ein Trugbild, von Hera damals dem Paris in den Arm gelegt, um die Griechen zu narren. Um dieses Phantoms willen ist zehn Jahre Krieg geführt worden, sind Zehntausende der besten Männer gefallen, ist die blühendste Stadt von Asien in Asche gesunken. Sie aber, Helena, die einzig wirkliche, habe indessen – von Hermes übers Meer getragen – hier in dieser Königsburg gelebt, von dem alten Proteus geehrt und beschützt; nun aber sei dessen Sohn auf dem Thron, der nichts begehre, als sie zu heiraten. So handle es sich darum, daß Menelas, dem sie immer treu war, sie nun schnell und heimlich entführe, und in der Tat, die Anstalten zu dieser Flucht, die Durchführung und schließlich das Auftreten der Dioskuren, welche den erzürnten ägyptischen König begütigen, dies alles bildet den Inhalt des euripideischen Dramas.

Es ist begreiflich, daß Menelas diesem Wesen, das vor ihn tritt, um ihm zu sagen, daß er zehn Jahre lang um eines Luftgespenstes willen zu Felde gelegen, einem Luftgespenst das Blut von zehntausenden Griechen aufgeopfert und um eines Luftgespenstes willen eine große Stadt angezündet hat und dann mit einem Luftgespenst nach Hause gefahren ist, nicht ohne weiteres glaubt. Sie reden lange gegeneinander, in echt euripideischen scharfen Argumenten. Und aus seinem Mund kommt dies schöne wahre Wort: Der Wucht erlittener Leiden trau ich mehr als dir! In der Tat, diese Lösung so furchtbarer Verschuldungen muß

Digitized by Google

ihm allzu billig erscheinen. Aber in diesem Augenblick kommt ein Bote und meldet wirklich, auf dem Schiff habe sich das Wesen, das man für Helena hielt, in ein Streifchen feuriger Luft aufgelöst. Was bleibt Menelas übrig, als sich an die zu halten, die nun allein übrig ist, und noch als Zugabe rein und unschuldig – und mit ihr zu fliehen, bevor der ägyptische König ihm auch noch diese wegnimmt? So weit Euripides. Aber wenn um eines Phantoms willen der Trojanische Krieg geführt worden und diese, die ägyptische Helena, die einzig wirkliche ist, dann war der Trojanische Krieg ein böser Traum, und das Ganze fällt in zwei Hälften auseinander – eine Gespenstergeschichte und eine Idylle, die beide nichts miteinander zu tun haben, und dies alles ist nicht sehr interessant. Ich vergaß den Euripides wieder, aber meine Einbildungskraft ließ nicht ab, sich um die Episode der zusammen rückkehrenden Ehegatten zu bewegen, und was Furchtbares und schließlich Sühnendes zwischen beiden vorgefallen sein könne. Das Ganze schien mir so rätselhaft, lösbar fast nur durch Zaubereien; aber die Zaubereien lösen für unser Gefühl nichts. Naturkräfte mußten einen Anteil haben, eine Atmosphäre der webenden, teilnahmslos, doch zugleich hilfreichen Naturwesen. Weniger um die Halbgöttin zu heilen als ihn, Menelas; wie furchtbar gestört mußte seine Seele sein! So viel Schicksal, so viel Verstrickung und Verschuldung – und er war doch nur ein Mensch. Das Edle, Tragische dieser viel verspotteten Figur stand sogleich vor mir. Er war mir die Verkörperung des Abendländischen, in ihr die nie erschöpfte Stärke des Morgenlandes. Er stand ein für die Satzung, die Ehe, die Vaterschaft. Sie schwebte über dem

Digitized by Google

allen, unheimlich bezaubernde, nicht zu bindende Göttin. In meinem Notizbuch stand, vor Jahren eingetragen, dieser Satz von Bachofen: „Nicht dazu ist Helena mit allen Reizen Pandoras ausgestattet, damit sie nur einem zu ausschließlichem Besitz sich hingebe.“ Welche Dämonie entströmt einem solchen Satz! Er könnte auf dem ersten Blatt von Wedekinds „Erdgeist“ stehen; das war der Mann, den Gehalt eines solchen Satzes mit ganzem Ernst in sich auszutragen und etwas Merkwürdiges und Fürchterliches daraus zu machen.

*

Zwei oder drei Jahre später bat ich Strauß, mich in seinem Bureau in der Oper zu erwarten. „Ich erzähle Ihnen“, sagte ich, „eine Handlung in zwei Akten. Wenn der Vorhang aufgeht, sind wir in einem Palast am Meer. Der Palast gehört einer schönen jungen Zauberin, welche die Tochter irgendeines Königs ist und die Geliebte des Poseidon.“

„Kommt Poseidon vor?“

„Nein, Poseidon kommt nicht vor. Überhaupt keine Götter. Nehmen Sie überhaupt alles so, wie wenn es sich vor zwei oder drei Jahren irgendwo zwischen Moskau und Neuyork zugetragen hätte. Diese junge Zauberin – ich nenne sie Aithra – wird von ihrem Geliebten viel allein gelassen. Aber sein Kommen ist immer möglich. So läßt sie jeden Abend für zwei decken – so ist auch jetzt für zwei gedeckt, und die Bühne ist schön erleuchtet. Sie hat Dienerinnen und ein wohleingerichtetes Haus, aber nicht viel Gesellschaft.

Unter den Einrichtungsgegenständen des Saales, in dem


Digitized by Google

wir uns befinden, ist aber eine Muschel, die alles weiß, was draußen auf dem Meere vorgeht, und die, um Aithra zu zerstreuen, alles erzählt, was sie weiß.

An diesem Abend meldet die Muschel, daß in einiger Entfernung ein Schiff vorbeifährt, in dem etwas Merkwürdiges vorgeht. Ein Mann auf diesem Schiff steigt vom Steuer, das er einem andern übergibt, in den Schiffsraum hinab, betrachtet eine sehr schöne Frau, die dort im Schlaf liegt, bedeckt leise ihr schönes Gesicht mit einem Tuch, zieht dann einen gekrümmten Dolch hervor und schickt sich an, die Schlafende zu töten. – „Schick einen Sturm hin!" schreit die Muschel, ganz aufgeregt von ihrer eigenen Erzählung, „aber augenblicklich! Sonst ist die Frau verloren."

„Kann das die Aithra?"

„Ja. Der Sturm fliegt hin, packt das Schiff, daß alle Planken krachen, und verhindert so den Mord. Aber Aithra hat vorher noch ganz schnell gefragt, wer denn diese Frau und der Mann sind – und die Muschel hat gesagt, es ist Helena von Troja und ihr Mann Menelas. Aithra weiß sich vor Vergnügen nicht zu fassen und fängt aus der Prosa heraus eine kleine Arie des Jubels an. Dann aber läuft sie ins Nebenzimmer, versteckt sich dort und läßt eine Dienerin mit einer Fackel den Schiffbrüchigen entgegengehen. Denn das hat die Muschel noch gemeldet, daß der Mann, der eben seine Frau ermorden wollte, nun – da beide über Bord gespült sind – alle Anstrengung macht, sie schwimmend zu retten, und Aithra hat sogleich dem Sturm sich zu legen befohlen.

Die Bühne ist also leer, und nun erscheint in der Tür des

Digitized by Google

85.

Mors ultima linea rerum.

Trajecti Francorum
ad Moenum.
d. IV Aug. MDCCLXIV.

Haecce, in sui sempiternam memoriam, huic inserere voluit libello

JWGoethe

Die erste Stammbuch-Eintragung Goethes
(1764)

Digitized by Google

Digitized by Google

schön erleuchteten Saales ein Mann, der einen krummen Dolch zwischen den Zähnen trägt und eine sehr schöne blonde Frau an der Hand hinter sich dreinzieht. Denn augenblicklich, wie er festes Land unter den Füßen fühlt, ist der Mörder und Rächer wieder in ihm erwacht und ist willens, seinen Dolch wieder in die Hand zu nehmen und ein Ende zu machen. Helena weiß das – sie weiß alles, was in ihm vorgeht, das ist ihre Stärke, und sie bleibt dabei Herrin der Lage, sonst wäre sie nicht Helena. Sie geht an den Spiegel, richtet ihr Haar, und da ein schön gedeckter Tisch dasteht, mit zwei Stühlen, wie für einen König und eine Königin, so fordert sie ihren Mann auf, Platz zu nehmen und mit ihr zu Nacht zu speisen."

„Und Menelas?"

„Er hat seit neun Tagen und neun Nächten – so lange sind sie von Troja unterwegs – weder eine Mahlzeit mit ihr genommen, noch sie auch nur mit der Fingerspitze berührt. Er sinnt seit neun Tagen darüber nach, ob es richtiger ist, sie auf dem Schiff zu töten oder sie am Tage nach der Rückkehr nach Sparta dort zu opfern. Denn, daß sie sterben muß und von seiner Hand und durch den gleichen gekrümmten Dolch, mit dem er Paris die Kehle abgeschnitten hat, das steht für ihn fest. Und sie weiß es ebensogut wie er – so wie sie weiß, daß er sie bis zum Wahnsinn liebt und es trotzdem tun wird. Dies Wissen und Verstehen dessen, den sie liebt (und sie liebt eben den Mann, dem sie gehört, ausschließlich – solange sie ihm gehört), das ist, wie ich schon sagte, ihre Stärke. Und außerdem ist noch Aithra da."

„Wie kann die Aithra sie aus dieser Situation retten?"



„Durch einen Betrug. Menelas ist in einem Zustand, der dem eines Wahnsinnigen ganz nahe ist. Er ist dem, was er in diesen neun Tagen erlebt hat, nicht mehr gewachsen. Er ist vor allem dem, was er sich selbst auferlegt hat, nicht gewachsen. Er ist von der Nähe dieser Frau, von dem Gefühl, sie wiederzuhaben, und von der unabwendbaren Notwendigkeit, sie mit eigenen Händen zu töten, zerrüttet. Und ein kleiner Einfall der Aithra reicht hin, diese Zerrüttung vollständig zu machen. Der Einfall ist dieser: sie ruft ihre Elfen auf, lemurische Halbwesen, mehr boshaft als gutmütig, die draußen zwischen den Strandfelsen im Mondlicht hocken, und heißt sie etwas anstellen, was Menelas mindestens für einen Augenblick aus der Fassung bringt. Denn der Dolch ist gezückt, es handelt sich buchstäblich um den nächsten Augenblick. Die Elfen sind schnell und geschickt. Sie machen einen wilden, kriegerischen Lärm. Menelas glaubt, die trojanischen Signale wieder zu hören, Geklirr trojanischer Waffen. Er hört ganz deutlich die Stimme des Paris, der ihn zum Kampfe herausfordert. Einer solchen kleinen Zauberei widersteht sein übermüdeter Kopf nicht mehr. Er stürzt hinaus, den toten Paris noch einmal zu töten – oder, wenn es ein Gespenst ist, das Gespenst zu erwürgen. Die beiden Frauen sind allein, Hausfrau und Gast. Sie verstehen sich mit wenigen Worten. Aithra hat einen wunderbaren Trank zur Hand, einen Beruhigungstrank ohnegleichen, aus Lotos bereitet, schnelles Vergessen jeglichen Übels. Helena trinkt, wird ruhig wie ein Kind; unter den berührenden Fingern der Freundin blüht sie auf wie eine halbwelke Rose, wenn man sie ins Wasser stellt. Sie hat fast vergessen, was ihr bevor-

Digitized by Google

steht, wenn der Mann mit dem Dolch zurückkommt. Aber Aithra hat Geistesgegenwart für beide. Sie läßt von ihren Dienerinnen Helena wegführen und auf ihrem eigenen Bette zur Ruhe legen, dann wendet sie sich, nimmt die ruhigste Miene von der Welt an und tritt Menelas in den Weg. Denn dieser stürmt jetzt herein, hochgeschwungen den Dolch, von dem er Blut herabträufeln sieht (nur er – wir dagegen sehen, daß der Dolch blank und trocken ist); denn er hat ihn draußen zwei Truggestalten durch den Rücken gestoßen, von denen er glaubte, sie wären Helena und Paris. Wie der tote Paris wieder dagewesen sein könnte, um die lebende Helena zu umschlingen, wie das alles zusammenhängen könne, das kann sein Kopf nicht mehr auseinanderhalten. Er ist kein Wahnsinniger, aber er ist in dem Zustand völliger Zerrüttung, den man in so vielen Kriegslazaretten bei denen, die aus allzu furchtbaren Situationen kamen, tage- und wochenlang beobachtet hat; doch ist er anderseits nicht so völlig außer sich, daß er gegen die junge Dame, die ihm entgegentritt und in deren Haus er sich offenbar befindet, sich nicht mit Anstand betragen würde – um so mehr, da sie ihn mit seinem Namen anredet: Fürst von Sparta – und ihn bittet, sich zu setzen. Nun erzählt ihm Aithra ein Märchen, das sie mit frauenhaftem Instinkt genau berechnet auf den Zustand, in dem er sich befindet, den Zustand eines Verstörten, der selber seinen Sinnen und seinem Kopf nicht mehr traut – und dem nichts mehr völlig unmöglich erscheint, nachdem er das Unmöglichste und Fürchterlichste eben selbst begangen vermeint. Sie erzählt ihm, daß er seit zehn Jahren das Opfer eines Phantoms sei, er und die Griechen alle;

Digitized by Google

daß es ein Gespenst sei, welches er in jener Brandnacht aus der brennenden Stadt herausgetragen, ein Gespenst, um das die Tausende der Griechen in diesen zehn Jahren gestorben sind, ein Gespenst, das er eben auf seinem Nacken aus dem Meer herausgetragen habe und dem er anscheinend jetzt vor wenigen Minuten seinen Dolch in den Rücken gestoßen habe – und zugleich gießt sie ihm von diesem Trank ein, der die Nerven so seltsam beruhigt und das Bewußtsein in einen schaukelnden, sanften, halbträumenden Zustand hinüberführt, und bittet ihn dann, nicht zu laut zu sprechen, sonst störe er den Schlaf der schönsten Frau, die im Nebenzimmer auf ihrem Bette liege ..."
„Welcher schönsten Frau?"
„Eben der seinen, eben Helenas, der wirklichen – hier reicht sie ihm noch einmal den Becher mit dem Lotossaft – der einzigen, die es gibt – Helena, welche damals vor zehn Jahren die Götter entrückten; im Schlaf trug man sie übers Meer hieher zu uns nach Ägypten, in die Burg meines Vaters. Da verbrachte sie die Jahre wohlbehütet, halb schlummernd, ohne zu altern, immer das gleiche Lächeln auf ihren Lippen; sie meint, in deinen Armen eingeschlafen zu sein – und gleich, gleich wird sie erwachen. Bereite dich vor, sie in deine Arme zu nehmen."
Das Nebengemach ist plötzlich strahlend erhellt, ein Vorhang teilt sich, auf einem breiten Lager schlägt Helena die Augen auf, erquickt vom Schlummer, schöner und jünger als je. Wie könnte ein von Selbstqual zerrissenes Herz, wie Menelas', diesem Übermaß von unverhofftem Glück widerstehen? Einen Augenblick huscht dies über den verdunkelten Spiegel seines Gemütes: das sei die Erscheinung

Digitized by Google

seiner längst toten wirklichen Frau, von einer Hexe und Totenbeschwörerin ihm hier entgegengeführt – aber dann vergeht dieses Dunkel vor dem Glanz der Erscheinung, in seinen Adern wirkt der Trank: sanftes Vergessen gräßlichen Übels, ein inneres Einswerden, ein unsagbarer Friede – er geht auf das schöne Wesen zu, völlig mädchenhaft lehnt sie den Kopf an seine Schulter, sie ist es, Helena von Sparta, die nichts von Paris weiß – ihre Stimmen verschränken sich, die helle Stimme Aithras schlingt sich hinein."

„Und das Stück ist doch aus? Was soll jetzt im zweiten Akt noch vorkommen?"

„Ja, das Stück könnte aus sein. Dann wäre es ein kleines, frivoles Lustspiel, worin ein Ehemann nach furchtbaren Abenteuern von zwei Frauen genarrt wird. Aber so waren doch diese Figuren nicht angelegt? Meinen Sie nicht? Dieser Menelas und diese Helena sahen doch nicht so aus, daß dies der Abschluß sein könnte?"

„Nein – aber wie?"

„Auch die Elfen sind nicht der Meinung, daß das Stück aus sein könnte. Diese Elfen sind als ein unsichtbarer Chor immer anwesend. Sie sehen dem Ganzen zu wie einem Theaterstück. Und dieser Ausgang ist ihnen zu billig. Sie wollen nicht, daß man so leichten Kaufes aus einem solchen Handel herauskomme. Sie höhnen unsichtbar, aber sehr deutlich hörbar – in die Handlung hinein. Das darf nicht sein! zischen sie – so billig kommt ihr nicht davon."

„Und also der zweite Akt? Er spielt, denke ich, am nächsten Morgen?"

„Ja, er spielt am nächsten Morgen, aber nicht dort im Hause der Aithra."



„Sondern?"
„Anderswo. Weit weg von dort. In der Wüste unweit des großen Atlas. Im ersten Akt ganz am Schluß sagt noch Helena leise zu Aithra, ob sie sie nicht wegzaubern könnte, sie und Menelas, irgendwohin, wo niemand von ihr wisse, wo der Name Helena ganz unbekannt se und vom ganzen Trojanischen Krieg nie jemand gehört habe. Menelas aber hat diese kleine, geflüsterte Besprechung nicht gehört. Somit erwachen sie miteinander in einem Palmenhain am Fuße des Atlas, in tiefer Einsamkeit. Aber ich werde Ihnen jetzt den zweiten Akt nicht im einzelnen erzählen, nur den Kern davon. Nebenbei: sie bleiben dort nicht lange allein. In der Wüste gibt es Wüstenscheichs, herumschweifende, ritterliche Könige, damals wie heute, und einer von denen mit seinem Sohn und seinem Gefolge stößt auf die zwei einsamen Fremdlinge – und sofort stellt sich um die schönste Frau, ob man gleich ihren Namen hier nie gehört, die gleiche Situation her, wie dort in der Heimat: man verliebt sich in sie, der Vater wie der Sohn, man will sie dem Menelas entreißen, man ist bereit, sich um ihretwillen wechselseitig zu töten, aber das ist ein Detail – ich komme zum Kern, und der Kern ist Helena: dies ist die Stärke dieser Frau, darin liegt ihre Genialität – daß sie den Mann, dem sie gehört, ganz haben muß. Der scheinbar gelungene Betrug aber hat ihr nur den halben Menelas zurückgegeben, ja weniger als den halben. Wie er jetzt erwacht nach dieser Liebesnacht, streift er sie mit einem scheuen Blick. Eigentlich hat er Angst vor ihr. Sein ganzes Herz füllt die vermeintlich Tote aus – die ihm soviel Leid zugefügt hat, um die er so gräßliche Nächte erduldet hat, um die er den Paris getötet

Digitized by Google

hat – und die er dann selbst ermordet hat gestern nacht dort auf der Insel mit der gleichen furchtbaren Waffe, seinem gekrümmten Dolch. Denn daran hält seine verstörte Einbildung fest: er ist der Mörder der wirklichen, der schuldvollen Helena – und diese da, diese allzu junge, mit der schuldlosen Miene, dieses Spiegelbild, diese ägyptische Luftsirene, die hat ihm dort die Zauberin zum Trost in die Arme gelegt. Er aber ist Menelas von Troja, er ist der Witwer und der Mörder der trojanischen Helena. Sie ist ihm alles, mit der eine Welt von Schuld und von Leiden ihn verbindet – die schöne Luftsirene vor seinen Augen ist ihm nichts."

„Und Helena?"

„Versteht ihn wiederum, versteht ihn tiefer, als er sich selber versteht, und faßt einen Entschluß."

„Welchen?"

„Diesen: ihn aufzuwecken – wie man jemanden aus dem Trance aufweckt. Ihn dazu zu bringen, daß der Betrug von ihm abfällt, daß er in ihr die Schuldvolle erkennt – die, welche zu strafen ihm auferlegt – kurz: zwischen ihm und ihr selbst genau die Situation von gestern abend wieder herzustellen."

„Und es gelingt ihr?"

„Ihr gelingt alles, worauf sie ihren Willen setzt. Sie hat eine dämonische Kraft. Auch Aithra kommt ihr zu Hilfe, sie hat einen Trank, der die Wirkung jenes Vergessenheitstrankes aufhebt. Das ist es, was Helena will. Sie stellt sich ihm, stellt sich unter den gezückten Dolch – ist überzeugt, daß er sie töten wird, und lächelt dem Dolch entgegen – und dem Mörder entgegen genau in der gleichen Haltung, wie vor zwölf Stunden dort auf der Insel."



„Und er?"
„Sowie er sie erkannt hat, aber ganz erkannt, im äußersten Moment – läßt er den Dolch sinken und fällt in ihre Arme."
„Ja, es ist eine Oper. Wenigstens eine Oper für mich, vielleicht nicht für einen andern. Sie haben den Stoff doch keinem Menschen erzählt? Übrigens: er ist erstaunlich modern. Ist Ihnen nicht der Gedanke gekommen, ein Theaterstück in Prosa daraus zu machen?"
„Ja, ich denke selbst, unter der Hand eines französischen oder amerikanischen Autors wäre es ein psychologisches Konversationsstück geworden. Durch ganz kleine Veränderungen wären alle diese mythischen Elemente zu beseitigen; alle diese kleinen Zaubereien sind ja nur Verkürzungen, der Trank, das Vergessen, das Wiedererinnern, lauter Verkürzungen für Seelenvorgänge. Die Elfen eine Ausdrucksform für die Kritik des Unterbewußtseins – all das hätte sich auf die Ebene der Dialektik projizieren lassen, es wäre das richtige psychologische Konversationsstück geworden: Ehe als Problem, Schönheit als Problem, ein Rattenschwanz von Problemen."
„Aber?"
„Ich liebe es nicht, wenn das Drama sich auf der dialektischen Ebene bewegt. Ich mißtraue dem zweckvollen Gespräch als einem Vehikel des Dramatischen. Ich scheue die Worte; sie bringen uns um das Beste."
„Aber der Dichter hat doch nichts anderes, um seine Figuren zur Existenz zu bringen, als daß er sie reden läßt. Für sie sind doch die Worte, was für mich die Töne und für einen Maler die Farben sind."
„Gewiß. Die Worte ja. Aber nicht die zweckhafte, ausgeklügelte Rede. Nicht das, was man Kunst des Dialogs

Digitized by Google

oder psychologischen Dialog nennt, und was von Hebbel bis Ibsen und darüber hinaus so hoch im Kurse zu stehen schien, auch übrigens schon bei Euripides – und auch bei Shaw, aber sehr gemildert durch seine Lust an Witz, der die Dialektik des Dialogs wieder aufhebt."

„Und bei Shakespeare?"

„Oh, nicht die Spur davon! Bei ihm ist das Wort immer Ausdruck, niemals Mitteilung. Shakespeare hat in diesem Sinn lauter Opern geschrieben, er ist ganz bei Äschylos und meilenfern von Euripides. – Aber ist Ihnen nie aufgefallen, daß im Leben durch Reden nie etwas entschieden wird? Man ist nie so überzeugt von der Unlösbarkeit einer Situation, als nachdem man sie durch Reden zu lösen versucht hat. Die fälschende Gewalt der Rede geht so weit, daß sie den Charakter des Redenden nicht nur verzerrt, sondern geradezu aufhebt. Die Dialektik drängt das Ich aus der Existenz. Ich behaupte, ein Dichter hat die Wahl; Reden zu schaffen oder Gestalten!"

„Das ist mir zu paradox! Der Dichter hat doch kein anderes Kunstmittel als die Rede."

„Doch, er hat andere; die geheimsten, kostbarsten, wenigst bekannten – die einzig wirksamen. Er ist zu allem fähig, wenn er darauf verzichtet, daß seine Figuren durch direkte Mitteilung ihre Existenz beglaubigen sollen."

„Was sind das für Kunstmittel?"

„Er kann vermöge der Erfindung seiner Handlung etwas übermitteln, ohne es mitzuteilen. Er kann etwas im Zuhörer leben machen, ohne daß der Zuhörer ahnt, auf welchem Wege ihm dies zugekommen ist. Er kann fühlen machen, wie zusammengesetzt das scheinbar Einfache,


Digitized by Google

wie nahe beisammen das weit Auseinanderliegende ist. Er kann zeigen, wie aus einer Frau eine Göttin wird, wie aus einem Lebendigen ein Totes heraustritt – er kann das ungeheure Gemenge ahnen lassen, das durch eine Maske des Ich zur Person wird. Darum nannten die Alten ja Maske und Person mit dem gleichen Wort. Er kann das Verschwiegene anklingen, das Ferne plötzlich dasein lassen. Er kann seine Gestalten über sich selbst ins Riesige hinauswachsen lassen, denn das tun Sterbliche in gewissen seltenen Momenten. In einem ‚natürlich' geführten Dialog aber ist dafür kein Raum. Das ‚Natürliche" ist die Projektion des ungreifbaren Lebens auf eine sehr willkürlich gewählte soziale Ebene. Das Maximum unserer kosmisch bewegten, Zeiten und Räume umspannenden Menschennatur läßt sich nicht durch die Natürlichkeit einfangen."

„Was sind das für Kunstmittel? Können Sie sie nicht definieren?"

„Wie ich die Handlung führe, die Motive verstricke, das Verborgene anklingen lasse, das Angeklungene wieder verschwinden – durch Ähnlichkeit der Gestalten, durch Analogieen der Situation, durch den Tonfall, der oft mehr sagt als die Worte."

„Aber das sind ja meine – das sind ja die Kunstmittel des Musikers!"

„Es sind die Kunstmittel des lyrischen Dramas, und sie scheinen mir die einzigen, durch welche die Atmosphäre der Gegenwart ausgedrückt werden kann. Denn wenn sie etwas ist, diese Gegenwart, so ist sie mythisch – ich weiß keinen anderen Ausdruck für eine Existenz, die sich vor so ungeheuren Horizonten vollzieht – für dieses Umgeben-

Digitized by Google

sein mit Jahrtausenden, für dies Hereinfluten von Orient und Okzident in unser Ich, für diese ungeheure innere Weite, diese rasenden inneren Spannungen, dieses Hier und Anderswo, das die Signatur unseres Lebens ist. Es ist nicht möglich, dies in bürgerlichen Dialogen aufzufangen. Machen wir mythologische Opern, es ist die wahrste aller Formen. Sie können mir glauben."

*

KRONPRINZ RUDOLF
LUDWIG II., QUEEN VICTORIA UND DER PRINZ VON WALES

Von Oscar von Mitis

Im August und September 1877 finden wir den Kronprinzen Rudolf auf einer Fahrt durch Süd-Dalmatien und nach Korfu, im September in der Schweiz, wo er der Habsburg einen Besuch abstattete, dann, wie schon früher öfters, in München.

Bayern war das Land seiner Mutter, und in manches Haus in der Isarstadt trat er vielleicht lieber ein als in dieses oder jenes Palais seiner habsburgischen Verwandtschaft. Auch einige bayerische Vettern hatten für Rudolf nicht viel übrig, ein eigenartiges Band der Freundschaft zog ihn indes zu dem Einsamen im königlichen Schloß, dem schon damals so viel Geheimnisvolles anhaftete. Ludwig II., dessen phantastische und nie erkaltende Verehrung für die Kaiserin Elisabeth mit einer „affection de sœur aînée" erwidert wurde, war auch seinem wesentlich jüngeren Vetter, dem Kronprinzen Rudolf, mit schwärmerischer Freundschaft



zugetan, mit Gefühlen, die in der bekannten Art des Königs – ohne daß sie mißdeutet werden dürfen – nur in Superlativen Ausdruck fanden. Seine überströmenden Empfindungen lösten bei dem Jüngeren – das ist wieder für dessen kühlere Eigenart ungemein bezeichnend – Versicherungen der Ergebenheit aus, die in der geistigen Wertschätzung des Königs wurzelten.

Die Aufmerksamkeiten, mit welchen Ludwig seinen Vetter überhäufte, blieben selbstverständlich nicht unbemerkt und machten viel von sich reden, weil sie bei der Eigenart des bayerischen Souveräns tatsächlich zu vereinzelten Fällen zählten. Allerdings, so hörte man, übte Rudolf auf den König einen merkwürdigen Zauber aus, und in den Kreisen des Münchener Hofes war man überdies geneigt, in dem Verhalten Ludwigs auch eine gegen Preußen gerichtete Spitze zu finden. Um die Feste im Wintergarten woben sich Legenden. Im März 1880 gab dort der König einzig und allein für den Kronprinzen ein großes Fest, nach welchem die beiden Stunden lang, bis zum Morgen, im Gespräch blieben.

Als ungleiches Paar leben sie in unserer Vorstellung: der ältere ein phantastischer Träumer, ohne eigentlichen Sinn für Natur, aber voll und ganz der Poesie und der Kunst ergeben, keine andere Sehnsucht im Herzen als die, unerkannt Italien zu genießen – der jüngere ein Anbeter der Natur, sonst ein nüchterner Beobachter und Realist, der das Land, wo die Zitronen blühen, am liebsten als siegreicher Feldherr betreten hätte. Und doch einigte sie – bewußt und unbewußt – unendlich viel: scharfes Auffassungsvermögen und hohe geistige Begabung, die unbedingt gewinnende Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr, be-

Digitized by Google

gleitet von unleugbarer Vorstellungskunst, die Abneigung gegen die Mitglieder der eigenen Familie, aber auch psychopathische Erscheinungen, wie Verfolgungswahn und unbegründete Furcht vor Attentaten, und nicht zuletzt die tiefe Abneigung gegen Preußen. Sie hatten sich viel zu sagen. Einem Manne, der „in dem Hauch der Grüfte“ nicht leben konnte, dessen „Atem die Freiheit“ war, der dabei seine Kammern durchaus nicht liebte und zähe an seinen Souveränitätsrechten hielt, lauschte der jugendliche Kronprinz wohl mit Freude, und andrerseits war er selbst wieder, dank seiner glänzenden Erziehung, dem älteren Vetter gegenüber, dem es an allgemeiner Bildung und an Systematik des Denkens gebrach, der Gebende. Das Schicksal hat diese Parallele noch durch grausame Gaben ergänzt: durch frühe Erscheinungen physischer Dekadenz, durch frühen Verfall des Lebenswillens und schließlich durch einen von ungelösten Fragen begleiteten Untergang. Ob König Ludwig schon damals im Wintergarten von Abdankung sprach, von Lebensunlust und der Möglichkeit, sich ein Ende zu bereiten? Ob Rudolf von dem älteren Vetter nicht nur politische Gedanken übernahm, sondern auch den Lebenspessimismus, den Keim zur Todesbereitschaft in seine Seele gebettet bekam? Noch war er jung und tatendurstig, der persönliche und der schriftliche Gedankenaustausch mit dem König erstarb allmählich, und, von Bayern, vom König der Träume weg, zogen den Kronprinzen große Reisen in das Reich der Wirklichkeit, ins volle Leben.

Der lange Aufenthalt in England hatte für Rudolfs Ausbildung zweifellos hohe Bedeutung.

Am Hofe Victorias feierte Rudolf einen unbestrittenen

Digitized by Google

Sieg: die Königin bezeugte ihm wiederholt ihre besondere Gunst und lud ihn – das galt als Zeichen hoher Gnade – selbst nach Osborne. „It will be a success“, äußerte Lord Beaconsfield, und Prinzessin Mary von Cambridge scherzte darüber zu Beust: „Die Königin ist in den Kronprinzen verliebt, aber seien Sie ruhig, sie will ihn nicht heiraten.“ – Ohne Zeremoniell und Traditionen ging es freilich nicht ab. Der Prinz von Wales konnte es nicht durchsetzen, daß Rudolf den Order of the Garter bekam, und als der Thronfolger in Dublin beim Ball des Vizekönigs, des Herzogs von Marlborough, erschien, ließ ihn dieser seelenvergnügt neben sich stehen – nicht um alles in der Welt wäre er, da er eben die Königin repräsentierte, von seinem Fauteuil aufgestanden. Die strenge Königin! Wer litt mehr unter den Verhältnissen als ihr eigener Sohn, der Prinz von Wales, dem es erst sehr spät gelang, in die Regierungsgeschäfte eingeweiht zu werden, und der dazumal, weit davon entfernt, ein bevollmächtigter Träger der britischen Politik zu sein, seine Lebensführung nur schwer mit dem langweiligen viktorianischen Hofhalt in Einklang zu bringen wußte. Auch er hatte an Rudolf, der ihm schon vor Jahren als „a very nice boy“ begegnet war, großen Gefallen gefunden und unterhielt sich gern in dessen Gesellschaft. Zu Rudolfs Hochzeit zu fahren, verwehrte ihm dann allerdings das mütterliche Verbot, das durch ungünstige Gerüchte über des Kronprinzen „dissolute life“ veranlaßt war. Dieser böse Leumund schien allerdings vergessen, als die Königin den Wiener Hof zu ihrem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum lud und hierbei wissen ließ, wie sehr sie sich über das Erscheinen des Thronfolgers freuen und dies auch vom poli-

Digitized by Google

tischen Standpunkte für nützlich halten würde. Man wollte damals mit der Monarchie in bessere Fühlung kommen, und am Ballhausplatz ergriff man gern die dargebotene Hand. Graf Kálwky schrieb dem Botschafter in London, Grafen Kárdyi, am 27. Februar 1887 in einer eigenhändig entworfenen Weisung: „Wir haben gewiß keinen Anlaß, uns diesem Entgegenkommen des englischen Hofes, der mit dergleichen Liebenswürdigkeiten nicht verschwenderisch ist, spröde gegenüberzustellen. Es geht diese wärmere Strömung parallel mit den engeren politischen Beziehungen, die sich in der letzten Zeit präziser gestalten zu sollen scheinen. Ich kann Ihnen nur empfehlen, auch in Ihrem Verkehr mit Lord Salisbury dies zu markieren, um seinem offenbaren Wunsch größerer Intimität entgegenkommende Rechnung zu tragen.“ Das lag gewiß auch im Sinne des Prinzen Eduard, den Jagdreisen sehr häufig in die Donaumonarchie führten und hier immer wieder mit dem Thronfolger zusammenkommen ließen. Es überkam zwar den Kaiser Franz Joseph wegen der Jagdlust des englischen Vetters ein bißchen Sorge, und auch Rudolf sprach davon, daß sein „Lehnbedientendienst beim guten Wales, der alle fünf Minuten etwas anderes will, ziemlich streng“ sei, indes war ihm der Umgang mit Eduard doch willkommen, hatte er ja mit diesem nicht nur die Freude am Weidwerk, sondern auch jene Vorurteilslosigkeit gemein, die nichts Anstößiges daran sah, mit dem bekannten Geldmann Baron Hirsch in einem Wiener Hotel gemeinsam zu frühstücken. Die beiden Thronanwärter verstanden sich aber auch in einem andern Punkte vortrefflich: in der tiefen Abneigung gegen Wilhelm II. Gerade im Herbst 1888 hatte

Digitized by Google

Eduard, seinem deutschen Neffen weichend, den Aufenthalt in Österreich unterbrechen müssen, weil dieser ausdrücklich gewünscht hatte, dort „der einzige königliche Gast zu sein“. Den Haß gegen Wilhelm im Herzen, hat es der Prinz von Wales in seinen Gesprächen mit dem Kronprinzen gewiß nicht unversucht gelassen, die gleichgestimmte Seele für Zukunftspläne zu gewinnen. Es überrascht nicht, daß in jenen Tagen in der Presse davon gemunkelt wurde, es sei die Absicht des englischen Prinzen, eine Annäherung zwischen Österreich und Frankreich herbeizuführen. *Aus dem Werk „Kronprinz Rudolf“.*

*

RAHEL RECHTET MIT GOTT

Eine Legende

von Stefan Zweig

ABERMALENS hatte das halsstarrige und wetterwendische Volk zu Jerusalem des geschworenen Bundes vergessen, abermalens hatten sie den erzenen Götzen von Tyr und Ammon blutige Gabe gebracht. Und nicht genug des Frevels, daß sie jenen räucherten auf Höhen und steinernen Altären – auch in Gottes leibeigenes Haus, das Salomo, sein Knecht, ihm gebaut, stellten sie Bildnis des Baals und schwemmten die Fliesen mit Schlachtwerk, bis die heilige Stätte stank von Räucher und Blut.

Wie nun Gott sah, daß sie seiner spotteten bis in das innerste Herz seines Heiligtums, da entbrannte mächtig sein Zorn. Er reckte die Rechte, und sein Schrei zerschlug lang alle Himmel: zu Ende sei nun seine Langmut, austilgen

Digitized by Google



Kronprinz Rudolf von Österreich
(1888)

Digitized by Google

Digitized by Google

wolle er die sündige Stadt und ihre Völker wie Streu zersprengen über den Rücken der Erde. Ein Donner sprang diese Verkündigung auf und dröhnte von einem bis zum andern Ende seiner Unendlichkeit.
Schauernd erbebten, als so der Ingrimm Gottes zur Stimme ward, die gefesselte Erde und die Höhen des Himmels. Es flohen die Ströme davon und beugten sich die Meere, es wankten die Berge, Trunkenen gleich, und sanken die Felsen ins Knie. Die Vögel stürzten tot aus den Lüften, und selbst die Engel bargen ihr Haupt unter die reisigen Flügel, denn auch sie, die Fühllosen, vermochten den Blitz seines Zornblicks nicht zu schauen, und der Schrei seines Ingrimms fuhr ehern in ihr Ohr.
Einzig tief unten die Menschen in ihrer gerichteten Stadt, dem Himmlischen taub, sie wußten nichts von dem Spruch ihres Endes. Nur dies gewahrten sie, daß mit einem Male die Festen der Erde erbebten und auslosch das Helle im leuchtenden Tag und daß Sturmwind anhub, unter dem die Zedern wie Halme brachen und die Büsche sich duckten wie kleines Getier. Auf dem Rücken des Sturmes aber kamen Wolken gefahren und verhängten den Himmel mit Finsternis, ob ihren Häuptern hob Verderbnis sich und unter ihren Füßen schwankte gleich Wasser der Grund. Da entstürzten jäh die Geschreckten ihren Häusern, damit der First nicht über sie falle, und als sie aufsahen, erschraken sie abermals, denn schon hing das Gewölke über ihnen härter als Fels, und feurig von Schwefelfaden schmeckte die sausende Luft. Vergebens, daß sie nun, Irrwitzigen gleich, ihre Kleider sich rissen und die Haare vollwühlten mit Staub, vergebens, daß sie ihr Antlitz zur Erde warfen und den Herrn um Ver-

Digitized by Google

gebung anriefen für ihren Vorwitz – die Wolke wuchs weiterhin schwarz und auslöschte das lebendige Licht über dem Lande.

So dröhnend aber war Gottes Ingrimm ins Wort gefahren, daß nicht nur die Lebendigen seine Kündung hörten; auch die Toten erwachten in ihren Gräbern, und die Seelen der Verstorbenen schraken wach aus ihrem beinernen Schlaf. Denn so ist es geteilt und bestimmt: nicht dürfen die Toten Gottes Antlitz schauen – einzig die Engel ertragen solch ein Unmaß lodernden Lichts –, doch die Posaunen des Gerichts zu hören und seine Stimme zu vernehmen, ist ihnen gegönnt. So stunden die Toten senkrecht auf in ihren Gräbern und fuhren nach oben. Flatternd wie Vögel wider großen Wind, scharten sich die Seelen der Väter und Urväter alldort im Kreise, damit sie vereint den Allmächtigen anflehten und die Rache wendeten von ihren Kindern und den Zinnen der heiligen Stadt. Isaak und Jakob und Abraham, die Erzväter, einer gedrängt an den andern, traten vor zur rauschenden Bitte. Doch der Donner zerbrach ihren Ruf, und in ihr Stammeln fuhr neuerdings des Herren Wort: überlang schon habe er geduldet das Unmaß des Undanks, jetzt aber wolle er den Tempel zerschmettern, damit im Zorn ihn erkenneten, die seiner Liebe sich gewehrt. Und da nun die Erzväter hinsanken in die Ohnmacht des Worts, traten vor die Propheten Moses, Samuel, Elia und Elisa, die Gottes eigene Rede im Munde trugen, sie traten vor, die Männer der feurigen Zunge, und hoben ihr Herz an die Lippe. Doch der Herr achtete ihrer Rede nicht, und sein Wind schlug den Uralten ihr Wort zurück in die Bärte. Und schon schärften sich die Blitze,

Digitized by Google

um ihr fressendes Feuer in Turm und Tempel zu werfen. So war den heiligen Männern der Mut genommen, wie zertreten Gras schauerten ihre Seelen leer vor dem Herrn, und kein Wort wagte zu atmen wider seinen Zorn. Verschüchtert schwieg jede irdische Stimme, – da trat Rahel, die Erzmutter Israels, allein aus dem Wald ihres Ängstens. Auch sie hatte in ihrem Grabe zu Ramah Gottes Zornwort vernommen, und die Tränen rannen ihr nieder, da sie ihrer Kindeskinder gedachte. So packte sie stark die Kraft im eigenen Leibe und stieß sich hin vor den Unsichtbaren. Knieend erhob sie ihre Hände, knieend erhob sie ihr Wort zu dem Herrn:

„Das Herz bebt mir im Leibe, zu dir zu sprechen, Allmächtiger, doch wer denn du schufst dies Herz mir im Leibe, daß es bebend werde deiner Furcht, und wer die Lippe, daß sie ihre Angst ausgieße ins Gebet? Aus deiner Furcht schreie ich mich auf in deine Liebe, aus meiner Kinder Not hebe ich mein klein Wort in deine Unendlichkeit. Nicht Klugheit gabst du mir noch List, und kein Wissen weiß ich, dein Zürnen zu beschwichten, denn von mir selber zu sprechen, wie ich einstens meinem Zorn obsiegte. Nicht täusche ich mich: du kennst meine Rede, ehe sie geredet, ist doch in dir jedes Wort längst gestaltet, ehe es Laut wird an eines Menschen Lippe, und jede Tat, ehe sie ausfährt unserer irdischen Hand. Dennoch aber, ich flehe dich an, höre mich geduldig um der Sündigen willen.“

So geredet, beugte Rahel ihr Antlitz. Gott aber sah die Gebeugte und sah ihre Tränen. Da hielt er einen Atemzug inne in seinem Ingrimm, auf daß er der Leidenden lausche. Das Lauschen Gottes aber in seinen Himmeln füllt alle

Digitized by Google

Räume mit Leere und tötet die Zeit. Kein Wind wagte zu wehen, es verbarg sich der Donner, das Kriechende kroch nicht, das Beflügelte flog nicht, und kein Hauch ging keinem vom Munde. Stille standen die Stunden, und erzen harrten die Cherubim. Denn das Lauschen Gottes zieht den Atem ein alles Lebens und endet das Rauschen der Himmel; selbst die Sonne wandelte nicht, und es rastete der Mond, und alle Ströme gingen stumm ein in seine Gewärtigkeit. Tief unten aber auf Erden kauerten die Menschen und ahndeten von Rahels Fürspruch nichts und nichts vom Lauschen in Gottes Ohr. Denn unwissend sind sie allzeit des Göttlichen und können nicht raten, was in den Himmeln geschieht. Nur dies gewahrten sie, daß mit einemmal das Stürmen innehielt ob ihrer Häupter. Aber als sie hoffend aufblickten zur Höhe, stand die Wolke noch schwarz gefügt wie der ebene Deckel eines Sarges, und ohne Atem drohte die Finsternis. Da erschraken sie abermals sehr, und so kalt umfing sie die Stille wie das Hemd der Toten den verstorbenen Leib.

Rahel aber, da sie das Lauschen Gottes fühlte, sich zugewandt, hob das Antlitz aus ihren Tränen und sprach mit dem Mute der Angst:

„Hirtin war ich, Labans Tochter – du weißt es –, im Lande Haran, das gen Morgen liegt, und hütete meines Vaters Schafe nach seinem Gebot. Da wir sie aber eines Morgens zur Tränke führten und die Mägde nicht wußten den Stein des Brunnens zu rücken, sprang ein Jüngling helfend vor, fremd und wohlgestalt, und wir standen erstaunt von seines Leibes Kraft. Jakob war es, den du uns gesandt, meines Vaters Schwestersohn, und kaum er sich nannte, führte ich

Digitized by Google

ihn hin in meines Vaters Haus. Nur eine Stunde war es, daß wir einer den andern gesehen, und schon brannten unsere Blicke inwendig uns ein, und unsere Herzen sehnten sich eines dem andern zu. Und ich lag nachts wach, seiner begehrend –, doch siehe, Herr, ich schämte mich meines Blutes nicht, denn wer, wenn nicht du, Herr, hast dies in uns getan, daß jählings das Herz uns aufbricht zum flammenden Dornbusch der Liebe? Von dir, Herr, von dir allein ist es gewollt, daß die Jungfrau sich öffne dem Manne, daß Blick in Blick und Leib zum Leibe stürmig sich drängt. Darum wehrten wir auch unserem Feuer nicht, sondern tauschten ein Gelöbnis der Verbindung an jenem ersten Tage noch, da Jakob mich, Rahel, ersah.
Mein Vater Laban aber – Herr, du weißt es – war ein harter Mann, hart wie die steinige Erde, die er wundriß mit dem Pfluge, hart wie das Horn seiner Stiere, die er niederbeugte ins Joch. Und als Jakob mich heimzuführen begehrte, wollte er erstlich erproben, ob jener Mann wäre nach seinem Willen, hart im Dienste und ehern in Geduld. So heischte er von dem Werbenden – Herr, du weißt es –, daß er ihm vorerst sieben Jahre um meinetwillen diene. Meine Seele erbebte, dies lauschend; und abstarb das Blut in Jakobs Wangen, so unendlich lang schien uns Ungeduldigen die Frist. Denn sieben Jahre, Herr, ich weiß es, für dich sind sie bloß ein Tropfen, der niederfällt, ein Wimperschlag kaum deinem ewigen Auge, geht doch wie Rauch die Zeit durch die Himmel deiner Urewigkeit. Doch sieben Jahre, Herr, geruhe es zu bedenken, uns Menschen sind sie ein Zehent des Lebens, denn kaum wir die Augen aufschlagen vom Dunkel in dein heiliges Licht, schon schließt sie uns

Digitized by Google

neu die Nacht unseres Todes. Wie ein Strom im Frühling strömt rasch unser Leben, und keine Welle kehrt uns nochmals zurück. Sieben Jahre darum, eine Ewigkeit dünkte sie uns Ungeduldigen, nie zu durchmessen, sieben Jahre der Ferne, indes doch ein Leib nahe weilte dem andern und die Lippe verdurstete nach des Geliebtesten Kuß. Aber dennoch, Herr, beugte sich Jakob dem Spruche, dennoch bog ich mich meines Vaters Geheiß. Und wir faßten unser Herz in die Hände, daß wir es zähmten zu Gehorsam und großer Geduld.

Herr, aber wie schwer ist dies Gedulden deinen Geschöpfen, denn heiß hast du uns das Herz in den lebendigen Leib getan und tief innen ein wissend Ängsten gepflanzt um die Kürze unserer irdischen Frist. Wir wissen, Herr, nah hängt der Herbst unserem Frühling, und der Sommer unseres Lebens, er währet nicht lange; darum wogt solch ein Ungedulden in unserem irdischen Blut, darum fährt so gierig unsere Hand aus, Geliebtes zu greifen und selbst des Vergänglichen sich eilends zu freuen. Wie sollten wir warten lernen, die wir altern in der Zeit, wie uns gedulden, die wir auslöschen über Nacht, wie sollten wir nicht brennen, an denen Zeit zehrt mit sausender Flamme, und nicht eilen, die verfolgt sind von tödlichem Schritt! Dennoch aber, Herr, dennoch haben wir uns bezähmt und blieben mächtig wider unser Verlangen. Jeder Tag dauerte tausend Tage unserer Sehnsucht, so liebten wir einander. Und doch, als sie vergangen waren, dünkten die sieben Jahre des Wartens uns nicht mehr denn ein einziger Tag. So habe ich, Herr, auf Jakob gewartet, so hat mich Jakob geliebt.

Als dann zum siebentenmal das Jahr sich wendete, trat ich

Digitized by Google

freudig vor Laban, meinen Vater, und heischte das Zelt der Vermählung. Doch Laban, mein Vater, sah hinweg über meine Freude, eine Wolke war seine Braue und ein starres Siegel sein Mund. Dann aber befahl er mir, Lea zu holen, meine Schwester.

Lea, meine Schwester – Herr, du weißt es – war die Erstgeborene und zwei Jahre vor mir kommen aus meiner Mutter Schoß. Unschön hattest du das Antlitz ihr gestaltet –, so achteten die Männer ihrer nicht, und daß keiner ihrer begehrte, grämte sie sehr. Eben aber um ihres Leides willen und ihrer Linde war sie mir lieb. Doch da mein Vater mir gebot, sie vor ihn zu führen und mich auswies vom Zelte, da ahnte mir eilends, er wolle ein Trügliches mit ihr sinnen. So verbarg ich mich nebenan, ihrer Abrede zu lauschen. Mein Vater aber redete so:
‚Höre, Lea, mein Schwestersohn Jakob ist gekommen und dient sieben Jahre schon, um Rahel zu freien. Doch dies dulde ich nicht um deinetwillen, denn wie ginge es an, daß eine Jüngere das Haus vor der Älteren lasse und die Erstgeborene unbemannt bleibe, den Mägden zum Spott. Wider Gottes Willen, lästerlich und töricht wäre solcher Brauch. Denn an den Anfang der Welt, in die Morgenfrühe der Erde hat der Herr uns gesetzt, daß wir sein Weltall ihm füllten mit Menschen und daß Myriaden einst seien, seinen Namen zu loben. Nicht will er, daß sein Boden brach bleibe und, was er lebend gezeugt, ohne Zeugung hingehe und Frucht. Kein Widder und keine Färse nächtet in meinem Stalle, ohne daß sie sich mehrte – wie sollte ich da dulden, daß mein eigen Kind verschlossen bleibe in Schande und Scham! Darum rüste dich, Lea, nimm den bräutlichen Schleier und

Digitized by Google

schließe ihn dicht über deinem Antlitz, daß ich dich zu Jakob hinführe an Rahels Statt.‘ So sprach mein Vater zu Lea, die ängstlich erbebte und schwieg.
Kaum hatte mein Herz solche Trugrede vernommen, und schon brannte es in Zorn wider Laban, meinen Vater, und wider Lea, meine Schwester – verzeihe es, Herr! Aber bedenke, Herr, bedenke doch nur, sieben Jahre hatte jener gedient einzig um meinetwillen, sieben Jahre hatten wir liebend gedarbt, einer des andern, und nun sollte die Schwester umfangen, der meiner Seele inniger war denn der eigene Leib? Da stemmte mein Sinn sich störrig auf, und ich empörte mich wider meinen Vater, – Herr, ich empörte mich wider meinen Vater so wie meine Kinder sich empörten wider dich, ihren ewigen Vater, denn auch dies, Herr, hast du in uns getan, daß starr uns der Nacken wächst im Zorn, sobald uns ein Unrecht geschieht. So drängte ich mich heimlich zu Jakob und warnte ihn flüsternd, er möge sich wahren, daß morgen mein Vater nicht eine andere ihm zulege an meiner Statt. Und damit er kundig sei wider jedweden Trug, lehrte ich ihn ein Zeichen des Erkennens. Dies Zeichen des Erkennens aber war, daß die Braut zu dreienmalen ihm die Stirn küßte, ehe sie eintrat in sein Zelt. Und Jakob verstand mich und merkte das Zeichen.
Des Abends ließ Laban die bräutlichen Schleier für Lea rüsten. Zwiefach umtat er ihr Antlitz, damit Jakob nicht vorzeit, ehe er ihren Leib erkannt, die Unterschobene erkenne. Mich aber verwies er in den Speicher, daß nicht einer der Diener mich gewahre und vorzeit den Betrogenen warne. Eine Eule, saß dort ich im Dunkel, und wie die Stunde wuchs gegen Abend, wuchs auch der Ingrimm in meinem

Digitized by Google

Herzen, daß ich meinte, ausspringen müßte das schmerzhafte meiner zuckenden Brust, denn – Herr, du weißt es – ich gönnte meiner Schwester Jakobs Beilager nicht. Und ich biß die Zähne in die Fäuste, als unten der Zymbeln Frohlocken anhub, und Schmerz und Neid zerrissen wie zwei Löwen meine Seele.

So lag ich versperrt und vergessen und fraß meinen eigenen Zorn, und schon ward es dunkel unter dem Dache, gleich dem Dunkel mir innen, da ging mit einem Male leise die Tür. Und siehe, Lea, meine Schwester, sie war es, die heimlich zu mir schlich vor ihrem bräutlichen Weg. Schon an dem Schritt erkannte ich sie, allein obzwar sie erkennend, wandte ich mich feindlich ab, als erkennete ich sie nicht, denn mein Herz stand starr gegen sie. Milde jedoch nahte mir Lea, zart rührend an mein Haar mit ihren Händen, und als ich aufschaute, gewahrte ich, daß eine Wolke der Angst den Stern ihrer Augen verhüllte. Siehe, Herr – ja, ich gestehe es dir –, in diesem Augenblick frohlockte das Böse in mir. Wohl tat mir ihre Bangigkeit, wohl tat mir ihr Ängsten, und wie Rache letzte dies Fühlen mich, daß auch ihr bitter worden mein eigener bräutlicher Tag. Sie aber, die Unselige, sie ahndete nichts von meiner bösen Freude, hatten wir doch die Milch der Mutter geschwisterlich geteilt und liebten einander ohne Abbruch von Kindzeit her. So kam sie vertraulich und umfing meine Schulter. Ihre Lippen aber bebten noch blaß vor Angst, da sie klagte:

‚Wie soll das werden, Rahel, meine Schwester? Mir ist so weh dessen, was der Vater getan. Dir hat er den Geliebten genommen und mir ihn gegeben – mich aber widerts, den Arglosen zu trügen, denn wie könnte ich aufrechten Haup-



tes zu ihm gehen, der deiner begehrt, und mich ihm zugesellen? Ich fühle es, mein Schritt will mich nicht tragen, und mein Herz redet mir ab, ich habe Angst, Rahel, ich habe Angst, denn wie könnte es sein, daß jener mich nicht erkennete beim ersten Blick? Und Schande, wird sie nicht siebenfach auf mich fallen, wenn er mich unerbrochen jagt aus seinem Haus und Gezelt? Bis ins dritte Geschlecht werden die Kinder dann wider mich spotten: Lea ist dies, die Häßliche, die läufig zu einem Manne lief, damit er sie erkenne, und die er von sich gejagt wie ein räudiges Tier. Was soll ich tun, Rahel, hilf mir, du lieb Geschwister, soll ich es wagen, oder soll ich Trotz bieten dem Vater, dessen Hand schwer auf uns liegt? Was soll ich tun, Rahel, damit Jakob nicht vorzeit mich erkenne und nicht Schande auf mich Schuldlose falle? Hilf mir, Schwester Rahel, hilf mir, ich flehe dich an um des Allerbarmenden willen!'

Herr, noch stand der Zorn mir aufrecht im Leibe, und obzwar ich jene liebte, frohlockte noch immer das Böse in mir, und ihre Angst letzte mich wie ein köstlich Gericht. Da sie aber deinen heiligen Namen nannte, Herr, deinen heiligsten Namen, den Namen des Allerbarmers – Herr, da durchfuhrs mich wie ein feuriger Strahl, umgeschüttelt ward mir mein Herz im geweiteten Leibe, und deiner Güte Gewalt, deines Erbarmens rauschende Macht, Herr, süß fühlte ich sie eindringen in die verdunkelte Seele. Denn dies ist deiner ewigen Wunder eines, Herr, daß die Wand des eigenen Leibes von uns fällt, sobald wir die Qualen des Nächsten erkennen und wissend eingehen in seine schmerzende Brust. Als die meine fühlte ich meiner Schwester Angst mit einemmal innen, und nicht meiner dachte ich

Digitized by Google

mehr, sondern einzig ihrer schreienden Not. Und mitleidend meiner Schwester Leid, erbarmte ich mich ihrer, ich, deine törichte Magd – Herr, höre jetzt wohl auf mein Wort! – ich erbarmte mich ihrer zu jener Stunde, weil sie in Tränen vor mir stand, so wie ich in Tränen vor dir stehe. Ich erbarmte mich ihrer, weil sie meine Barmherzigkeit anrief, so wie ich die deine nun anrufe mit brennendem Mund. Und wider mich selber lehrte ich sie, Jakob zu trügen, und verriet ihr das abgeredete Zeichen. Ich hieß sie, dreimal die Stirn ihm zu küssen, ehe sie eintrete in sein Zelt – so Herr, schlug ich, Rahel, meiner Eifersucht ins Antlitz, so verriet ich Jakob und meine eigene Liebe um deiner Liebe willen.

Da ich also getan und Lea meinen Sinn erkannte, da vermochte sie nicht mehr an sich zu halten, sie fiel hin zu meinen Füßen und küßte meine Hände und meiner Kleider Saum, denn auch dies hast du in den Menschen getan, daß, wo immer sie deiner heiligen Güte ein Zeichen spüren, die Demut sie faßt und der Dank sie bewegt. Und wir umhalsten einander und küßten uns und näßten die Wangen mit unserer Tränen Salz. Schon war Lea getröstet und wollte hinab in das bräutliche Zelt. Doch da sie aufstund von der Erde, dunkelte ihr abermals das Auge in Sorge, und abermals bebte blaß ihre Lippe.

‚Ich danke dir, Schwester, du Gütige', sprach sie zu mir. ‚Ich danke dir und will tun nach deinem Geheiß. Aber wie, wenn auch dies Zeichen ihn nicht täuschte? Noch einmal rate mir, Schwester, noch einmal berate mich. Sag mir an, was soll ich tun, so er mich anspricht mit deinem Namen? Kann ich denn schweigsam verharren, so er mich an-

Digitized by Google

spricht, der Bräutigam die Braut, und darf doch nicht reden mit der eigenen Stimme, ohne daß er vorzeit den Trug schon erkundete? Was soll ich tun, Schwester, wenn er zu mir spricht, wie soll ich ihm antworten mit deiner Stimme, wenn er mich fragt? Hilf mir, Rahel, hilf mir, du Hilfreiche, um des Allerbarmenden willen!‘

Und abermals, Herr, da sie mich anrief mit dem heiligsten deiner Namen, abermals ging dieser feurige Strahl durch mich hin und zertrennte jedwede Härte in meiner Seele, daß sie helle ward und offen ihrer klagenden Not. Und zum andern Male nahm ich mein eigenes schreiendes Herz, abermals trat ich das schmerzhafte hin unter die Füße. Und als ich es aufhob und wieder faßte, war es lind in Erbarmen und jedem Opfer bereit. So antwortete ich ihr:

‚Sei getrost, Lea, meine Schwester, und sorge dich nicht. Denn um des Allerbarmenden willen will ich dies auf mich nehmen, daß Jakob dich nicht erkenne, ehe er nicht deinen Leib erkannt. So will ich's tun: indes der Vater dich ihm verschleiert bindet, will ich mich einschleichen in Jakobs Kammer und dort im Dunkeln kauern neben eurem bräutlichen Lager. Und spricht er dich an, so will ich mit meiner Stimme ihm antworten an deiner Statt. Derart wird sein Argwohn weichen, und er wird dich umfangen und deinen Leib segnen mit seinem Samen. Dies aber will ich tun, Lea, um der Liebe willen, die wir eine zur andern hegten von Kindheit an, und um des Allbarmherzigen, den du angerufen, damit auch Er dereinst barmherzig sei meinen Kindern, wann immer sie ihn anrufen mit seinem heiligsten Namen.‘

Herr, da umfaßte mich Lea, küßte die Lippen mir, eine

Andere und Erneute stand die Gebeugte auf von ihren Knieen. Ohne Sorge nun ging sie hinab, sich im Schatten des Schleiers Jakob darzubieten. Ich aber tat meine bittere Tat: in Jakobs Zelt schlich ich mich heimlich und barg mich im Dunkel hart neben seinem Lager. Bald dröhnten die Zymbeln jauchzend heran, die Bräutlichen zu geleiten, und schon standen sie beide im Schatten des Eingangs. Ehe aber Jakob das Linnen aufhob, der Verschleierten den Segen des Eingangs zu geben, zögerte er eine Weile, meines heimlichen Zeichens gewärtig. Da küßte ihm Lea, wie ich sie gewiesen, dreimalens die Stirn. Und Jakob, zufrieden des Zeichens, nahm, mich vermeinend, Lea liebend an sich und trug sie hin auf die Lagerstatt, einen Atem nah von meiner zuckenden Lippe. Aber ehe er sie umfaßte, fragte er noch einmal: ‚Bist du es wahrhaft, Rahel, die ich fühle?‘ Und da, Herr – hart ward es mir, du weißt es, Allwissender! –, da riß ich die Stimme aus mir wie einen Nagel vom Fleische und flüsterte von nahe: ‚Ich bin es, Jakob, mein Gemahl.‘ Des ward er getröstet und brach in sie ein mit seiner Liebe Gewalt. Ich aber – Herr, du weißt es, denn wie die Sense das Gras, so schneidet dein Blick durch die Dunkel –, ich aber, Herr, ich kauerte eines Fingers Spanne nur von ihnen, und mir war, als läge ich lebendigen Leibes im Feuer, da jener liebend Lea umfaßte und meinte mich zu nehmen, die ihm offen stand mit aller Glut ihres Blutes. Herr, entsinne dich, Allgegenwärtiger du, entsinne dich jener Nacht, da ich sieben Stunden mit schmerzenden Knieen und schmerzender Seele neben ihnen kauerte und hören mußte, was mir galt und mir selbst zu fühlen versagt war! Sieben Stunden, sieben Ewigkeiten lag ich ge-

Digitized by Google

bückt, den Atem verpreßt, und rang wider den eigenen Schrei, wie Jakob einst rang mit deinem Engel, und siebenzigmal dünkten sie mich länger, diese Stunden, als die sieben Jahre des Wartens. Und ich hätte sie nicht ertragen, diese Nacht meiner Langmut, hätte ich nicht immer wieder deinen heiligen Namen angerufen und mich gestärkt im Gedanken deiner unendlichen Geduld.

Dies, Herr, war meine Tat, die einzige, der ich mich rühme auf Erden, weil ich in ihr selber dir ähnlich ward in Langmut und Erbarmen – denn über aller Menschen Maß litt meine Seele Not, und ich weiß nicht, ob du jemals, Herr, ein Weib so hart versucht hast auf Erden, denn mich in jener unseligen Nacht. Und doch, Herr, habe ich sie durchduldet, diese Nacht aller Nächte, und als die Hähne krähten, raffte ich mich auf mit ausgeschöpftem Leib, indes jene ruhten in großer Müdigkeit. Eilig flüchtete ich hin in meines Vaters Haus, denn bald mußte doch klärlich werden, was wir trügerisch getan, und die Kiefer bebten mir im Munde vor Jakobs Zorn. Und wehe, wie ich's geahndet, so erfüllte sich's. Kaum ruhte ich im Hause meines Vaters, so brüllte des Getrogenen Stimme her wie die eines zornigen Stieres, und er stürmte heran, ein Schlagbeil in Händen, daß er Laban, meinen Vater, treffe. Meinem Vater Laban, dem alten, ihm lähmte Schrecken die Hände, da er den Wütigen hörte. Schauernd sank er zur Erde und rief deinen heiligen Namen. Und abermals, Herr, da ich deinen heiligsten Namen hörte, überkam mich jenen heiligen Mutes Kraft, und ich warf mich dem Stürmenden entgegen, damit sein Wüten über mich fahre an meines Vaters Statt. Jakobs Augen aber hitzte das Blut des Zornes, und kaum

Digitized by Google

er mich sah, die ihn trügen geholfen, schlug er mit den Fäusten in mein Antlitz, daß ich stürzte. Aber, Herr, ich duldete es ohne Klage, wußte ich doch, daß ein großes Lieben in seinem Zorne war. Und hätte er mich damals getötet – schon hob er rasend das Beil –, Herr, ich wäre nicht klagend getreten vor deinen ewigen Thron, denn um eines großen Leidens willen hatte ich ihn getrogen, und ich wußte, um einer großen Liebe willen wütete sein Zorn.
Kaum aber der Wütige mich hingeschlagen zu seinen Füßen sah, blutend und verstörten Blicks – siehe, Herr, da kam auch über ihn das Erbarmen. Lahm fiel das Beil, das gehobene, aus seinen Händen, er beugte sich nieder und küßte mein Blut von der Lippe. Und nicht nur meiner erbarmte er sich, auch meinem Vater, Laban, verzieh er um meinetwillen und verstieß nicht Lea aus seinem Zelte.
Mein Vater gab mich nach sieben Tagen als zweite Gattin ihm zu, und er weckte mir Kinder aus meinem Schoß – Kinder, die ich nährte mit der Milch meines Leibes und dem Wort deiner Verheißung, Kinder, die ich mahnte, in höchster Not kühnlich dich anzurufen mit dem Geheimnis deines unverstellten Namens. Und mit diesem deinem Namen des Allerbarmers, Herr, rufe ich dich heute aus meiner letztlichen Not: tue, wie jener getan, lasse sinken das Schlagbeil deines Ingrimms und verwehen die Wolke deines Zornes! Um Rahels Erbarmens willen erbarme dich noch einmal, Herr, übe Geduld für meine Geduld, und spare die heilige Stadt! Schone, Herr, meiner Kinder und Enkel, schone, verschone Jerusalem!“
Rahel hatte die Stimme aufgehoben, als müßte sie hundert Himmel durchfahren; so entsank nach dem flehenden An-

Digitized by Google

ruf ihrer Seele die Kraft. Sie brach in die Kniee, das erschütterte Haupt beugte sich nieder zur Erde, und wie ein schwarzrinnend Wasser strömten die Strähnen ihres Haares über den zitternden Leib. – So kniete Rahel und bebte und wartete auf Gottes Antwort.

Gott – aber – schwieg. Und nichts ist furchtbarer auf Erden und in den Himmeln und in den schwebenden Welten zwischen ihnen denn Gottes Schweigen. Wenn Gott schweigt, dann endet die Zeit und vergehet das Licht, dann ist Tag von Nacht nicht mehr geschieden und in allen Welten nur mehr das Leere des Anbeginns. Was Regung hat, hört auf, sich zu regen, was fließt, stockt in dem Flusse, das Blühende kann nicht mehr blühen, das Meer nicht mehr strömen ohne sein innerlich Wort. Kein irdisches Ohr aber kann es tragen, das Dröhnen dieser Stille, kein irdisches Herz sich halten wider den Andrang dieses Leeren, darin nur Gott ist und er selbst der Lebendige nicht, solange er schweigt, das Leben allen Lebens.

Und auch Rahel, auch sie, die Geduldigste, auch sie konnte es nicht ertragen, dieses endlose Schweigen Gottes über ihrer schreienden Not. Noch einmal hob sie ihre Augen wider den Unsichtbaren, noch einmal stieß sie auf ihre mütterlichen Hände, und der Zündstein des Zorns schlug ihr das Wort rot wie einen Funken vom Munde:

„Hast du mich denn nicht gehört, Allgegenwärtiger, hast du mich nicht verstanden, Allverstehender – oder muß ich mein Wort dir noch deuten, ich, deine unkunde Magd? So begreife, Harthöriger – auch ich war in Eifersucht verfallen, weil Jakob an meine Schwester sich ausgoß, so wie du nun eiferst, weil meine Kinder andern Göttern räucher-

Digitized by Google

ten an deiner Statt. Aber doch, ich schwach Weib, ich bezähmte mein Grollen, ich erbarmte mich um deinetwillen, den ich einen Barmherzigen meinte, ich erbarmte mich Leas, und Jakob erbarmte sich meiner, merke es, Gott: wir alle, die wir nur Menschen sind, arm und vergänglich, wir bezwangen das Böse des Neidens – du aber, du Allmächtiger, der alles erschaffen und alles erschöpft, du, aller Wesen Anbeginn und Übermaß, du, dem alles Meer ward, des wir nur Tropfen haben – du wolltest dich nicht erbarmen? Wohl weiß ich's, ein starrnackig Volk ist mein Kindvolk, und immer löken sie wider dein heilig Joch, aber doch, so du Gott bist und Herr aller Fülle, muß da nicht deine Langmut ihren Übermut übermessen und dein Erbarmen ihre Fehle? Denn dies darf nicht sein, Gott, dies darf nicht sein, daß vor deiner Engel Antlitz ein Mensch dich beschämte und jene redeten: es war ein Weib einst auf Erden, ein schwach, sterblich Weib, Rahel genannt, die bezähmte ihren Ingrimm, Er aber, Gott, der Herr aller ist und des Alls, er diente seinem Zorn als ein Knecht. Nein, Gott, das darf nicht sein, denn so dein Erbarmen nicht ohne Ende ist, dann bist du selber unendlich nicht – dann – bist – du – nicht – Gott. Dann bist du der Gott nicht, den ich schuf aus meinen Tränen und dessen Stimme mich anrief in meiner Schwester geängstetem Schrei – ein Fremdgott dann bist du, ein Zorngott, ein Strafegott, ein Rachegott, und ich, Rahel, ich, die nur den Liebenden liebt und nur dem Barmherzigen diente, ich, Rahel – ich verwerfe dich vor dem Antlitz deiner Engel! Mögen diese hier, mögen deine Erwählten und Propheten sich beugen – siehe, ich, Rahel, die Mutter, ich beuge mich

Digitized by Google

nicht – aufrecht recke ich mich auf und trete hin in deine eigene Mitte, ich trete zwischen dich und dein Wort. Denn ich will rechten mit dir, ehe du rechtest mit meinen Kindern, und so klage ich dich an: Dein Wort, Gott, ist Widerspruch wider dein Wesen, und dein zorniger Mund verleugnet dein eigentlich Herz. So richte, Gott, zwischen dir und deinem Wort! Bist du wahrhaft der Zornige, den du kündest, dann wirf auch mich in Finsternis zu meinen Kindern, denn als eines Zorngottes Antlitz will ich das deine nicht schauen, und mich widert die Wut deiner Eifersucht. So du aber der Barmherzige bist, den ich liebte von Anfang an und dessen Lehre ich lebte – dann laß dich endlich erkennen von mir, dann sieh mir ins Antlitz mit dem Leuchten deiner Milde, und spare die Kinder, verschone die heilige Stadt."

Nachdem Rahel so das Schwert ihres Worts in die Himmel gestoßen, brach ihr abermals die Kraft. Sie fiel hin in die Kniee, rückgelehnt das Haupt in Erwartung des oberen Wortes, und ihre Lider lagen verschlossen gleich der einer Toten.
Ängstend aber wichen die Erzväter und Propheten von Rahels Nähe, denn ein Blitz, fürchteten sie, müsse niederfahren auf die Frevlerin, die mit Gott gerechtet. Scheuen Auges starrten sie in die Himmel. Kein Zeichen jedoch kam ihnen zu.
Die Engel aber, die vor Gottes düsterer Braue ihr Haupt unter den Fittichen verborgen und schauernd hin auf die Verwegene blickten, die ihres Herrn Allmacht geleugnet, sie sahen, daß mit einem Male ein Licht ausging von Rahels Antlitz, und ihre Stirne erglänzte. Wie von innen hob ihres Leibes Haut an zu strahlen, und die Tränen auf ihren

Digitized by Google

Wangen, den mütterlichen, funkelten morgenrötlich wie Tau. Des erkannten die Engel, daß Gott mit all seiner atmenden Liebe Rahel ins Antlitz gesehen. Und sie erkannten, daß Gott die Leugnerin seines Spruchs mehr liebte um ihres Glaubens Unmaß und Ungeduld willen, denn die Diener, die frommen seines Worts, um ihrer Hörigkeit. Da schwand der Engel Ängsten, sie hoben getrost ihre Augen, und siehe: es war wieder Helle und Herrlichkeit um Gottes Gegenwart, und seines Lächelns beseligend Blau überglänzte unendlich die Räume. Da rauschten die Cherubim auf mit klingenden Flügeln, und silbernen Fußes sprang der Wind ihren Fittichen nach, daß ein flüssig Tönen ging wie von Chorälen in des Himmels weißem Gezelt. Das Leuchten aber auf Gottes Antlitz wuchs zu unendlichem Glanz, bis die Firmamente solche Fülle nicht mehr trugen und zu strömen begannen vom Brausen des Lichts. Und aufklangen darin heiliger Eintracht die Stimmen der Engel und die Stimmen der Toten und aller jener, die Gott noch nicht zur Erde gerufen, bis alles ein selig Atmen ward und ein großer Gesang.
Die Menschen aber tief unten, ewig dem Ratschluß der Himmlischen fremd, sie ahnten noch immer nichts, was ob ihren Häupten geschah. In Sterbegewänder gehüllt, beugten sie dumpf die Stirn zur verdunkelten Erde. Da war plötzlich dem einen und andern, als ob über ihnen ein sanftes Sausen anhübe gleich einem märzlichen Wind. Unsicher blickten sie aufwärts und erstaunten. Denn längs der zerspaltenen Wand des Gewölks stieg mit einmal ein Regenbogen herrlich nach oben, uraltes Zeichen des Bunds zwischen Himmel und Erde, und trug in den sieben Farben des Lichts ihre Tränen Rahel, der Mutter, entgegen.

Digitized by Google

DREI BRIEFE DES UHRMACHERS KARL WILHELM NAUNDORFF, DES ANGEBLICHEN SOHNES LUDWIGS XVI.

An Madame,

Die Herzogin von Angoulème

in Paris.

Meine vielgeliebte Schwester, verzeihe mir, wenn die Zärtlichkeit eines Bruders, der Dich niemals vergessen hat, unter Vernachlässigung aller Hofetikette diese Zeilen diktiert; denn ich sage Dir: Ich bin am Leben, ich bins, Dein wahrhaftiger Bruder. Fordere Beweise; ich verpflichte mich, sie Dir zu liefern, aber unter einer Bedingung: diese Bedingung ist, daß Du mich zu Dir rufst und das tiefste Schweigen bewahrst; ich will weder die Ruhe unserer Familie stören noch ihrem Glücke schaden, denn ich wünsche mehr als alles andere, unserer Heimat den inneren Frieden zu bewahren, dessen sie leider nur zu lange beraubt war.
Zweifle nicht mehr daran, daß ich am Leben bin. Habe ich nicht dasselbe wie Du im Temple erlitten und zur gleichen Zeit? Brauche ich, um Dich von allem zu überzeugen, Dir den Tag ins Gedächtnis zurückzurufen, wo ich Dich mit so unendlicher Freude wiedersah, nachdem ich grausam von unserer guten Tante getrennt worden war? Weiter. Ich möchte Dich daran erinnern, daß Du am selben Tage vor die Richter gezerrt wurdest und daß nur ich allein auf der Welt, Dein Bruder, Dir den Ort beschreiben könnte, wo ich Dich dann wiedersah. Nur ich allein könnte Dir auch das Verhör, das diese Ungeheuer von Menschen Dir und unserer edlen Tante zumuteten, wiederholen.

Digitized by Google

Diese Umstände schon wären geeignet, Dir Klarheit und Wahrheit zu verschaffen und die Bitte, die ich heute an Dich richte, zu rechtfertigen. Aber es gibt noch viele andere vertrauliche Mitteilungen, die ich Dir machen möchte, wenn ich nicht Angst hätte, sie dem Papier anzuvertrauen. Wenn Du nicht wagst, allein einen Entschluß zu treffen, so wende Dich an unseren Onkel, den König Ludwig XVIII., dem ich alles dieses durch einen ihm gesandten Kurier mitteilte, ohne ihm jedoch zu gestehen, daß ich Dir geschrieben habe.

Ich wußte es immer, schon in meiner Kindheit, daß ich der unanfechtbare direkte Erbe meines Vaters bin. Ich wußte auch, daß man mich anfangs Charles Louis, Herzog der Normandie, welchen Titel man mir in der Wiege beilegte, später Ludwig XVII. nennen würde, wie man meinen Vater Ludwig XVI. nannte. Mein Vater ist tot, und man will nicht, daß ich seinen Namen trage. Außerdem aber widersetzt man sich dem, daß ich meinen eigenen trage. Und wer tut das? Meine eigne Familie.

Ich will mich an die Gesetzgebung meines Vaterlandes, an diese für alle gleiche Gesetzgebung, an meinen natürlichen Richter, an die französischen Gerichte, wenden, um einen Namen zu fordern, der vielleicht meine einzige Erbschaft sein wird.

Charles Louis, Herzog der Normandie.

Naundorff entschloß sich, weiter im Dunkeln zu leben, und heiratete am 18. Oktober 1818 die Tochter eines Fabrikanten aus Havelberg, Johanna Einert, die noch nicht sechzehn Jahre alt und von außergewöhnlicher Schönheit war. Ende


Digitized by Google

August des nächsten Jahres wurde er Vater. Es wurde ihm eine Tochter geboren, die den Namen Amalie erhielt, den gleichen Namen, den man der Herzogin von Angoulême gelegentlich der Flucht nach Varennes gegeben hatte. Anläßlich dieses Ereignisses schrieb Naundorff an die Herzogin; vorher schon hatte er sich an den Herzog von Berry gewandt.
Am 18. September 1818 hatte der Prätendent an den Herzog von Berry folgenden Brief gerichtet:

Mein Herr,

Alles, was ich bisher unternommen habe, um mich mit meiner Schwester zu vereinigen, ist ohne Erfolg geblieben. Meine Existenz und meine Identität können Ihnen nicht unbekannt sein. Deswegen wende ich mich an Sie, um von Ihnen einen Akt der Gerechtigkeit zu erbitten, der mir nicht abgeschlagen werden kann und um endlich vom König zu erlangen, daß ich von ihm gehört werde. Ich habe nicht die Absicht, ihn in dem unrechtmäßigen Besitz der Rechte, die mir von meinem Vater her zukommen, zu stören; aber ich fordere, daß der unglückliche Sohn Ludwigs XVI. in seinem eigenen Kreise nicht ohne Vater und ohne Namen bleibe.
Ich bin entschlossen, meine Zukunft mit der einer bescheidenen Bürgerstochter zu vereinen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen dieses mitzuteilen; und wenn einem Bourbon von Frankreich noch ein Gefühl von Ehre geblieben ist, so hoffe ich, daß dieser Brief nicht ohne Antwort bleiben wird. Wenn bei Ihnen noch ein Zweifel über meine Identität ist, so wenden Sie sich an die Schwester

Digitized by Google

des niederträchtigen Robespierre; niemand wird Ihnen besser Klarheit verschaffen können als sie. Wenn ich Sie aber zu meinen Feinden zählen müßte und wenn Sie an dem Plan, meinen Ursprung auszulöschen, mitwirken wollen, überlasse ich es Gott, Sie zu richten; denken Sie daran, daß der Fluch des Himmels bis zu Ihren Kindern reichen wird. Louis Charles.

Als dem Prätendenten das erste Kind geboren wurde, schrieb er der Herzogin von Angoulème:
Madame, mein Herz kann nicht davon lassen, Sie zärtlich zu umfangen, wenn auch die Briefe, die ich an Sie gerichtet habe, unbeantwortet geblieben sind.
Ich muß annehmen, daß Ihnen meine Eheschließung bekannt ist; ich beeile mich, Ihnen anzuzeigen, daß meine junge Frau mich am letzten 31. August zum Vater eines Mädchens gemacht hat; dieses Kind ist das Bild eines Engels, ich rufe mir Ihre Züge zurück und finde sie auf dem Gesicht dieses Kindes wieder. Ich wage nicht, ihm Ihren Namen zu geben, er würde mir zu stark die grausame Vergangenheit zurückrufen; aber ich habe ihm den Namen Amelie gegeben. Diese Wahl soll die Einzelheiten der unglücklichen Reise von Varennes in meinem Gedächtnis festhalten und Sie davon überzeugen, daß ich nichts von meiner frühen Kindheit vergessen habe.
Wer würde mir gesagt haben, daß ich so viele Jahre später meinem ersten Kind den Namen Amelie geben würde, den Sie während dieser Reise trugen? O meine Schwester! Wenn Sie in diesem Augenblick Zeuge sein würden von der mit so vielem Kummer gemischten Freude, die mein Herz


Digitized by Google

empfindet, sicher würden Sie Ihren Bruder nicht länger zurückstoßen.
Auch dieser Brief blieb ohne jede Antwort. Deshalb schrieb Naundorff im März 1820 noch einmal an den Staatskanzler Hardenberg.
Aber auch dieser Brief wurde nicht erwidert.
Als der Bürgermeister Daberkow Spandau auf Grund von Unstimmigkeiten verließ und seinen Anfenthalt in Brandenburg nahm, folgte ihm Naundorff dahin. Um dort das Bürgerrecht zu erhalten, mußte er sich aus Spandau eine Empfehlung senden lassen, die auch erfolgte und in der er als das Muster eines Bürgers dargestellt wurde. Naundorff vermutete, daß der Bürgermeister von Brandenburg, Kattfuß, von seinem Geheimnis wußte. Im Laufe des Jahres 1820 schrieb er ein letztes Mal an den Herzog von Berry, der ihm, wie er erklärte, in einem Antwortschreiben zu erkennen gab, daß er bisher über ihn getäuscht worden sei. Zehn Tage darauf wurde der Herzog in rätselhafter Weise ermordet. Der Mörder hatte erklärt, er habe die Bourbonen ausrotten wollen. Die Herzogin aber war bereits in anderen Umständen und brachte einige Monate darauf einen gesunden Knaben, den Herzog von Bordeaux, später Graf von Chambord (als Heinrich V., Kronprätendent der Legitimisten) zur Welt. – Die wahren Motive des Mordes sind in der Öffentlichkeit niemals bekannt geworden.

Aus Hans Roger Madol, Der Schattenkönig.
Das Leben König Ludwigs XVII. von Frankreich



Digitized by Google



Der Schattenkönig

Digitized by Google

Digitized by Google

EPISTEL AUS DEN BERGEN

(vom Herbst 1919)

Von Albrecht Schaeffer

Tretend frühe hinaus auf den von Weinlaub umgrünten
Kleinen Altan, ein grünes Gewölb im Schatten des Morgens,
Über gestillten Gärten voll Obst und alternden Dächern –
Frisch aus Schlummer getaucht, gehärtet in den Kristallen,
Drin sich neu die Seele gebildet, untrüglich zu leuchten,
Offen im Antlitz – stand ich, gerichtet gen Ost, wo der Äther,
Weiß noch, glühte bereits, da noch die Kante des Berges,
Feurig brennend schon auch, den Glanz der Großen versperrte,
Der entströmenden Gottheit, die Liebe strahlt wie ein Herz aus.

Feierlich ruhte die Welt der östlichen Berge; ich schaute
Nieder ins Tal, wo die dehnbaren Weiher der Nebel, die weißen,
Stille schwebten, beflutend die Straßenbäum' und die Mühle.
Andacht großer Erwartung, die schwieg sich aus in der sanften
Eben erwachten Natur, und ruhig erwartend das Zeichen
Zum Beginn und Geschäft des immer liebenden Austauschs,
Welches Bäume und Blumen vereint mit Faltern und Vögeln,
Scholle der Wolke verknüpft, doch alles mündet zur Sonne.
Gern da wartet' ich mit. Es führt' indessen das Auge
Südwärts ferner mich fort ins verengerte Tal zwischen Bergen,
Und mit goldenem Schreck erkannt ich am äußersten Ende,
Daß die Ferne mir dort verschlossen nicht war wie immer,
Sondern ein Tor ging auf, und in dem Tore beisammen
Glänzende Pilgerschar erschien. Es waren die Berge
Die tirolischen dort, unendlich entfernt, aber greifbar
Fast, die Häupter des Schnees. Und einen wußt ich mit Namen,
Welcher Großer Venediger hieß, der höchste von ihnen,
Schön mit Namen gekrönt von einem versunkenen Ruhme;
Er aber glänzte wie je. – Die winkten, freundliche Geister,
Wie Gefährten es tun der Morgenwandrung, die Einem,
Der sich versäumte vielleicht in allzu zärtlichem Traumbild,

Digitized by Google

Winken herunter vom Paß – doch er schleicht noch im Schatten der Bergwand –
Mit erglänzender Hand, im Feuer bereits, ihm hinunter,
Ihn herauf und hinüber ins sonnige Land und die Wärme.

Aber siehe, wohin sie mir winkten, war das verschloßne
Land Italien nicht; denn nordwärts ward mir das Auge
Magischer aufgetan. Was schaut ich? Schaute das gelbe
Wogen des Roggens, getupft von roten Flecken des Mohnes,
Unübersehbar gedehnt, am sandig fließenden Wege,
Und die Lerche hört ich im Raum. Über Hügeln der Haide
Dächer erschienen von Stroh und glührot Mauern, und plötzlich
Blies ein Odem mich an aus dem Unsichtbaren mit Schauder.
Noch ersah ich sie nicht, sah nur die Leere, – und wie dies
Weg wie ein Luftzug schlug – die Nordsee war es, da wußt ich's.
Aber da stand ich auch in purpurn' und grünem Gefunkel,
Blind erstarrt in die Sonne, nicht auszuweichen vermögend,
Die mit Göttergewalt das tosende Flammenrad drehte,
Glorienvoll erhellend die Welt. Sie aber, die andre
Eingeschlossene innere Welt, sie lag in dem Innern
Farblos, schattig und still in einer verklingenden Wehmut,
Einem endlosen Grauen von Morgen, traurigem Halblicht,
Weil die Sonne nicht dorthin kommt. Denn was wir entbehren,
Selber entbehrt es des Lichts; es liegt in unserem Schatten,
Während wir stehen im Glanz. Und frierend stand ich, erschauend
Jene versunkene Welt der Bilder schaffenden Seele
Mir im Innern, gesäumt vom flimmernden Rande der niemals
Dort aufgehenden Sonne, des Heimwehs lieblicher Glorie:
Insel, Düne und Sand und das unsichtbare Gewässer.

Da gedachte ich dein. Es war mir not. Denn verschlossen
Nicht, wie des Erdballs Länder von äußeren Mauern, gewährt uns
Liebe Brücke und Steg zu jeglicher Stunde, und Wetter
Sind, die schwarzen, ihr lieb, um freudig niederzusenken
Siebenfarbige Bahnen aus Licht mit Händen der Engel.
Du – was früher uns trennte, wo war es jetzt? Ach, ich wußte:

Digitized by Google

Daß zwar süßeste Kost der Liebe immer nicht mundet,
Oder mit Bitternis ist sie zu würzen, Galle und Tränsalz,
Doch daß in vielerlei Not und Verfolgung ein und dasselbe,
Das Geliebte es ist, zu dessen Knieen wir fliehen,
Das unwandelbar auch wie das nie sich wandelnde Frühjahr
Glänzt aus Gehagel und Schnee und glänzt aus November, Dezember.
Denn weil einzig Eine nur ist die irdische Liebe,
Hat sie auch eine Gestalt, um offenbar zu erscheinen,
Und das dauernde Band, sie hälts, das Schmerz mit dem Schmerze,
Kummer mit Kummer verknüpft, daß wo ein neuer sich einstellt,
Da auch die Freundin, der Freund. O wahrlich: „Trübe wie keiner
Ist vom verlorenen Gott zu ihm der Weg, dem gesuchten!"
Strahlend aber das Glück: wenn du ihn endlich gefunden:
Daß es der einstige war, der verlorene war, welcher ewig
Einzig und einer ist, wie der einzige Freund in Verfolgung.

*

Freundin, ja du lebst! Und auch ich. Doch sage mir dieses:
Was verleiht uns die Kraft der Dauer? In gottlosen Jahren
Was, gesperrt in den Topf lebendig verwesender Würmer,
Was erhält uns denn hier? O sieh hier mich, und ich lebe!
Ja ich lagere mir noch über dem eigenen Hausdach,
Halte mit klafterndem Arm von oben Säulen und Balken,
Halte das ganze, mein Haus, zusammen, da mir der Grund wankt,
Halt ich's von außen zusammen und trotze, obdachlos selber,
Noch den Wettern und weiß den Blitz mit Händen zu fangen,
Ab ihn schleudernd in Sand. Denn horch, was hör ich in Nächten?
Hämmern hör ich im Haus und Schleppen von Säulen und Balken,
Bohren und Pochen, Geächz, dieweil ein gehorchender Dämon
Mir ein neues erbaut in dem Geheimnis der Nächte,
Haus in dem alten Gehäus, und schon die Stunde herankommt,
Wo mit eigener Hand ich das Dach zerreiße, das alte,
All auseinander es fliegt, und farbig steht in dem Sonntag
Stumm die neue Geburt und dröhnt vom Hammer des Morgens.

Digitized by Google

Weißt du aber, was ist's, was hier noch glüht nach Verjüngung,
Was hinter Trübsal genug und aller Folter des Schicksals
Mir die Wonne verschafft, doch wieder beide, die Arme
Auszubreiten, zu stehn als Waage offener Schalen,
Flehend: Fülle mich, füll! und kräftig, beide zu wägen,
Lust und Schmerz und Eins zu vergleichen wägend dem Andern?
Ja was treibt mich und drängt, noch einmal unter den Schicksals-
Gießbach unterzuhalten das krachende Herz, zu empfangen
Das Gerölle und Sturz der regenbogigen Wässer,
Dröhnend, stöhnend im Schrei: Ja diesen noch, und auch diesen
Strahl, von Jammer mir den und den von Sommer und Wonne!

Es ist Eine allein, die es kann: die Lust, auf der Erde
Mensch beim Menschen zu sein! Und Gnade ist die Verleihung,
Wandelbarer zu sein als Stein und Stern und die Menschen,
Frisch zu sein, wenn der Tag, der neue erscheint, als geschenkten,
Eben geborenen ihn zu empfinden, und jeglichen Morgens
Ausgesetzt sich zu sehn am schattigen Berge des Schicksals,
Staunend zum blauen Gebirg unendlicher Ferne vom Gestern,
Kindlich nackt, doch gefaßt, den flammenden Gott zu erwarten,
Der eine goldene Haut von Horn wirft über den Nackten,
Und die Nägel ihm schleift diamanten, in den basaltnen
Berg sich Stufen zu haun und Wohnung auch und den Stollen
Einzugraben und Schacht hinab zu Schätzen der Tiefe,
Mit kristallenem Paar der Augen leuchtend ins Finster.

Reiche mir, Ferne, die Hand! Es ist nun Abend geworden.
Von den westlichen Bergen, erglühend wie dampfendes Eisen,
Rollt auf dem Wagen herab die ungehinderte Gottheit.
Komme, sie läßt ihn uns für die Nacht! Aus Osten und Westen
Von den Rändern des Himmels, wir beiden, ferne Getrennten
Schwingen uns hoch in den Sitz und fahren mit schnobernden
Hengsten,
Fahren auf strahlendem Rad, selber erleuchtend die Nacht.



Digitized by Google

IM LANDE DER ASKETEN

Von Franz Spunda

NUN bimmelt wieder das Glöcklein am Halse des trottenden Maultiers. Die Große Lawra lieh es mir mit dem nachhumpelnden Treiber. Apostoli ist ein richtiger Idiot, aus Thasos gebürtig, nun seit gut sechzig Jahren im Dienste des Klosters. Er kann nur bellen, nicht sprechen. Sein Mund speit Wortkatarakte aus, Sprechbrei, der ihm über den grauen Bart rinnt. Mit diesem Halbtier bin ich nun allein im unübersehbaren Gewirr von Felsen und Schluchten. Unaufhörlich bellte er mir „Kerasià" ins Ohr und trompetet ein Kauderwelsch, von dem ich kaum den zehnten Brocken verstehe. Seine Kleidung besteht nur aus Fetzen, die Hosen sind aus Sackleinwand, mit rotem Kattun und blauem Militärtuch geflickt, das fragmentarische Hemd hat nur einen Ärmel und einen Teil des Rückens, die Brust ist frei und zeigt ein zottiges Gorillafell.

Megisti Lawra liegt bald tief unter uns, gleich einer mittelalterlichen Stadt mit drohenden Türmen und Zinnen, inmitten prangender Haine und Gärten, eine Heilsburg des Glaubens, unten umdonnert von Wogen, nach oben auslaufend bis an den Abhang des Athoskegels. Schon rückt seine Steilwand bedrohlich immer näher heran, grellflimmernde Hänge mit tief eingerissenen Runsen.

Zur Sattelhöhe geht hochklimmend der Saumpfad durch stachlige Büsche, Stechpalmen und karges Arbutusgebüsch. Nach einer Stunde sind wir am südlichsten Kap der Halbinsel, hoch oben bei haushohen Blöcken, im Schottergeröll, das weiß wie gefallener Schnee das Auge betäubt. Ein

Digitized by Google

eisiger Gipfelwind stürzt von oben urplötzlich hernieder. Noch eine Krümmung – und die ganze Ägäis liegt vor meinen Blicken. Tief unter uns, fast senkrecht, leuchtet grasgrün ihr durchsichtiger Spiegel. Unendlich nach Süden hin ertrinkt das entzückte Auge im Luftkreis des ebenen Horizonts, an dessen Saum wie zartes Gewölk die nördlichsten der Sporaden aufblinken: Psathuri und Strati. Weißzahnige Wogen benagen die klotzigen Klippen, doch kein Laut dringt von ihrem Anprall empor in meine schwindlichte Höhe. Überall Wildnis, nur links, tief unten, versteckt hinter Bäumen, das kleine rumänische Kloster Prodromos und noch weiter abwärts die Siedlung Kawsokalywia, ein Puppenkloster, aus zierlichen Steinchen erbaut.

Nun raste ich aus im Felslabyrinth. Apostoli schnarcht. Von den Steinen prallt der Brutglanz der Sonne und mischt sich aufzischend mit dem Eishauch des Gipfels. Ich steige empor über die Trümmer und bin nun allein auf einer Platte, die wie ein luftiger Altan überhängt. Über mir die unendliche Bläue und die Steilstürze der Südwand, vor mir tief unten das Smaragdgefunkel des trunkenen Meers. Nichts als das Sausen der kämpfenden Winde, nur einmal zerreißt der Schrei eines Habichts die zitternde Luft.

Apostoli ist aufgewacht, hält mich für entwischt und tobt wie in Tollsucht. Ich melde mich ihm, er beschimpft mich wüst, und weiter geht nun der Ritt. Vom Passe abwärts zerklüftet sich vollends der Steig in ein Gerinnsel von Wegen. Das Gebimmel belästigt, ich lasse das Glöcklein verstummen. Doch Apostoli verbietet es. „Hier muß man läuten wegen der Asketen," setzt er mir umständlich auseinander, „so will es der Brauch." Hier beginnt die ehrwür-

Digitized by Google

digste Landschaft am Athos, das Land der Asketen. Hoch oben in der Felswand hausen noch jetzt die strengsten der Büßer, die sich der Gemeinschaft der Klöster entzogen und wie wilde Tiere, halbnackt, die hallenden Höhlen bewohnen. Nur Wurzeln und Kräuter sind ihre Nahrung. Die Stellen ihres Verweilens werden geheim gehalten, damit niemand sie in ihrer Einsamkeit störe.

Gelegentlich bringt man ihnen aus der Großen Lawra Brot und Salz, auch geistlichen Zuspruch, denn die meisten verlassen auch an hohen Festtagen ihre Behausung nicht; fremd sind sie allen geworden. Nur ihr Beichtiger darf sie besuchen, dem sie ihre schwerlosen Sünden bekennen. So gottnah sind sie in ihrer Einsamkeit geworden, daß niemand ihnen – unter schwerer Sündenstrafe – nahen darf. Deshalb sind alle Treiber verpflichtet, das Glöcklein der Tiere erklingen zu lassen, damit sich die aus der Versenkung aufgeschreckten Asketen rasch in ihre unzugänglichen Schlupfwinkel verbergen können.

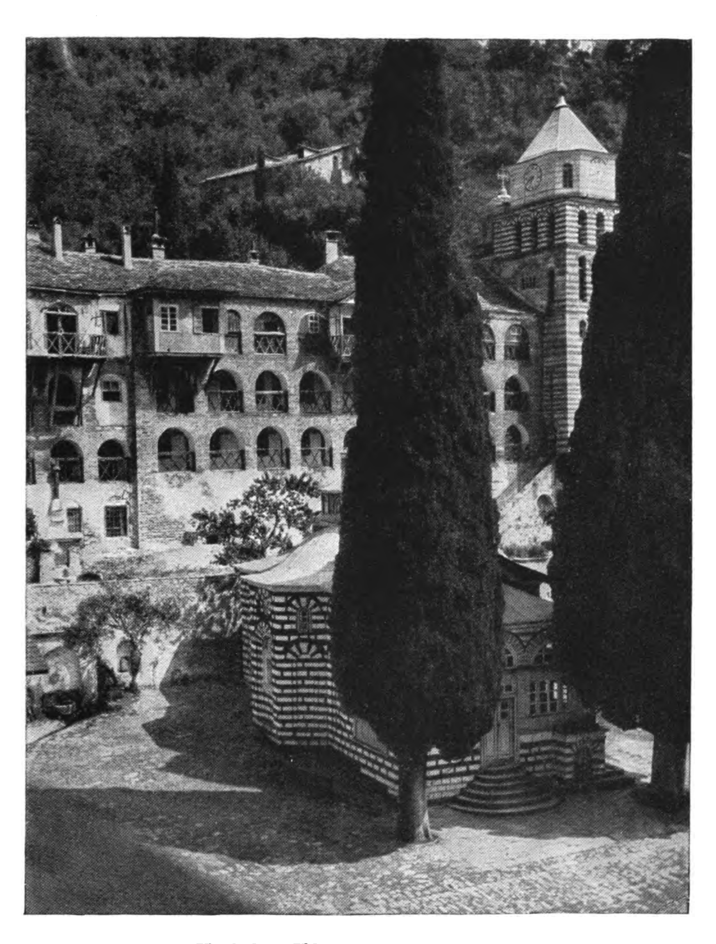
So heilig sind sie, daß keine Sprache ihre Verklärung zu schildern vermöchte. Bei ihnen – so sagt man – lebe das mystische Athoslicht im gereinigten Herzen: wer ganz den Körper besiegt hat und in jahrelangen Gebeten zu Gott um Erleuchtung gerungen, dem werde die Gnade zuteil, den göttlichen Glanz zu schauen, nicht mit den Augen des Körpers, sondern mit geistigen Augen. Dann zerschmettert ein Wonneglanz den heilig Ergriffenen, alle Schwere des Körpers fällt von ihm ab, und er fühlt die angelischen Schauer der Seraphim, die vor dem Feuerthron des Allerhöchsten anbetend erglühen. Das unnennbare Licht, das sie sehen, ist dasselbe, das einst auf dem Berge Tabor den Herrn transfigurierte.

Digitized by Google

Über das Wesen dieses mystischen Gottlichts war einst auf dem Hagion Oros heftige Fehde entbrannt: ist es Ausfluß der Gotteswesenheit selber, seiner Usia, oder ist es nur seine Kraft, seine Energia? Der lateinische Mönch Barlaam war Gegner der Mystiker (Hesychasten), doch die Synode entschied nach langem Zaudern für sie. In unserer Zeit schweigt man darüber und hütet das tiefste Geheimnis des Urlichts. Kein Fremder darf Einblick in das Mysterium gewinnen. Stumm waren alle Zungen, die ich darüber befragte, oder man verwies mich auf die Philokalia, das mystisch-asketische Werk. Und einmal sagte man mir: „Einst glühte der Südhang vom Seelenfeuer verzückter Anachoreten. Schwerlos waren ihre Körper geworden durch Fasten, Gebet und tiefe Versenkung. Oft sah man sie schweben zur Nachtzeit wie leuchtende Wolken zwischen Bäumen und Felsen, ein heilig Geschlecht. Auch in unseren Tagen leben vereinzelt dort oben mystische Greise, die der Gnade teilhaftig sind, das unerschaffene Licht zu erschauen. Doch keiner wird das Geheimnis verraten. Kommt ein Jüngling zu ihnen, ihr Schüler zu werden, so muß er sich jahrzehntelang den strengsten Prüfungen unterwerfen, ehe er gewürdigt wird, die mystische Einweihung zu empfangen. So pflanzt sich das Licht des Tabor durch die Jahrhunderte fort und wird erglühen bis ans Ende der Welt."

Man hat die Mysten des Athos auch christliche Jogin genannt. Sicher ist der mystische Akt der Versenkung der gleiche wie jener am Ganges: Körperstellung, Regulierung des Atems, Wiederholung bestimmter Formeln. Wer die verschleiernde Schreibweise der Philokalia zu deuten versteht, wird manches Geheimnis enträtseln können. Aber

Digitized by Google



Hof des Klosters Zographos
(Berg Athos)

Digitized by Google

Digitized by Google

immer wieder wird beteuert, daß das Training des Körpers nur Beiwerk sei, der Hauptinhalt der Philokalia sei eine Schulung der Tugend. Eine Wirkung nach außen hin wird nicht beabsichtigt im Gegensatz zu den Methoden der Jogin. Der Asiate will durch seine Askese eine Verklärung erzwingen, der Christ aber weiß, daß alles letzten Endes doch nur von der Gnade Gottes abhängt. –

Das Urlicht der Welt, einst in Asiens Tiefen verborgen, flog über Palästina dahin und wurde durch die Verklärung des Herrn dem Christentum eingefügt. Dann flog es wie die Lichtlein von Iwiron über die Ägäis nach Norden und barg sich in den Schluchten des Athos, wo es heute noch in vereinzelten Seelen erglimmt. –

Im Mittelalter ertönte der Berg aus allen Grotten und Schlünden vom Psalmengesang gottseliger Büßer. Doch heute sind die vom Heiltum durchflammten Höhlen verlassen. Nur da und dort haust im Sommer in abseitig versteckten Hüttchen ein frommer Siedler; die meisten sind aber im Skiti von Kerasià zu geistlicher Bindung vereinigt. Auch im Mönchsdorf Karuli wohnen strengbüßende Greise, die sich auf Monate in die alten Höhlen zurückziehen, ergeben dem Werk der Askese. Gar mancher von ihnen wurde vom Geiste entzückt, und Weissagungen erblühten aus seinem Mund. Viele von ihnen sind Russen. Vater Porphyri genießt das höchste Ansehen als Lenker der Seelen in Kerasià und Karuli. Viele seiner Prophezeiungen haben sich schon erfüllt; er sieht die geheimsten Gedanken der Menschen. –

Es wäre sträfliche Neugier, die Ruhe der Eremiten zu stören. Reportage mit dem Heiligsten zu treiben, ist taktlos


Digitized by Google

und gemein. Wohl lockte es mich, ins Antlitz eines Verklärten zu schauen. Doch wie darf ich es wagen, vor ihm zu erscheinen, wie müßte ich schamrot werden vor ihm! Er durchschaut mich ja ganz und erkennt, wie sündig ich bin. Soll bloße Neugier mich verführen? Und: einen Heiligen, der sich interviewen läßt, überlasse ich anderen. Wie, wenn der gottnahe Büßer wirklich mir Rede stünde – wäre es nicht eine Entzauberung aller Athoswunder? Man darf nichts erzwingen. Wenn Gott will, führt er mich mit einem Asketen zusammen. Doch wozu die Begier? War nicht der Starez im Kellion des Onuphrios das erschütterndste Erleben?

So reite ich ruhig weiter durch die wunderbezeugende Welt, mit laut bimmelndem Glöcklein, eines Sieges froh, den mein Gewissen über den Literaten errungen. Apostoli torkelt und plärrt, das Halbtier an der Stätte der Engelgleichen.

Tiefer senkt sich der Weg. Schon nimmt uns der Eichwald auf, hochragende Bäume, Platanen mit riesigen Wurzeln, die wie gebäumte Schlangen den Weg überkreuzen. Kiefern und Edeltannen knarren im Wind. Bald sind wir im Urwald. Aus samtigen Moosen sickert zartes Wassergeriesel hervor. Almblumen sprießen zwischen modernden Baumleichen, scharfduftende Kräuter durchwürzen die Luft: Fenchel, Arnika, Minze, Salbei. Erika überflutet mit Blutlicht die sandigen Stellen.

Da qualmt es in hellblauen Wirbeln vor uns: ein Kohlenmeiler glost am lehmigen Abhang, drei Männer stehen davor. Apostoli kennt die Leute und wirft ihnen einige Worte in einem Dialekt zu, den ich nicht verstehe. Einer

Digitized by Google

will mir den Weg zu einem Höhlenasketen zeigen, der zweite erzählt mir von einem anderen Anachoreten, der Wunder verrichtet; er will mich für zwanzig Drachmen zu ihm führen. Doch ich merke ihre Absicht, von mir Geld zu erpressen, und lehne ab. Das verstimmt sie offensichtlich. Sie wissen, daß alle Fremden auf Wunder und Anachoreten erpicht sind, und wollen italienische Sitten einführen. Die drei machen mir den Eindruck von verwegenen Burschen, die im Wald ganz verwildert sind. Sie bereden sich untereinander, mit scheelen Blicken auf mich: soll ich Räuberromantik an heiliger Stätte kosten? Am besten ists, ich zeige, daß ich sie durchschaut habe, und sage: „Der Gendarmerieleutnant von Karyäs ist mein Freund. Er weiß, daß ich hier bin. Wenn ihr mir etwas antut, faßt er euch gleich. Auf Räuherei ist Todesstrafe gesetzt. Übrigens habe ich auch einen guten Revolver bei mir.“ Apostoli nimmt eine kriegerische Pose ein, alle lachen über den Narren, und mit Gelächter, doch verächtlich ausspuckend, lassen sie mich ungeschoren weiterziehen.

Zerfallene Anachoretenhüttchen vermodern zwischen gesprenkelten Moosen. In eines dieser Hesychastirieen (Orte der Stille) trete ich ein. Der gebrechliche Bau ist zur Kapelle umgewandelt und zeigt an den Wänden Spuren von Fresken. Ich erkenne die Geschichte des heiligen Nilos, der diese Hütte im dreizehnten Jahrhundert bewohnt hat. Damals war der ganze Athos noch Urwald: Wölfe, Bären und Tiger umdrohen den Eremiten, der, nur mit einem Binsengeflecht begleitet, furchtlos unter ihnen steht. Jetzt sind diese großen Raubtiere hier verschwunden, nur Bergziegen, Wildkatzen und Äskulap-Nattern bewohnen die Athos-Urwälder.

Digitized by Google

Der Weg ist uns im moorigen Boden verloren gegangen. Apostoli aber ist unbesorgt und führt mich mitten durch Gebüsch und Gestrüpp. Hell tönt das Glöcklein durch den Wind der Almen. Brombeeren und reifende Haselnüsse bieten auf gebeugten Zweigen bekömmliche Kost. Den Nadelbäumen entquillt hellgelbes, wohlriechendes Harz, von Enzianwiesen weht erlabender Duft.

Auf einmal wiehert das Maultier auf: ein weißes Häuschen schimmert vom Schluchtrand eines Gießbaches herüber. Ein Mönch steht davor und winkt mit einladenden Gesten mir zu. Ein Birkenbrücklein, zierlich wie aus einem englischen Park, führt zu ihm hinüber. Wir gehn drüber hin, und ich trete in die weit geöffnete Hütte. Der Eremit, ein recht sauber gekleideter, etwa fünfzigjähriger Mann, begrüßt mich auf rumänisch. Er kann aber auch leidlich Griechisch und freut sich offenkundig, mit dem Fremden reden zu können. Seine Worte sind freundlich, doch in seinen Augen ist ein so seltsames Flackern, daß mich plötzlich ein unangenehmes Gefühl überkommt. In seinen Gesten und Worten gleicht er eher einem Wirt als einem Asketen. Kränze von Zwiebeln und Knoblauch hängen vom Balken herab, schwerduftendes Paradeismark dörrt auf flachen Steinen, Maiskolben rösten über dem schwach glimmenden Feuer.

Die saubere Stube, in der ich mich jetzt umsehe, ist über und über mit geschnitzten Bildchen behängt. Ich bewundere seine Kunst, er lächelt nur über mein Lob. Akakios – so heißt er – schnitzt aus Zypressenplatten die zierlichsten Bilder in jahrelangem Bemühn. Er hat diese Kunst auf dem Athos von einem Starez gelernt: so setzt sich die Überlieferung durch die Jahrhunderte fort. Die Arbeit erfüllt

Digitized by Google

ihn mit Glück; nach strengster Ertötung der Sinne geht nicht sein Bestreben. So viel läßt er aus seinen Worten durchblicken: In seiner Jugend hat ihn sein Jähzorn zu einer Untat hingerissen, die noch jetzt sein Gewissen beschwert. Nicht Fasten und Gebet, nur Arbeit kann die Last seiner Sünde erleichtern.

Im Vergleich zu den Russen und Griechen ist er gebildet zu nennen. Aber gerade seine Bildung macht ihm Pein. „Ich war im Gymnasium, das lastet das ganze Leben auf mir, ich kann nicht so fromm sein wie dort unten die Brüder in Kerasià. Ich gehöre gar nicht hierher", und dabei lachte er breit mit vollem Gebiß. „So, nun weißt du es, und ich sehe dir an, daß du enttäuscht bist. Die Fremden wollen immer nur Heilige und Wundertäter sehen und nicht mich, der ich ein sehr Unheiliger bin. Um Leute wie mich zu sehen, steht es nicht dafür, auf den Athos zu gehen. Die dort oben," und er wies gegen die Felswand, „die allerdings könnten dir mehr sagen als ich. Aber du wirst den Weg zu ihnen nicht finden, und ich darf ihn dir nicht zeigen. Jeden Freitag geißeln sie sich den Rücken blutig, und ich höre ihr Toben, wenn sie mit dem Widersacher kämpfen."

„Hat jemals ein Fremder sie gesehen?" fragte ich, etwas ungläubig.

„Gesehen schon, was man so sehen nennt. – Es war vor sechs oder sieben Jahren, da kam ein Photógraphos her, ein Amerikaner, mit seinem Dolmetsch. Beide lauerten den beiden Asketen auf, brachten den Apparat mit und machten von ihnen mehrere Aufnahmen. Die beiden Väter haben nichts zu ihnen gesprochen und sind bei der Aufnahme ruhig gestanden. Nur machten sie, als die Fremden fort-

Digitized by Google

gingen, über den schwarzen Kasten das Kreuzeszeichen. Als dann der Amerikaner die Platten bei mir in der Nacht entwickelte – er hatte rotes Licht mit –, war nichts darauf, nur die leere Felswand. Die Heiligen wollten nicht, daß die Welt von ihnen etwas erfahren solle."

Aus: Der heilige Berg Athos. Landschaft und Legende

*

MONOLOG DES ALTEN TASCHENSPIELERS

Aus einem unvollendeten weltlichen Mysterium

Von Hans Carossa

EINE Vorstellung der „Magischen Kammerspiele" ist zu Ende. Der alte Zauberer und seine Enkelin, die als Gehilfin mit ihm reist, haben sich eben hinter dem geschlossenen Vorhang der Varieté-Bühne über den Erfolg des Abends unterhalten. Der Alte meint, er habe nie so schlecht gespielt, hört es aber doch gern, als ihm die Kleine mit Entzücken das Gegenteil beteuert. Sie ist überhaupt als hochbegabte Schülerin voll Begeisterung bei dem Gauklerhandwerk, und möchte am liebsten täglich mit dem Großvater auftreten; der Beifall der Leute macht ihr unbändiges Vergnügen. Der Greis dagegen, müde des Wanderns, vielleicht auch im Vorgefühl naher großer Erschütterungen, gedenkt das Gewerbe aufzugeben und sich auf einem kleinen Landgute, das er aus dem Ertrage seiner Darbietungen unterhält, zur Ruhe zu setzen. Gerade geht das Mädchen fort, um Wein und Essen zu bestellen und nach der Kasse zu sehen. Der Zauberer hat ein Fenster geöffnet und sieht auf den verschneiten Platz hinaus.

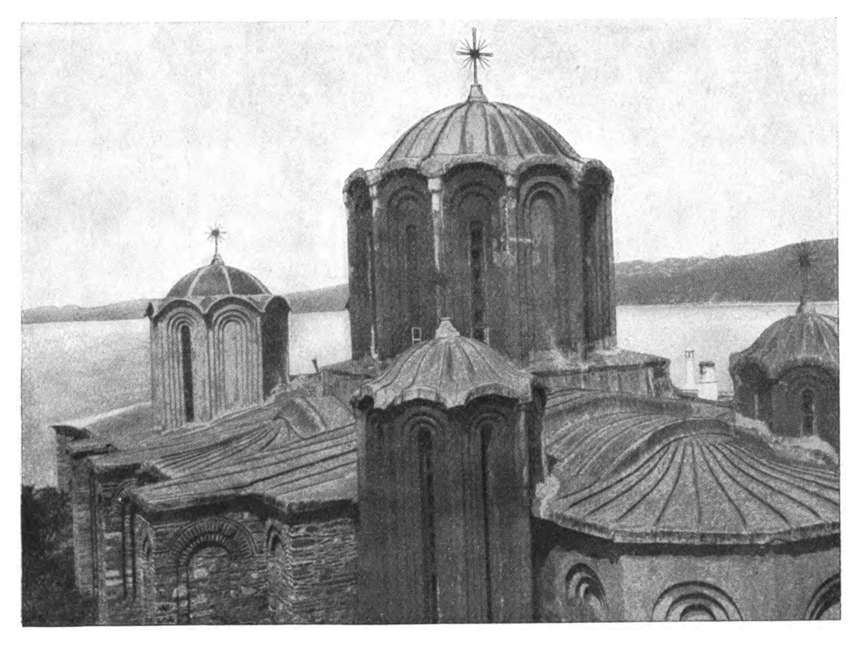
Digitized by Google

Unsre fröhlichen Gäste, nun sind sie verstummt.
Schon eilen sie weiter, in Mäntel gemummt.
Im Schneelicht schwinden sie schattenschnell;
Der Stadtplatz leuchtet elektrisch grell,
In den Lüften löst sich das Winterliche;
Hoch fliegt überall
Schmales Papierband vom Karneval,
Zweige stehen wie silberne Striche
Über dunklen umgitterten Beeten.
O da weilt auf engem Raum
Noch ein blauer Gartentraum!
Keiner darf den Schnee betreten,
Jeder muß die Hegung schonen,
Wo vielleicht noch Amseln wohnen
Und Blumenkeim in der Gefriere harrt.
Rings ist klirrende Gegenwart!
Rollen Wagen auf glatten Schienen
Mit schaurig sphärischem Getön.
Sturm reißt Feuer aus hohen Kaminen,
Jäh röten sich die Nebelhöhn.
Und alle Gänger haben Eile.
Von schwarzem Turm schießt grünes Licht.
An Säulen haften gelbe Pfeile;
Wohin die weisen, frag ich nicht.
Sie glühen wie stumme Befehle.
Sie deuten wohl neue Lebensbahn.
Vergeblich. Die müde Seele
Wird keinem Zeiger mehr untertan.
Ost, West, Süd, Nord
Gehn von ihr fort.

Digitized by Google

Nur in sich selbst mag sie noch reisen,
Da braucht ihr niemand Wege zu weisen.
Und glückt mir nur abends mein Zauberspiel,
So steh ich Tag um Tag am Ziel.
Ja, nur die Kunst ist fest und echt!
Von gar nichts anderm weiß ich's recht.
Leben scheint oft so verführt, so verfangen.
Besonders die Weltstadt weckt mir ein Bangen.
Auf ihrem Pflaster und Asphalt
Bin ich Steinalter doppelt alt
Und oft im Hirn so zittrig schwer,
Als könnt ich bald gar nicht gut zaubern mehr.
Zwar ist sie voll herrlicher heimlicher Chiffern,
Wie sie nie mir erschienen auf ländlicher Flur;
Jedoch ich kann sie nicht entziffern,
Sie reden wohl zur Jugend nur.
Und ihre Nächte sind überwach,
Voll eisigen Feuers auf jedem Dach,
Lichter so viel! Wie sie dort wieder klettern!
Reihen sich zu gewaltigem Rahmen,
Schreiben steile, flammende Lettern,
Bilder erscheinen, leuchtende Namen,
Wie zu riesigen Entwürfen
Von Dämonen hingezündet
Über Volk und nächtig Land;
Aber was die Lichtschrift kündet,
Ist uns nicht weither gesandt.
Nur dem dürftigsten Bedürfen,
Billigen Waren und billigen Freuden,
Gilt ihr blendendes Vergeuden,

Digitized by Google



Kloster in Dochiariu
(Berg Athos)

Digitized by Google

Digitized by Google

Und nun hat es die Nacht verschlungen.
Aber schon ist ein neues entsprungen;
Der Sinn wird von Irrlicht zu Irrlicht gezwungen,
Große Schwarzkünstler müssen wo wirken im Wind,
Welche Tag und Nacht magisch vermengen
Und immer dorthin die Blicke drängen,
Wo die wahren Geister der Stadt gar nicht sind ...
Und alle die Damen und Herren, die hundert,
Die vorhin mein Spiel beklatscht und bewundert,
Sie starren jetzt wohl verzückt in dies wilde Gefieber –
Mag's ihnen frommen! Mir, – mir ist
Mein eigener Hokuspokus lieber,
Wo jeder frei sich selbst vergißt
Und kaum erfährt, was ihn begeistert.
Viel Kräfte werden da schön gemeistert,
Und heißer Fleiß von Tag und Jahr
Bringt sich in goldenen Späßen dar.
Bald ist mein kleiner Kreis umschritten.
Der Welt hab ich nichts abzubitten.
Mein Handwerk war ein dicht Gespinst,
Ein Traumschatz, der sich gut verzinst.
Hab Altes erneut, Neues erdacht,
Bettler und Könige froh gemacht,
Viele getäuscht, keinen geprellt,
Redlich erworben mein Gut und Geld.
Zur Heimfahrt will ich mich bereiten.
Das dunkle Kind soll mich begleiten.
Im Rebenhaus, am sonnigen Hang,
Wird ihr gewiß die Weile nicht lang.
Einen Garten will ich ihr anlegen,

Digitized by Google

Schöne Tiere ihr halten in Gehegen,
Fischlein in Teichen . . Und manchesmal,
Im getäfelten Abendsaal,
Beim warmen Schwelen wachsener Kerzen
Prüfen wir uns in den alten Scherzen!
Gibt ja noch manchen raren Trick,
Manch überschwierig's Zauberstück,
Wo sogar Großmeister versagen!
An so was möcht ich mich noch wagen,
Nicht mehr für lose fremde Schau,
Nur daß ich selber mich dran erbau!
Und wenn es auch nicht rein gelingt,
Wer weiß, was Ahnung draus entspringt!

Indem ich so die Kunst vermehre,
Die kluge Schülerin sacht belehre,
Wandl' ich mich selig fort vom Leben,
Immer noch bunt von dir umgeben,
Mein liebes windiges Altgerät!
Samtvorhang rot, mit Glas benäht,
Inschriften wirr, zum Schein okkult,
Erhandelt auf der Tandeldult,
Scharlachgewand mit Silberzindel,
Verschoßner Zauberblumenschwindel,
Der leise noch nach Moschus riecht,
Goldbälle, die ihr Monden glicht,
Wenn ich euch kreisen ließ um sternige Wände!
Erfahrne, wache Gegenstände,
Die ihr, zu treuem Dienst gewöhnt,
Genauen Griffen flugs entgegeneilt

Digitized by Google

Und wunderhübsche Dinge könnt,
Wenn man euch nur den rechten Schwung erteilt, –
In euch bin ich. Ihr seid mein sechster Sinn!
Doch dürft ihr nicht mit mir vergehen.
Denkt an die liebe kleine Partnerin!
Sie würde ohne euch zu leben nicht verstehen
Und bald verblühn in leerem Waisentume.
O spielt mit ihr, doch macht ihr's ja nicht leicht!
Beschützt sie vor der Welt und vor dem Ruhme!
Und während manche schon zum Spiel der Liebe schleicht,
Umwerbt sie noch mit meisterlichen Zwecken
Unschuldiger beglückender Magie!
Laßt sie das Ewige nicht zu früh entdecken,
Das tief im Blute wandert! Führet sie
Gehorsam-streng auf immer freieren Stufen
Ins heilig offene Leben ein!
Dann lasset sie mit ihrem Los allein!
Kehrt in den Schwall zurück, aus dem ich euch berufen!

*

HAUSIERER ALFRED ALOYSIUS HORN WIRD SCHRIFTSTELLER

DIES ist die wahre Geschichte eines wirklichen Mannes. So wahr, daß ich es für nötig hielt, verschiedene Namen zu ändern, und sogar seinen eigenen Zunamen. Seine Vornamen habe ich beibehalten, sie gefielen mir zu gut: Der erste, der einen Duft an sich hat von vornormannischen Tagen, in denen sein Geist noch befangen scheint, – und der zweite, der sozusagen auf Wache zieht, über alte, halb-

Digitized by Google

begrabene katholische Instinkte, und ihn sicher durch das Himmelstor bringen wird, falls das heidnischere „Alfred“ keinen guten Eindruck auf Petrus machen sollte. In seinen eigenen Worten: „Aloysius“, ’s ist der Name eines Heiligen. Es ist bei uns der Brauch, einem Knaben zwei Namen zu geben. Den einen für den Weg durchs Leben und den anderen zum Ausposaunen, wenn er am Himmelstor klopft. Das wird das Ende meiner Fahrten sein“.

Als Aloysius Horn zum erstenmal in meinen Gesichtskreis trat, war ich gerade dabei, mich für meine Morgenarbeit auf dem Vorplatz einzurichten. Es war gegen zehn Uhr vormittags, an einem sonnigen, friedlichen Dienstag, und ich näherte mich der Treppe, in Gedanken bei Kapitel Vierzehn meines Romans, das mir vor dem Frühstück sehr deutlich vorgeschwebt hatte.

Auf der Matte stand ein alter Mann. Ich hatte nicht gehört, wie er die acht Stufen vom Garten heraufgestiegen war; er war einfach da.

In der Hand hielt er einen Haufen Küchengeräte aus Draht, die in der Sonne wie Kupfer blitzten: Bratenroste, Röstgabeln und ähnliches.

Er schaute mir mit einem milden, aber prüfenden Blick in die Augen und begann das undankbare Geschäft, einer Person etwas zu verkaufen, die nicht kaufen will. Die Schlacht war kurz. Ich schützte eine Küche vor, die von Bratenrosten und Röstgabeln strotze. Ich sagte, ich hätte keine Zeit. Ich behauptete, es sei mein Grundsatz, nie auf dem Vorplatz, der mein einziges Arbeitszimmer sei, etwas zu kaufen.

Mit einem zerstreuten Blick auf mein Notizbuch sagte er freundlich, das sei ein guter Grundsatz, den er wohl ver-

Digitized by Google

stehen könne. Und um zu zeigen, daß seine Worte kein leeres Prahlen seien, schulterte er sein Bündel Waren und wandte sich mit einem fröhlichen „Guten Morgen“ der Treppe zu.

Aber er gewann natürlich die Schlacht. Ich warf meinen Sieg fort, wie es England meistens tut, wenn er ihm gehört, und rief ihm nach: „Ich glaube, ich könnte doch einen neuen Bratenrost brauchen.“

Denn diesen so bereitwillig hingenommenen Mißerfolg konnte ich nicht ertragen. Was für eine Belohnung, dachte ich, für einen Mann, der zu höflich ist, um zu überreden; zu englisch, um zu feilschen, zu beschwatzen oder zu betteln!

Ich glaube, er ahnte, daß es so kommen würde. Als ob sein Stichwort in einem Theaterstück gefallen und er nur für einen Augenblick in die Kulisse gegangen wäre, kam er zurück und lud die Drahtwaren zu meinen Füßen ab.

„Aber selbstverständlich, liebe Frau. Es ist ja ganz natürlich, daß wir unsere Ansichten ändern. Im kleinen und im großen. Und wir beide, Sie und ich, sind bloß Kinder der Natur.“

Es war eine milde Stimme, und sie stieg aus einer Vergangenheit empor, voll von Ruhe und Bewegung, von versenkten Schätzen, Knochengespenstern und Klabautermännern, wie das Meer; voll von jener Zeitlosigkeit, die jeden Wanderer, von Odysseus bis Kolumbus, und von Kolumbus bis heute, bis Aloysius Horn, ungebeugt erhält, von Jahr zu Jahr, als ob die Klippen der Zeit ihnen gehörten, daß sie sich wie Möwen, sicher gewiegt auf wildester See, dem Strom und den peitschenden Winden anvertrauen können, die ihr Lebensodem sind.


Digitized by Google

Nachdem ich den Bratenrost erstanden hatte, hätte ich den Alten fast wieder fortgehen lassen. Mein Kopf war voll von Kapitel Vierzehn, mein Notizbuch und der Bleistift hüpften vor Lebenslust; aber sie hüpften nicht für Kapitel Vierzehn, – jetzt weiß ich, daß sie meine Aufmerksamkeit auf größere Möglichkeiten lenken wollten. Wir sagten einander Dank und Lebewohl, und der alte Mann wandte seine Schritte der Straße zu. Plötzlich blieb er stehen und sagte: „Wenn Sie wünschen, liebe Frau, könnte ich Ihnen erklären, wie man Haferkuchen macht; Sie könnten es für das Ding brauchen, das Sie da gekauft haben."

In diesem Augenblick sagte ich mir: „Dieser Mann hat etwas von einem Künstler; nachdem er eine Sache gut verkauft hat, gibt er sich nicht damit zufrieden, wie eine gewöhnliche Seele; es ist ihm ein Bedürfnis, dem Geschäft eine Art von Glanz und Vollendung zu geben, die es vom Gewerbe zur Kunst, vom Handel zur Freundlichkeit erhebt.

Er erklärte mir die einzige Art, gute Haferkuchen zu machen, mit so viel Eifer und Liebe, daß ich sagte: „Sie müssen Schotte sein."

„Wenn ich sage, daß ich in Schottland geboren wurde, so bedeutet das noch nicht, daß ich Schotte bin. Das ist eine armselige Gesellschaft, alles in allem. Lancashire ist immer gut genug gewesen für einen von der alten Garde. Mein Name ist Horn. Aloysius Horn von der alten Garde."

Er seufzte, als ob dieser Austausch von Höflichkeiten irgendwelche Gedanken in ihm erweckt hätte. Seine Augen, die weitblickenden, abwartenden Augen des Alten prüften mich nachdenklich. Sie hatten keine bestimmte Farbe mehr, aber

Digitized by Google

sie waren noch groß und klar, beobachteten ruhig und schienen doch auf das Unsichtbare gerichtet.
„Ja ja, die von der alten Garde. Ich könnte Ihnen erzählen ... ich habe Dinge gesehn ...“
Er kam näher, seine ausgestreckte Hand berührte fast meine Schulter, seine Züge hatten einen Ausdruck, der mir damals noch ein Rätsel war; jetzt weiß ich, daß sie den Kampf einer Seele spiegelten, die den letzten Versuch macht, sich auszudrücken, bevor die Mauern des Alters und der Hinfälligkeit sie für immer einschließen.
Während er sprach, sah er aus, wie Kolumbus ausgesehen haben mag, als er von Türe zu Türe betteln ging, während seine Gedanken weit über Länder und Meere flogen.
Ich stand so still wie der „Steinerne Gast“, oder wie wenn ein scheuer Vogel näher kommt als sonst, zum Beispiel ein Reiher, wenn man am Ufer eines Stromes steht.
„Afrika, liebe Frau. Afrika ... wie es die Natur geschaffen hat, Heimat des schwarzen Mannes und des ruhigen Elefanten. Kein Laut in einer großen Landschaft um Mittag... nur das Rascheln der Elefanten im Gras. Ein paar liegen still im Wasser, und ich bin der erste Mann, der sie in ihrer Glückseligkeit belauscht.
Bin nach dem Ritus der Egbo[1] Blutsbruder der Kannibalen geworden. Schauen Sie meinen Daumen an, der wurde abgehackt, als ich achtzehn war, bei einem Kampf mit einem Wilden, und wuchs nicht mehr nach. Ich? Ich bin Blutsbruder der Priester und habe die Skalpe im Josch-Haus gesehn, das vor mir kein weißer Mann betrat ... Und ich war noch so jung.

---

[1] Egbo ist ein an der Westküste Afrikas weitverbreiteter Geheimbund.



Und ich kannte Lola D., das grausamste Weib Westafrikas ... so sagt man. Aber sie hatte braunrote Haare ... Göttin war sie, dort im Josch-Haus ...
Gott, und ich war noch so jung, als ich die Leiche der anderen armen Dame den Fluß hinunterschaffte, um sie in Kangwe christlich begraben zu lassen. Sie hatten nie vorher ein weißes Weib gesehn, dort oben, bei den Sambafällen. Natürlich wollten sie so einen einzigartigen Körper als ‚Muti' haben. Was treiben wir alles nicht für Magie? Jetzt nennen wir es ‚Glück' ... und das ist der einzige Unterschied. Hundert Meilen weit brachte ich sie, und es traf mich kein Pfeil. Ein Bursche von achtzehn hat eine natürliche Ritterlichkeit. Ja ja, sie wächst wie eine Blume in ihm ..."
Seine Stimme sank, als ob er innehielt, um sich an etwas lang Vergangenes zu erinnern.
„Ei, liebe Frau, Sie würden es nicht glauben, aber ich kann Französisch sprechen: Oui, Monsieur, je baragouine ce jargon-là toujours assez bien pour me tirer d'affaires dans le commerce. Er redete wie ein Papagei, denn er hatte den gleichen Satz wohl schon an vielen Türen wiederholt. Französisch ... eine Sprache für die Engherzigen. Wenn Gott jemals einen schlechteren Kolonisten geschaffen hat, ... mir hat er ihn nicht gezeigt. Man braucht mehr als ein Strohhütchen, eine Zigarette und einen Becher Absinth, um Afrika zu erschließen ...
Ach, wenn ein junger Bursch zum erstenmal den Morgenschrei der Gorilla hört und seine Ohren zustopft ... und wenn er Sklaven sieht – Weiber –
Siebzehn mag ich gewesen sein. Oder sechzehn ... weiß es nicht bestimmt. Aber ich darf Sie nicht aufhalten, liebe

Digitized by Google

Frau. Will machen, daß ich fortkomme. Guten Tag wünsch ich Ihnen."
Ich kam zu mir und läutete die Torglocke. Ruth, meine schwarze Haushälterin und Freundin, erschien, und ich flüsterte: „Bitte, Tee, Ruth. Sehr stark, und gießen Sie ihn nicht ein. Der Herr wird es vorziehen, ihn selbst einzuschenken. Brot und Butter dazu, das Hausgemachte."
Der alte Gast schwankte hilflos auf der Kante der Treppe, die Vision war aus seinen Augen verschwunden. Als ich zu ihm sagte: „Wollen Sie nicht bleiben und eine Tasse Tee trinken?", meinte er: „Gewiß, sehr gern, das wäre sehr angenehm", und sank mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung auf die Stufen.
Oder war es der Seufzer des Künstlers im Augenblick der Vollendung? Ich setzte mich neben ihn und sagte: „Mister Horn – bitte, Ihre Adresse. Und wäre es Ihnen möglich, nächste Woche herzukommen und zu erzählen?"
Wir beschlossen, daß er einmal in der Woche, statt mit Drahtwaren an den Türen empfänglicher Hausfrauen zu hausieren, zu mir kommen, ein bis zwei Stunden erzählen und dabei etwas mehr verdienen würde als sonst an einem Tage. Das war vor sechs Monaten. Und was wir gesprochen haben, steht in diesem Buch.

*

Gerade als er aufstand, um fortzugehen, fiel mein Blick auf den blitzenden Bratenrost, und plötzlich kam mir ein Gedanke. Mehr als ein Gedanke – ein Verdacht.
„Mister Horn," sagte ich, „Sie haben mir erklärt, wie man


Digitized by Google

Haferkuchen macht, aber kein Mensch könnte sie auf diesem offenen Rost machen!"

„Ei sicher nicht, liebe Frau, das gebe ich zu. Es wäre gegen das Gravitationsgesetz, wenn Sie es wörtlich nähmen. Er sprach besänftigend. „Aber da Sie aus dem Land der Kuchen stammen, dachte ich, es würde Ihnen Vergnügen machen. Ich habe eine ganze Menge wissenswerter Sachen während meiner Wanderungen aufgeschnappt, und wenn Sie so freundlich wären, mir einen Bleistift zu borgen, werde ich Ihnen Botha zeichnen." Er beugte sich einen Augenblick über mein Notizbuch. „Hier ist er, liebe Frau. Diese Fertigkeit hat meinem leeren Magen ab und zu geholfen, als Botha Mode war. Smuts war nie so populär in Südafrika wie Botha. Keiner verstand es so, die Herzen zu bewegen, wie er. Ich kann Ihnen auch eine Pfeife zeichnen, aus dem Schnabel eines Albatros. Eine Zeitlang waren sie bei den Matrosen im Schwange. Keiner ging ohne sie ans Land."

„Aber ich dachte, ihr tötetet nicht den glückbringenden Albatros?"

„Das heißt: Nicht auf dem Heimweg. Als ich jung war, hätte ihn jeder Matrose ruhig auf der Ausfahrt getötet. Aber ich nicht. Ich war immer für den Schutz der Natur, wenn es menschenmöglich war. Und glauben Sie mir, liebe Frau, wenn ein Junge, der nur die Reiher und Möwen von Lancashire kennt, zum erstenmal diese große, weiße Schönheit sieht, die die Menschen Albatros nennen, wird er sie nicht um ihren Atem bringen. Sechs Fuß wehender Schnee . . ."

Er stieg die Treppe hinab.

Digitized by Google

„Guten Tag wünsch ich Ihnen, liebe Frau, ich darf nicht länger bleiben, als ich gerne gesehen bin. Hab so eine Ahnung, daß ich etwas kindisch werde – mit der Zeit."
Auf halbem Wege blieb er stehen.
„Ich denke mir oft, es war ein guter Einfall der Natur, daß sie ein helles Licht auf die Tage der Jugend wirft, wenn man alt wird. Ei, sie verwirrt ein bißchen die Perspektive, wenn man über siebzig ist und gesehn hat, was ich sah. Aber es ist nur zu unserem Besten. Wenn man in der Goldenen Stadt in einem Asyl für einen Schilling den Tag wohnt, ist es gut, wenn man seine Umgebung ein bißchen verschleiert sieht. Sonst wäre man versucht, sich Klagen hinzugeben, und das zu tun, wäre mir leid. Es ziemt einem gebildeten Manne nicht, sich etwas anderem hinzugeben als der Philosophie."
Wir standen nun an der Gittertür. Er schloß sie sorgsam hinter sich zu, lüftete sein zerdrücktes Jägerhütchen und schlürfte fort, langsam und aufrecht, die Augen gesenkt, mit dem geschmeidigen und vorsichtigen Gang gewisser alter Männer.
Ich kehrte zu meinem Tisch zurück und schrieb diese Notizen auf.

*

Während der ersten zwei oder drei Wochen flatterte der alte Pilger von einem Gegenstand zum anderen, vergaß, was er mir schon erzählt hatte, und wiederholte sich immer wieder, wie es die Alten zu tun pflegen.
„Egbo, liebe Frau? Ich bin Blutsbruder der Kannibalen gewesen. Nicht gewesen, bins noch immer. Nur der Tod kann das Band zerreißen. Kannibalen ... die sittlichste


Digitized by Google

Rasse auf der Welt. Die Weiber keusch und die Männer treu. Ja ja, ich habe wie ein Bruder unter ihnen gelebt, ein junger, unverdorbener Bursch. Sicherer als etwa in London oder in anderen Zentren der Zivilisation, Victoria Street, Westminster usw. Wenn Sie mir nicht glauben, schauen Sie meinen Daumen an. Ein Zoll kürzer als der andere. Wuchs nicht mehr, nach jener Schlacht am Ogowe ...
Habe ich Ihnen erzählt, daß ich den Gorilla zum ersten Male hörte, als ich siebzehn war? Er ist verrückt, sagt man. Die Eingeborenen sagen einem immer, daß er verrückt ist. Sein Gehirn ist irgendwie dem Gehirn eines Geisteskranken ähnlich. Die Natur liebt Experimente ..."

Erst beim dritten oder vierten Besuch kam mir der Gedanke, wieviel weniger Zeit wir verlieren würden, wenn der alte Mann seine Abenteuer selber niederschreiben und ich etwa zwei Stunden seines allwöchentlichen Besuchs dazu verwenden würde, mir Notizen zu machen, nicht so sehr über seine Abenteuer, wie über seine Lebensanschauung und über verschiedene Erlebnisse, die er sicher nicht zu Papier bringen würde. Diese Notizen könnte ich dann als eine Art Chorus zwischen seine Kapitel einschieben.

Der Plan bewährte sich. Unbewußt fand ich den Schlüssel zu diesem außergewöhnlichen Gedächtnis, das der Kampf ums Leben bei fortschreitendem Alter beinahe für immer zugeschlossen hatte.

Wie leicht er für immer verloren gegangen wäre, kann man aus dem Umstand ersehen, daß Aloysius Horn selbst bei der vierten und fünften Zusammenkunft anfing, mir – wie wenn ich nie vorher davon gehört hätte – von den vier oder fünf Dingen zu erzählen, die sich seinem Gedächtnis in der

Digitized by Google

Jugend unauslöschlich eingeprägt hatten: Egbo, Lola D., die bösen Franzosen, Gorillas, sein verkürzter Daumen; er verflocht sie zu einem lebhaften Monolog, in wechselnder Reihenfolge, wie sie ihm gerade einfielen, und sah immer mehr von den Einzelheiten der Vergangenheit, je länger er dabei verweilte.

Manchmal kam ein Schimmer von Wiedersehensfreude in seine Augen, als ob er in der Erinnerung einem Freundesgesicht oder einer Szene begegnet wäre, die wiederzusehen er nicht mehr erwartet hatte.

Er schrieb an Montagen, wenn jedermann das Asyl nach dem drückenden Sonntag verließ und niemand in der Nähe war, der all sein Tun ausspionieren konnte; denen, die ihn nur als Limpopo Jack, den alten Drahtbinder, kannten, mag er oft wie ein Verrückter vorgekommen sein.

Jetzt, nach sechs Monaten, erfüllt das Schreiben seinen ganzen Sinn. Er ist wie besessen von diesen seinen erhaltenen Erinnerungen, die schon so nahe der Schwelle der Vergessenheit waren. Die neue Aufgabe beschäftigt nicht nur am Tage all seine Gedanken, sondern weckt ihn auch in der Nacht, rührt leise an seinem Gedächtnis mit einem wiedergefundenen Bild aus Jugendtagen, mit einem alten Lied oder ein paar Versen, die ihm keine Ruhe geben, bevor er sie erzählt hat.

Einmal in der Woche kam mein Kollege mit einer Rolle von acht bis zehn eng mit Bleistift bekritzelten Bogen und der ganzen Ungeduld des Schriftstellers, der die Wirkung auf den Leser sehen und das nächste Kapitel entwerfen will; bald wurde sein Besuch ein fast ebenso wichtiger Punkt in meiner Woche wie in der seinen. Dies nächste Kapitel sah


Digitized by Google

er immer in Bildern und Worten vor sich, Worte, die ihn manchmal mit heller Begeisterung erfüllten, wenn er sie mir vorsprach. Doch niemals behielten diese Worte dasselbe bunte Leben, wenn er sie niederschrieb. Flüchtig, wie seine Träume, fielen sie nur unbewußt während seiner Rede, die wie der Ausbruch eines langgedämmten Stromes war.

Einleitung zu dem Buche Alfred Aloysius Horn: Abenteuer an der Elfenbeinküste, mit einem Vorwort versehen von John Galsworthy, herausgegeben von Ethelreda Lewis

*

ZWEI ANEKDOTEN

Von Friedrich von Stendhal

Rossinis Oper in Venedig

IM Frühjahr 1819 hatte der Unternehmer des Theaters San Benedetto zu Venedig sich Rossini für vier- oder fünfhundert Zechinen – enorm viel für Italien! – verschrieben und ihm ein Libretto nach Neapel geschickt mit dem Titel: *Odoardo e Cristina.* Rossini war gerade toll verliebt in Mademoiselle Chaumel (Comeli), so daß er sich erst vierzehn Tage vor der Eröffnung des Theaters in Venedig von Neapel losriß. Um den Impresario zu beruhigen, hatte er ihm von Zeit zu Zeit einzelne schöne Stücke gesandt. Der Text dazu deckte sich zwar nicht recht mit dem, den man ihm geschickt hatte, aber wer fragt bei einer Oper nach dem Text? Und in Venedig liest überhaupt niemand ernstlich ein Textbuch; ich glaube, nicht einmal der Impresario, der die ganze Geschichte bezahlt. Endlich, neun

Digitized by Google

Tage vor der ersten Vorstellung, die auf den 24. April gelegt war, erscheint Maëstro Rossini an Ort und Stelle.
Die Aufführung findet statt. Man applaudiert begeistert. Da beginnt ein Handelsmann im Parkett die Melodieen aller Stücke immer vor dem Vortrage der Sänger vor sich hinzusingen. Seine Nachbarn fragen ihn erstaunt: Mensch, hast du die neue Oper irgendwo schon gehört? – Freilich, freilich, erwidert der musikalische Biedermann, ich war vor einem halben Jahre in Mailand, und was euch Rossini heute als Novität vorsetzt, habe ich da als *Ricciardo und Zoraide* bereits beklatscht. Ich möchte nur wissen, warum ihr Venezianer den Titel der Mailänder Oper geändert habt.
Im Zwischenakt und während des Balletts verbreitet sich die unangenehme Kunde, auch im Kaffeehause, wo die ersten Dilettanti der Stadt damit beschäftigt sind, die Reize der neuen Oper zu glorifizieren. In Mailand oder in Neapel hätte sich die Lokal-Eitelkeit wütend gerächt, aber die Venezianer lachen über derlei, und Ancillo, der charmante Poet der Stadt, macht auf der Stelle ein spaßiges Sonett auf das Unglück Venedigs und das Glück der Comeli. Inzwischen hatte der Impresario den Skandal vernommen. Seinen sicheren Ruin voraussehend, sucht er seinen Komponisten wutentbrannt auf.
Was willst du, Impresario – antwortet ihm Rossini auf eine Flut von Vorwürfen kühl und kalt –, habe ich dir mehr versprochen als eine Musik, die allen gefällt? Meine Oper hat gefallen. Basta! Übrigens hättest du bei gesundem Menschenverstand schon an den abgegriffenen Notenblättern merken können, daß ich dir etwas Antiquarisches



geschickt habe. Laß mich zufrieden! Für einen Impresario, der ein halber Spitzbube sein muß, bist du mir ein zu großer Tor.

Jeder andere hätte mit einem Dolchstiche geantwortet, aber der venezianische Impresario war Freund der Musik. Noch entzückt von der, die er eben als Première gehört hatte, verzieh er dem genialen Manne seine Schwäche aus Liebe.

*

Die Geschichte vom Maulwurf und der Nachtigall

Eines Abends bei Frau Tambroni plauderten wir im Freundeskreise in Canovas Anwesenheit. Der gute Ton von heutzutage – meinte ich – verbietet die Gebärde. Dieses Aufhören der Gebärde wird sich nach und nach bei allen Nationen einbürgern und sie auch an den Werken der Skulptur unliebsam machen ...

Canova hörte leider nicht auf das Gespräch der Gäste seiner Freundin. Er machte sich nichts aus ästhetischen Erörterungen und zog es wie immer vor, sich abseits von uns mit einer Vision zu beschäftigen. Von schlichter Herkunft, bewahrte er sich seine glückliche Unwissenheit vor jedweder Kunstlehre, von Lessing und Winckelmann, die über Apoll phantasieren, bis zu Wilhelm Schlegel, von dem er hätte lernen können, daß die antike Tragödie nichts als Plastik ist. Solche Theorieen über die Kunst unter gelehrten Kennern machten uns anderen die Abende im Hause Tambroni gerade darum reizvoll, weil wir selber keine Bildner waren. In unserm Streit über göttliche Werke der Skulptur

Digitized by Google

oder Musik traten sie uns deutlich in die Vorstellung. Dieses Schauen im Geist ist es, warum die Theorieen dem Dilettanten so angenehm und den Künstlern so überflüssig sind. Der gütige Canova begnügte sich damit, uns nicht zuzuhören. Gleichwohl gab sich der geistreiche Melchior Gioja[1] einmal alle Mühe, ihn ins Gespräch zu ziehen. Er sagte: In den Künsten, die der Mathematik fern liegen, gipfelt alle Ästhetik in folgendem kleinen Zwiegespräch. Es war einmal ein Maulwurf und eine Nachtigall. Der Maulwurf war an den Eingang seiner Höhle gekrochen, und wie er die Nachtigall auf ihrem Baume erblickt, ruft er ihr zu: Nachtigall, du bist ein verrückter Matz, daß du für dein Leben gern in so unangenehmer Lage sitzest, auf einem wackligen Zweige, vom Winde geschüttelt und vom schrecklichen Lichte geblendet. Mir würde ganz übel dabei. – Der Vogel hält in seinem Lied inne. Der schwarze Kerl da unten ist blödsinnig, denkt er bei sich. Dann aber lacht er hell auf und liest dem Freunde aus der Unterwelt ordentlich die Leviten ... Wer hatte nun recht? Ich glaube, alle beide.

Canova ließ sich die Geschichte vom Maulwurf und der Nachtigall sofort noch einmal erzählen. Und still lächelnd sagte er: Morgen soll mir mein Lieblingsschüler ein Relief mit den beiden köstlichen Schwätzern machen.

Aus: Friedrich von Stendhal, Gedanken, Meinungen, Geschichten

---

[1] Melchior Gioja (1767–1829) aus Piacenza, Freund Beyles aus der Mailänder Zeit, zum Kreise des Conciliatore gehörend, 1796 Anhänger Bonapartes, 1805 Historiker des Königreichs Italien, später aber verbannt. Von den Österreichern 1820 als Karbonaro angeklagt, wurde er freigesprochen.

Digitized by Google

DIE ROLLE DER ROTHSCHILD BEIM ERSTEN AUFKOMMEN DER EISENBAHNEN IN EUROPA

Von Egon Caesar Conte Corti

DIE Verwendung der ersten Schienen und damit die Grundlage für die modernen Eisenbahnen geht bereits ins siebzehnte Jahrhundert zurück. Man gebrauchte in Bergwerken, besonders in England, schon damals vielfach Holzschienen, um die mit Kohlen beladenen Wägelchen leichter und schneller an die Oberfläche befördern zu können. Aber erst 1793 kam ein Engländer, Mr. Outram, auf den Gedanken, die Holzschienen durch solche aus Eisen zu ersetzen, worauf die Bahnen nach dem Namen ihres Erfinders Outramways, später kurzweg Tramways genannt wurden.

Man kam bald darauf, daß ein Pferd, wenn es Lasten auf solchen Schienen fortbewegte, eine elfmal größere Leistung aufweisen konnte als auf der normalen Landstraße, und hier und da begann man schon in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere bei Bergwerken, wo große Lasten bis zum nächsten schiffbaren Wasser zu befördern waren, solche Bahnen zu bauen, auf denen die Waren, von Pferden gezogen, ihren fernen Zielen zurollten.

Seit im Jahre 1807 Foultons Dampfschiff „The Folly“ (Die Narrheit) auf dem Hudsonfluß seine erste erfolgreiche Fahrt gemacht, war der Gedanke, die neu erfundene Dampfmaschine zur Fortbewegung von Schiffen zu benutzen, mit Erfolg ausgestaltet worden, und George Stephenson, ursprünglich ein Schmied in einem Bergwerk, kam auf den Gedanken, die bisher nur zur See angewandte Maschine nun

Digitized by Google

auch zur Fortbewegung von Wagen auf dem Festlande zu benutzen. Er installierte die selbstgefertigten ersten Dampfwagen auf seiner Grubenbahn und baute dann im Jahre 1825 mit Hilfe von mehreren weitblickenden Kapitalisten die erste Eisenbahn der Welt, die teilweise mit Lokomotiven betrieben wurde, nämlich jene von Stockton nach Darlington, deren Hauptaufgabe der Transport der Produkte des Durhamer Kohlenfeldes war. Stephenson hatte auf allen Seiten mit den größten Widerständen, mit kleinlichen Sonderinteressen, ja mit Hohn und Spott zu kämpfen. Ein damals als „Eisenbahnsachverständiger" angesehener Mann, namens Nicola Wood, erklärte wörtlich: „Ich bin weit davon, in der ganzen Welt zu verbreiten, daß die lächerlichen Erwartungen oder, besser gesagt, Prophezeiungen der enthusiastischen Spekulanten zur Wirklichkeit werden könnten und daß wir Dampfwagen mit 12, 16, 18 oder gar 20 Meilen in der Stunde fahren sehen werden. Niemand könnte dem Bau oder dessen allgemeiner Verbesserung mehr schaden als durch Verbreitung solchen Unsinnes."
Aber schon am 27. September 1825, als Stephensons Eisenbahn eröffnet wurde, sah man einen Zug mit ca. achtzig Tonnen Nutzlast, mit zehn bis fünfzehn Meilen Geschwindigkeit dahinfliegen. Zunächst herrschte auf dieser Bahn noch gemischter Betrieb. Man fuhr auch noch mit Pferden und spannte diese stellenweise auf schiefen Ebenen aus. Die Schnelligkeit der Lokomotivzüge wurde dadurch paralysiert, daß ein eigenes Gesetz vorschrieb: fünfzig Schritte vor der Lokomotive müsse ein Postillion reiten, um die Anrainer vor dem herankommenden Ungetüm zu warnen. Aber aller Widersinn konnte den nun einmal von einem

Digitized by Google

genialen Mann verfolgten Fortschritt nicht mehr hemmen. Die für damalige Verhältnisse großen Leistungen der Stockton-Darlington-Bahn wurden allgemein bekannt und führten dazu, daß nicht weniger als achtzehn neue Bahnen geplant und konzessioniert wurden, unter ihnen die Bahn von Liverpool nach Manchester, die man als nächste in Angriff nahm. Auf ihr waren nur noch Lokomotiven Stephensons, der in dem Dampfwagenwettbewerb vom Oktober 1829 zu Rainhill mit seiner „Rocket" (Rakete) den Sieg davon getragen, in Betrieb. Hatte noch jemand zweifeln können, so mußte er nach der am 15. September 1830 erfolgten Eröffnung der Liverpool-Manchester-Bahn, die eine Ära mächtigen Gewinnes für Handel und Industrie der beiden Schwesterstädte und damit auch des Unternehmens selbst einleitete, die Waffen strecken. Nun erkannte man erst allgemein die unabsehbaren Aussichten, die die neue Erfindung eröffnete, und von diesem Jahre datiert die beginnende allgemeine Verbreitung des Eisenbahnwesens über die Welt.

Nathan Rothschild hatte gleich so vielen andern die Stephensonschen Versuche zwar mit Interesse, aber auch mit Mißtrauen verfolgt. Jedenfalls war er entschlossen, keinen Heller an ein Unternehmen zu wagen, das nicht nur die Allgemeinheit, sondern auch sehr geschätzte und gewiegte Männer für hirnverbrannt erklärten. Auch er war zunächst der Meinung, daß die überallhin gelangenden Pferde durch eine Maschine niemals übertroffen oder gar verdrängt werden könnten. Darum ließ er mit Vergnügen andere Firmen sowie die unerfahrenen Provinzbankleute ihr gutes Geld an diese mehr als unsicheren Unternehmen

Digitized by Google

wagen. Er handelte dabei ebenso wie die anderen großen Bankfirmen, wie z. B. Baring & Ricardo, die sich gleichfalls vor der Beteiligung daran hüteten. Als sich aber die Erfolge Stephensons mehr und mehr aussprachen, als nach dem Bau der ersten und der zweiten Bahn in England ein wahres Eisenbahnfieber das Land ergriff und sich unzählige Gesellschaften für neue Bahnprojekte bildeten, da sagte sich Nathan, der diese Entwicklung trotz seiner Nichtbeteiligung aufs genaueste verfolgt hatte, daß in dieser neuen Erfindung unabsehbare Gewinnmöglichkeiten lägen, die für sein Haus nicht verloren gehen dürften. In England freilich war es in gewissem Sinne zu spät; da gab es schon genug Unternehmer. Anders aber war es auf dem Festland, wo seine Brüder lebten; noch nirgends am Kontinent gab es eine mit Lokomotiven betriebene Eisenbahn; nur spärlich hier und dort kurze Strecken von Pferdeeisenbahnen. Das war ein Feld für das große Vermögen seines Hauses. Wenn seine Brüder in Österreich, in Frankreich, in Deutschland die Initiative zur Herstellung von Dampfeisenbahnen ergriffen und allen anderen zuvorkämen, so konnte das eine Quelle ungeheueren Gewinnes an Macht und Geld für sein Haus werden. Nathan gab seinen Brüdern Kenntnis von diesem Gedankengang und fand sogleich auch das nötige Verständnis dafür. Insbesondere auf Salomon Rothschild in Wien machten die Ausführungen Nathans Eindruck; das kam zum Teil daher, daß Salomon auch von anderer Seite, von einem gleichfalls hochbegabten, ja genial zu nennenden Manne auf die glänzenden Aussichten eines großzügigen Bahnbaues hingewiesen worden war.

Dieser Mann, Franz Xaver Riepel, damals Professor am


Digitized by Google

Wiener k. k. polytechnischen Institut, ein ausgezeichneter Fachmann im Montanwesen, hatte lange Jahre im Eisenwerk von Witkowitz gearbeitet. Witkowitz liegt in der Nähe des gewaltigen Kohlenbeckens zwischen Mährisch-Ostrau und Karwin. Die Eisenwerke waren dort entstanden, weil man die nahegelegenen Kohlenvorkommen ausnützen wollte und das Wegführen der Kohle auf weitere Strecken wegen der schlechten und teueren Verkehrsmittel damals unmöglich war. Nun wollte Riepel, ähnlich wie man es in England tat, die Kohle mittels Bahn an die große Wasserstraße der Donau schaffen. Bei näherem Studium gedachte er gleich auch die großen Salztransporte von Wieliczka in Galizien auf diese Bahn zu leiten und dergestalt schließlich eine Bahn von Bochnia südöstlich von Krakau, über Mährisch-Ostrau und Brünn bis nach Wien, etwa im Ausmaße von sechzig Meilen, zu bauen. Riepel fand besonderes Interesse bei einem Großhändler namens Samuel Biedermann, der mit Salomon Rothschild in naher Geschäftsverbindung stand. Der Großhändler brachte nun, in der klaren Erkenntnis, daß nur eine große Finanzmacht die Riepelschen Pläne der Verwirklichung näher bringen könne, Riepel mit Salomon Rothschild zusammen und dies gerade in dem glücklichen Augenblick, da dieser die so günstigen Berichte und Anregungen zu Eisenbahnbauten von seinem Bruder Nathan bekommen hatte. Bei den Darlegungen Riepels sah Salomon vor seinem geistigen Auge schon die ungeheueren Schätze in seine Kasse fließen, die die Nutzbarmachung und der leichte Transport all der kostbaren Erze und des lebenswichtigen Salzes nach der Hauptstadt des Reiches mit sich bringen mußte. Voll Begeisterung

Digitized by Google

griff er den Plan auf und entschloß sich, sofort den ersten Schritt zu dessen Verwirklichung zu tun. Salomon sandte also nach der Darlegung der Pläne Riepels diesen vorläufig in Begleitung seines Sekretärs Leopold von Wertheimstein zu Anfang des Jahres 1830 zur Orientierung über die dort schon bestehenden Eisenbahnen nach England, um sie in Augenschein zu nehmen, sich mit allen ihren Verhältnissen in bezug auf Anlage und Betrieb genau bekannt zu machen und die gesamten reichen Erfahrungen seinerzeit bei Ausführung der geplanten Eisenbahn nach Galizien in Anwendung zu bringen.

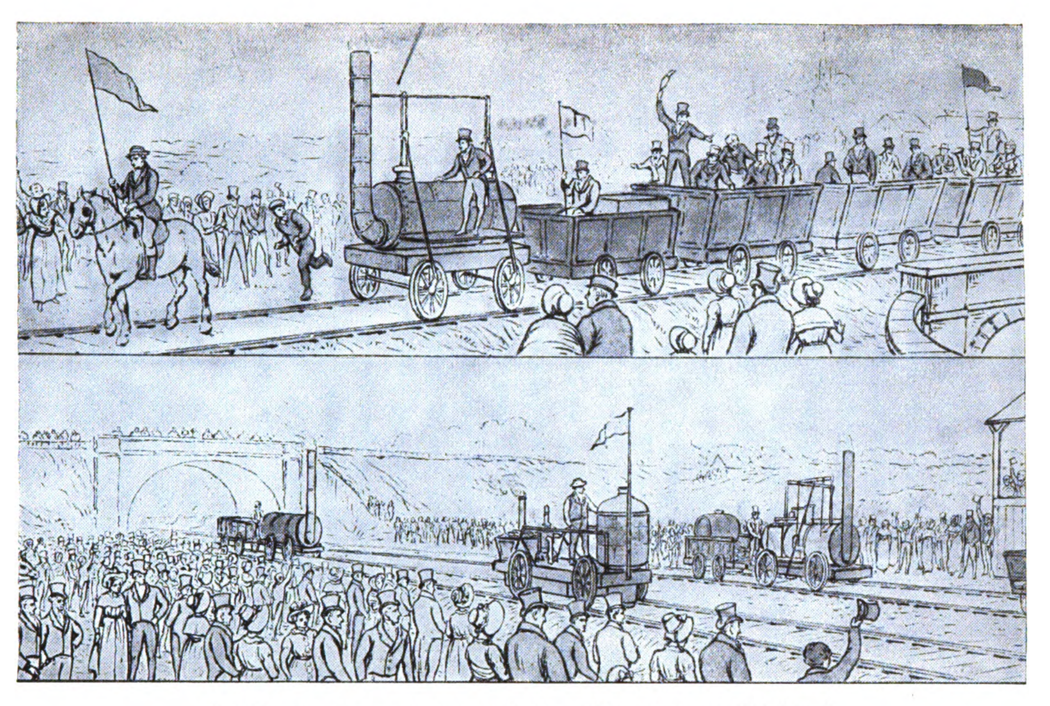
Salomon Rothschild betonte in späteren Jahren ausdrücklich, daß Riepel das Hauptverdienst an dem Gedanken der Nordbahn zukomme. „Ich erfülle", schrieb er dem obersten Kanzler Graf Mittrowsky, „gerne eine Pflicht der Gerechtigkeit, indem ich es hier ausdrücklich wiederhole, daß der Professor am polytechnischen Institut, Herr Franz Riepel, es war, welcher im Jahre 1829 zuerst die großartige Idee der Galizischen Eisenbahn ins Leben rief, mir solche mittheilte und mich zu dem Entschluß bestimmte, die nöthigen Vorarbeiten und Erhebungen zur gründlichen Würdigung des Unternehmens in technischer, kommerzieller und finanzieller Beziehung bewerkstelligen zu lassen, um, wenn solche dem vorhabenden Zwecke entsprechen würden, mich unverzüglich mit der Ausführung dieses wahrhaft nationalen Projektes zu beschäftigen."

Salomon Rothschild wollte schon ernstlich daran gehen, die Voraussetzungen für den Bahnbau zu schaffen, als der plötzliche Ausbruch der Julirevolution in Frankreich einen Strich auch durch diese Rechnung machte.



Das Haus kämpfte in dieser Zeit geradezu um seine Existenz, und auch die dann eintretende Beruhigung und Erholung erforderte Jahre. Erst um 1832 war die Position der Rothschild so weit wieder gefestigt, daß das Haus zugleich mit zwei anderen Handlungshäusern das verunglückte Unternehmen einer Pferdeeisenbahn des Ingenieurs Zola, Vaters des berühmten Romanschriftstellers, zwischen der Donau und dem Gmundener See übernahm.
Inzwischen war in England ein wahres Eisenbahnfieber ausgebrochen. Alle Welt beteiligte sich an Gründung und Bau von Eisenbahnen, und sobald Nathan sein Haus wieder halbwegs konsolidiert sah, gab er seinen Brüdern den Wink, die Pläne wieder aufzunehmen. Salomon ordnete infolgedessen auf seine Kosten die Untersuchung der ganzen Strecke, auf welcher die Eisenbahn angelegt werden sollte, durch sachverständige Ingenieure unter Anleitung Riepels an, um die beste Trasse auszusuchen. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war die Feststellung, daß auf diese Weise „die größten und entferntesten Provinzen des österreichischen Kaiserstaates untereinander und mit der Hauptstadt leicht in nähere Verbindung gebracht und ganz neue Konjunkturen in industrieller, kommerzieller, politischer und militärischer Hinsicht“ sich ergeben würden.
Daraufhin entschloß sich Salomon am 15. April 1835 auf Anraten Metternichs, der dem Bankier bei der Willenlosigkeit des neuen Kaisers Ferdinand von vornherein die günstige Erledigung zusagen konnte, mit dem offiziellen Gesuch um die Bewilligung des Privilegs zum Bahnbau vorerst der Linie Bochnia–Wien hervorzutreten. Kaiser Franz war bekanntlich allen solchen Bestrebungen feind-

Digitized by Google



Eröffnung der ersten englischen Eisenbahn 1825 (oben)
Dampfwagen-Wettbewerb zu Rainhill 1829 (unten)

Digitized by Google

Digitized by Google

lich gesinnt gewesen, und Salomon beeilte sich nun, kaum sechs Wochen nach dem Tode des Kaisers, die neuen Verhältnisse zu nützen.
Das Gesuch war sehr geschickt abgefaßt und zeigte wiederum das Bestreben Rothschilds, die Vorteile für den Staat, die ja in diesem Falle wirklich eminent waren, hervortreten zu lassen und die eigenen Absichten und materiellen Beweggründe möglichst in den Hintergrund zu schieben.
Wie gewöhnlich wurde dieses Gesuch dem zuständigen Referenten, Freiherrn von Drohsdick, freilich mit dem entsprechenden Wink Metternichs aus der Staatskanzlei, daß man dort der Bewilligung günstig gegenüberstehe, zur Begutachtung übersandt. In Wien wandte sich die öffentliche Meinung gegen die Eisenbahnen. In den Wiener Zeitungen dieser Jahre gab eine Reihe von „Fachmännern" Gutachten ab, die die Torheiten einer solchen Unternehmung darlegen sollten. Sie bewiesen, daß schon die menschlichen Atmungsorgane eine Geschwindigkeit von fünf Meilen in der Stunde nicht aushalten könnten. Es wäre daher eine unerhörte Tollkühnheit, eine solche Fahrt zu unternehmen. Kein halbwegs kluger Mann würde sich dergleichen aussetzen. Die ersten Reisenden müßten gleich ihre Ärzte mitnehmen u. dgl. Diese „Fachmänner" erklärten, daß den Reisenden das Blut aus Nase, Mund und Ohren austreten, bei der Durchfahrt eines Tunnels von mehr als 60 m Länge die Reisenden ersticken, ja sogar bei den Fahrten nicht nur diese gefährdet, sondern auch die bloßen Zuseher durch die rasende Schnelligkeit beim Vorüberfahren wahnsinnig werden würden.

Digitized by Google

Trotzdem war das Drohsdicksche Gutachten für den Bittsteller günstig.

„Die Errichtung einer Eisenbahn," schreibt der Referent, „welche von Wien aus als dem Zentralpunkte des österreichischen Handels drei Provinzen durchläuft . . ., ist für den Staat in kommerzieller Rücksicht von so einem leuchtenden und auffallenden Nutzen und der Bankier Rothschild ist durch seine bedeutenden, eigenen Fonde, seinen großen Kredit, und seine ausgebreiteten Verbindungen so vorzüglich geeignet, einen Aktienverein zu diesem Zwecke zustande zu bringen, daß es schon im allgemeinen wohl keinem Bedenken unterliegen dürfte, zu dieser neuen Eisenbahnunternehmung ein Privilegium . . . zu erteilen und dem Bittsteller auch die Bildung eines Aktienvereins zu gestatten."

Welche Gründe immer böswillige Kritiker als Ursache für diese wohlwollende Beurteilung und Befürwortung von Seite der Staatsgewalt, hinter der Metternich stand, anführen mögen, es bleibt eine Großtat, daß sie im Gegensatz zu den meisten Fachleuten und der öffentlichen Meinung so warm für ein Projekt eintrat, das den Ausgangspunkt für eine weltumwälzende Einrichtung bedeutete.

Unter dem 11. November 1835 war die Allerhöchste Entschließung herabgelangt, wonach dem Freiherrn von Rothschild das Privilegium zum Bau der Bahn von Bochnia nach Wien erteilt wurde.

Salomon begrüßte mit Freuden und „innigstem Dankgefühle" die Allerhöchste Entschließung. „Heil dem Monarchen," schrieb er, „welcher den weisen Beschluß der

Digitized by Google

Wohlfahrt seiner Völker Allergnädigst zu widmen geruht hat!“

Aus dem zweibändigen Werk: Der Aufstieg des Hauses Rothschild und das Haus Rothschild in der Zeit seiner Blüte

*

CHATTERTONS SELTSAME GEBURT UND KINDHEIT

Von Ernst Penzoldt

CHATTERTON hatte prophezeit, das Kind werde wieder nur ein Mädchen werden. Aber am Abend des 20. Novembers 1752 gebar Susanne einen Knaben, den sie nach dem Vater Thomas nannte. Es war Vollmond, und Susanne sah von ihrem Bett aus sein großes sehnsüchtiges Gesicht, von erborgtem Lichte leuchtend, gerade über dem Dom schweben und fürchtete sich vor ihm. Frau Edkins stand bei ihr, eine junge hurtige Nachbarin mit pfiffigem Gesichtsausdruck, die sich etwas darauf zugute tat, in ihrem Leben schon unsäglich viel Schweres durchgemacht zu haben. Auch jetzt, während sie rasch und zuverlässig hantierte, erzählte sie davon. Noch jemand war in der Stube, die uralte Frau Chatterton, des Küsters Mutter. Sie sah nur zu von einem Stuhle, den sie in die äußerste Ecke ins Dunkel gerückt hatte. Denn sie lehnte jede Verantwortung ab. Frau Edkins aber sprach heute von unglücklichen Geburten, deren Zeugin sie leider allzuoft gewesen war. So habe eines Sheriffs Tochter ein Mädchen mit zwei Köpfen und ach! tot zur Welt gebracht, und eine andere Frau, eines gesunden Knaben ledig, sei gleich danach in Wahnsinn verfallen.

Digitized by Google

„Wie traurig, nicht wahr!“ setzte sie hinzu. Vom Eifer des Erzählens bekam sie immer rote Bäckchen, und ihre begierigen Augen glänzten.
„Ist es noch nicht bald vorüber,“ sagte die Alte verdrießlich, „es ist ja nicht auszuhalten. Wenn das nur gut geht!“
Susanne getraute sich nicht zu schreien, einmal, damit die kleine Mary nebenan nicht davon erwache, vor allem aber der Nerven der alten Frau Chatterton wegen.
„Susanne,“ sagte diese an einem Brote kauend, als sie in ihrer Ecke das leise Wimmern der Gebärenden vernahm, „ich bitte dich herzlich, nimm dich etwas zusammen. Ich vertrage nicht viel und kann in meinem Alter wohl etwas Rücksicht verlangen.“ Dabei kraute sie den weißen Kater, der schnurrend in ihrem Schoße lag.
Als Thomas endlich mühselig zur Welt gebracht war, atmete er nicht und würde es wohl auch nie getan haben, da Frau Edkins, ohne zu verstummen, ihre ganze Sorgfalt an die fast verlöschende Susanne wenden mußte, wenn nicht John Philipps, sein Grabscheit auf der eckigen Schulter, gerade im Vorübergehen zum Fenster hereingeschaut hätte.
„Ach Gott, ach Gott,“ sagte die Alte, „jetzt kommt schon Philipps.“
Der Totengräber aber nahm sich, wie immer lautlos lächelnd, sachkundig des kleinen Thomas an, indem er ihn, zum Entsetzen der Alten, an beiden Beinen faßte und, des Platzes wegen ins Freie tretend, gleich einer Keule kreisend um sein Haupt schwang, ihn also erst zum Leben zu erwecken. Auch Susanne vergaß es nie, wie angesichts des Mondes und von ihm fahl beschienen Thomas' kleiner

Digitized by Google

Körper durch die Luft wirbelte. Sie sah sein Haar flattern, denn er war mit langen, messinggelben Haaren geboren, was Frau Edkins zu allerlei unglücklichen Deutungen für seine Zukunft Anlaß gab. Susanne sah ihn atmen, als Philipps ihn daraufhin dick in Windeln packte, um ihn so (in diesem Augenblick verließ Frau Chatterton das Zimmer) ohne weiteres in das warme Ofenrohr zu schieben, darin Thomas alsbald mit leiser, heiserer Stimme kläglich zu schreien begann. Zufrieden entfernte sich Philipps. Er nickte, das Grabscheit auf der Schulter, noch kurz und knapp zum Fenster herein, ehe er mit raschen huschenden Schrittchen im Schatten des Domes verschwand. Als es dann still geworden war (Frau Edkins war in einem Stuhle eingenickt), vernahm die erschöpfte Susanne vom nahen Gottesacker her das knirschende Geräusch von John Philipps' Schaufel und das Aufwerfen der Erdschollen.
Anfangs erinnerte sie des kleinen Thomas' Gesicht an das seines Vaters, namentlich durch die gesunden Farben der Wangen wie durch die Schönheit und den hoffärtigen Ausdruck seines Mundes. Aber die Augen waren anders. Sie stimmten nicht dazu. Sie hatten nach Philipps' Aussage die Farbe von Schieferdächern bei aufziehendem Gewitter und waren nicht leicht je wieder zu vergessen. Zudem waren sie ungleich, das rechte war ein wenig größer. Sie weinten oft. Sie waren zu finster, zu bedrohlich aus der Tiefe für das gelbe Haar, das störrig in geknickten Halmen sein rundes Gesicht umstand, wie aus Stroh gemacht. Brauen und Wimpern aber waren fast weiß.
Mary spielte nicht gern mit dem Bruder, so zärtlich sie ihn liebte, ja wenn er so dalag und nur schaute, von ganz


Digitized by Google

weit her, legte sie ihre possierlichen kleinen Hände auf seine Lider, damit sie sich schlössen. Alle liebten ihn, solange er ein Kind war, alle die nähenden Frauen und Mädchen, aber am meisten liebte ihn der karge Onkel Philipps, der ihn bald mit sich „in seinen Garten" nahm, wenn Tom auch eigentlich viel lieber im Zimmer spielte. Für Mary konnte eine Blume oder ein Kochlöffel sehr wohl eine Puppe sein, die, in eine Schachtel gelegt, in ihrer Wiege schlief, mit einem Kartenblatte zugedeckt. Für Tom dagegen konnten die Dinge nicht einfach etwas anderes vorstellen, und die Spielkarten aus des Vaters Rock (der noch im Spinde hing) blieben Karten mit flachen, bunten Königen darauf, seltsamen Doppelgestalten, die ihr eigenes Bild, gleichsam bis an die Hüften in einem Weiher stehend, seltsam verkehrt widerspiegelten. Er nahm es auch wörtlich, als Mary ihm das Bild des Vaters zeigte und sagte, dies sei sein Vater. Von nun an war das Bild sein Vater; Tom war eines Bildes Sohn. Daß Mary nicht gern mit ihm spielte, daran waren nicht nur seine nächtlichen Augen schuld, in die sie furchtsam sah wie durch ein Schlüsselloch in ein dunkles Zimmer. Mühelos verwandelte das kleine Mädchen etwa einen der steilen Stühle mit dem strohgeflochtenen Sitz in ein Pferd, den umgekehrten Kindertisch dazu in einen Wagen, das Brüderlein darin spazieren zu fahren. Unglücklich aber und ganz betroffen, saß Tom in dem also leichtfertig entehrten Tisch, der, gleichsam alle viere von sich streckend, auf dem Rücken lag und Wagen spielen mußte.

Frau Susanne liebte Tom ängstlich, ohne zu ahnen, was ihn eigentlich so von Marys reizender Phantasie unterschied, wenn sie auch verwundert einsah, in welch seltsamem,

Digitized by Google

geradezu ehrfürchtigem Verhältnis der Knabe zu allen Gegenständen und Werken von Menschenhand zu stehen schien, so auch zu ihren Kleidern, bei deren mühsamer Entstehung er stundenlang zusah bis zu ihrer festlichen Vollendung. Das Antlitz des Teekessels, die Person der Standuhr fesselten ihn. Wenn Marys Bett ein Schiff sein konnte, so liebte und fürchtete er das seine, weil es eben kein Schiff, sondern ein Bett war. Tom war ein Ding, brüderlich unter seinesgleichen.
Frau Susanne diente zu ihrem Beruf eine Anprobepuppe, aus Rohr geflochten, lebensgroß. Der Kopf war steif aus Holz geschnitzt mit gläsernen Augen und echten Wimpern. Das Gesicht war regungslos, weiß und (nach der Mode) wie gepudert, desgleichen das wirkliche Haar. Tom kroch zuweilen darunter wie unter ein Zelt und saß dann lange still in Dämmerung und Duft eines neuen, schönen Kleides. Er konnte darin aufrecht stehen, und zuweilen wandelte er darin langsam in der Stube auf und ab, seltsam anzuschauen. Tom hatte die Puppe lieb und nannte sie Ellinor.
Er unterschied auch deutlich zwischen Spielzeug und verantwortlichen, schon erwachsenen Gegenständen, doch über alles ging ihm der Dom, der an sonnigen Tagen die Stube mit seinem roten Schein erfüllte, dessen Schatten so früh darin Abend werden ließ. Als Tom fünf Jahre alt war, verlor er sich denn auch einmal darin, das Mittagessen vergessend, und seine Mutter fand ihn endlich, wie schlafend mit geschlossenen Augen regungslos flach an der Wand, ein lebendes Epitaph, in der roten Dämmerung des frommen Raumes stehen, die Hände, wie ein Buch geschlossen, steil vor der kaum atmenden Brust. Er erwachte durch Anruf aus der Erstarrung und brach in Tränen aus.

Digitized by Google

Frau Edkins, die am Leben des Knaben, das vor ihren Augen unglücklicherweise mit einer Art Tod begonnen hatte, stets neugierigen Anteil nahm, machte, als sie von Thomas' Gebaren erfuhr, eine so eindeutige Geste vor der Stirn, daß die Nähschülerinnen und vor allem die alte Frau Chatterton das Kind mit abergläubigem Entsetzen betrachteten. Dazu kam, daß Tom, der bald darauf lesen und schreiben lernen sollte, schon nach wenigen Tagen vom Lehrer nach Hause geschickt wurde, da er zu dumm dazu und überdies gar noch widerspenstig sei. Neben dem Geräusch des Griffels auf der Schiefertafel war vor allem das spitze i schuld an Toms Widerstand. Denn er begriff nur zu wohl den Buchstaben und was er in seiner Splitternacktheit aussagen mußte. Die ganze Tafel war voll davon und schrie ihn an. Da weigerte er sich einfach, lesen und schreiben zu lernen. „Ich will doch nicht", rief er außer sich, wie sehr ihn der Lehrer schlug. Die betrübte Susanne nahm ihn deshalb ernstlich vor, aber während sie ihn wegen der Schande schalt und beschwor, zog er die Nadeln, die gerade über ihrem Herzen wie stets im schwarzen Brusttuch staken, eine nach der andern behutsam heraus und umarmte tröstlich die Unglückliche.

Dennoch lernte er bald lesen. Sein Name Chatterton war das erste, was er las. Das Wort stand tief und kunstvoll in die Lehne des Stuhles eingeschnitten, auf den sich nicht gern jemand setzen mochte außer Tom, denn es stand darauf noch immer (von seines Vaters Hand): Dieser ist Chattertons Stuhl.

Aus dem Buche, Der arme Chatterton, Geschichte eines Wunderkindes

*

Digitized by Google

BÜCHER
AUS DEM
INSEL-VERLAG

Dieses Verzeichnis enthält eine Auswahl der wichtigsten Bücher. Vollständige Verlagsverzeichnisse, sowie Sonderverzeichnisse einzelner Werke, der Insel-Bücherei und der Liebhaberausgaben sind durch jede gute Buchhandlung oder unmittelbar vom Verlag zu beziehen.

Digitized by Google

IM JAHRE 1928 SIND NEU ERSCHIENEN:

ANDREAS-SALOMÉ, LOU: RAINER MARIA RILKE. Mit 8 Bildtafeln. In Leinen M 6.—.
Es ist über Rainer Maria Rilke noch nie so Außerordentliches und Aufschlußreiches gesagt worden, wie in dieser aus einer wundervollen Verbindung von Erinnerungen und Briefen entstandenen Deutung seiner körperlichen und geistigen Existenz durch die mit ihm nahezu drei Jahrzehnte lang in Freundschaft verbundene Frau.

BERTRAM, ERNST: STRASSBURG. Ein Gedichtkreis. *Dritte, vermehrte Auflage.* In Pappband M 5.—.
Vorzugsausgabe: 30 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Halbpergament (Handband) M 30.—.

BILLINGER, RICHARD: DAS PERCHTENSPIEL. Ein Tanz- und Zauberspiel vom törichten Bauern, von der Windsbraut und den Heiligen. Geheftet M 2.—; gebunden M 3.—.

CABELL, JAMES BRANCH: JÜRGEN. Eine Komödie von der Gerechtigkeit. Roman. Aus dem Englischen übertragen von Karl Lerbs. In Leinen M 10.—.
Die Geschichte des Pfandleihers, der auszog, die Gerechtigkeit zu suchen, ist eine Lebensdeutung von tiefdringender Kraft: die scheinbar spielerisch gefügte, aber von Ironie funkelnde Mythe wächst ins Legendenhafte. Amerika hatte das Buch anfangs verboten; in Europa wird man es unter die großen Schöpfungen einreihen, die von Bestand sind.

CAROSSA, HANS: VERWANDLUNGEN EINER JUGEND. In Leinen M 6.—.
Wie schon die „Kindheit" Carossas zu den edelsten Büchern unserer heutigen Prosa gehört, wird auch diese Spiegelung des zweiten Lebensjahrzehntes, emporgehoben über das bloße Einzelerlebnis, als das gereifte und meisterliche Werk eines wahrhaft großen Dichters gepriesen werden.

CORTI, EGON CONTE: DER AUFSTIEG DES HAUSES ROTHSCHILD. 1730–1830. Mit 24 Bildtafeln und einem Brieffaksimile. 11.–15. Tausend. In Leinen M 14.—.

— DAS HAUS ROTHSCHILD IN DER ZEIT SEINER BLÜTE. 1830–1871. Mit einem Ausblick in die neueste Zeit. Mit 30 Bildtafeln und einer Stammtafel. In Leinen M 14.—.
Beide Bände sind zusammen in Leinen für M 28.—, in Halbleder für M 36.— lieferbar.

DURTAIN, LUC: VIERZIGSTE ETAGE. Drei Novellen. Aus dem Französischen übertragen von *Efraim Frisch.* In Leinen M 5.50.

Digitized by Google

DUHAMEL, GEORGES: GEWITTERNACHT. Roman. Aus dem Französischen übertragen von *Wilhelm Friedmann.* In Leinen M 5.50.
Ein Problemroman, eine Auseinandersetzung mit der Seelenlage geistiger Menschen nach dem Kriege! George Duhamel gibt mit diesem Werke einen neuen Beweis seiner geistigen und künstlerischen Führerschaft.

FRANK, LEONHARD: KARL UND ANNA. Schauspiel in vier Akten. Geheftet M 2.50; gebunden M 3.50.
Erscheint anläßlich der Uraufführung im Berliner Staatstheater.

GERSTENBERG, KURT: HANS MULTSCHER. Mit 174 Abbildungen. In Leinen M 18.—.
Der Name des Malers und Bildhauers Multscher beginnt langsam berühmt zu werden; hier legt der Hallenser Kunsthistoriker die erstaunliche Fülle eines bisher völlig unbekannten Materials vor und zeigt zum ersten Male zahlreiche neu aufgefundene Werke aus der Schule des großen Meisters.

GIRAUDOUX, JEAN: EGLANTINE. Roman. Aus dem Französischen übertragen von *Efraim Frisch.* In Leinen M 5.50.
„Eglantine" ist der Roman eines modernen jungen Mädchens zwischen zwei Alten. Doch keine Susanne, die vom Alter versucht wird, sondern ein Mädchen der letzten Generation, das infolge seiner natürlichen Anlage, seines Triebs nach Wirklichkeit in den Alten das Beständige einer schwankenden und veränderlichen Welt sucht. Giraudoux hat den ganzen Zauber seiner exakten Phantasie, seinen verblüffenden Reichtum an geistigen Beziehungen über die Gestalt des jungen Mädchens gebreitet, das als ein neuer Typus den klassischen und romantischen Heroinen der großen Literatur sich würdig anreiht.

GRIMMELSHAUSEN, H. J. CHR. VON: DER ABENTEUERLICHE SIMPLIZISSIMUS. Vollständige Taschenausgabe in einem Bande auf Dünndruckpapier. In Leinen M 7.50; in Pergament M 14.—.

HARDY, THOMAS: DER ANGEKÜNDIGTE GAST. Erzählung. Mit 13 Zeichnungen von *Alfred Kubin.* Vorzugsausgabe in 120 numerierten und vom Künstler signierten Exemplaren auf handgeschöpftem Büttenpapier. In Interimsband M 22.—; in Halbpergament M 26.—; in Maroquinleder M 60.—.

HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DIE ÄGYPTISCHE HELENA. Einmalige Liebhaberausgabe in 200 numerierten Exemplaren, hergestellt als erster Druck der neu gegründeten Mainzer Presse unter Leitung von *Christian Heinrich Kleukens.* Nr. 1–75 auf Japanpapier, vom Dichter signiert, mit der Hand in Maroquinleder gebunden (vergriffen). Nr. 76–200 auf holländischem Büttenpapier, in Halbpergament M 30.—.



HORN, ALFRED ALOYSIUS: ABENTEUER AN DER ELFENBEINKÜSTE. Herausgegeben von *Ethelreda Lewis*. Mit einem Vorwort von *John Galsworthy*. Übertragen von *Helen Fanta-Stutz*. In Leinen M 7.—.

„Dies ist ein ganz erstaunliches Buch und hat mehr Würze als irgendeines, das man finden könnte, wenn man einen ganzen Tag lang durch die Buchläden wandert." Mit diesen Worten hat Galsworthy das Erscheinen eines Buches begrüßt, das in kurzer Zeit eines der meist gelesenen Bücher und dessen Verfasser in England und Amerika eine der populärsten Persönlichkeiten geworden ist.

KASSNER, RUDOLF: NARCISS ODER MYTHOS UND EINBILDUNGSKRAFT. In Leinen M 6.—.

Mit Narziß setzt Kaßner den Schlußstein an seine physiognomische Weltschau. Narziß beantwortet die Frage, wie Einbildungskraft und Maß zusammengehen. Denn für Kaßner ist die Einbildungskraft eine zentrale Kraft der Seele, der Magie verwandt. Daran schließen sich Essays über Pascal, Sterne, Gogol, Rilke, Thomas Mann, in denen immer wieder das eine große Thema oder Motiv: Die Verbindung von Einbildungskraft und Maß, abgewandelt wird.

KERNER, JUSTINUS UND SEIN MÜNCHENER FREUNDESKREIS. Eine Sammlung von Briefen. Herausgegeben von *Franz Pocci*. Mit 8 Bildtafeln. In Leinen M 9.—.

Graf Franz Pocci übergibt mit diesem Buch der Öffentlichkeit eine stattliche Reihe von bisher unbekannten Briefen des schwäbischen Dichters, Arztes und Mystikers Justinus Kerner. Sie sind gerichtet an die Könige Ludwig I. und Max II., den Prinzen Adalbert von Bayern, den Grafen Wilhelm von Württemberg, an Franz Pocci, den Dichter der Kasperle-Stücke, an Breslau, Ringseis, Martius und Geibel. Den Anhängern des Okkultismus mag es ein besonderer Reiz sein, zu erfahren, wie Kerner eine wissenschaftliche Grundlegung des Okkultismus versucht.

KATALOG DER SAMMLUNG KIPPENBERG. (Goethe–Faust–Alt-Weimar.) Zweite Ausgabe. Mit 70 Lichtdrucktafeln und Faksimiles. 600 numerierte Exemplare. Zwei Bände und ein Registerband. In Halbleder M 160.—.

In dieser neuen Ausgabe des Kataloges ist eine Art Kompendium der Goethezeit geschaffen worden, das nicht nur Sammlern unentbehrlich sein sollte, sondern auch vielen Liebhabern des schönen Buches Freude machen wird. Die vielen Tafeln geben u. a. wieder: Handschriften von Goethe, Schiller, Mendelssohn, Beethoven, Herder, Marianne v. Willemer, Minchen Herzlieb, Corona Schröter, Wieland; Handzeichnungen Goethes und Chodowieckis; Büsten, Medaillen, Plaketten; seltene Einblattdrucke, Silhouetten u. a. m.

Digitized by Google

JAHRBUCH DER SAMMLUNG KIPPENBERG. Siebenter Band. Mit 8 Bildtafeln. In Halbleinen je M 6.—.

Der Band enthält u. a. einen umfangreichen Aufsatz von Romain Rolland über Goethe und Beethoven.

KÖNNECKE, GUSTAV: QUELLEN UND FORSCHUNGEN ZUR LEBENSGESCHICHTE GRIMMELSHAUSENS. Herausgegeben von *J. H. Scholte*. Zwei Bände. Geheftet M 24.—; in Leinen M 30.—.

Wie nur je bei einem Klassiker unserer Sprache sind hier Leben und Werke dieses Dichters von ihren Wurzeln an in allen ihren Verzweigungen bloßgelegt worden; eine ungeheure Aufgabe, deren Sichtbarwerdung der greise Verfasser leider nicht mehr erleben sollte. Der beste lebende Kenner Grimmelshausens, Dr. J. H. Scholte, hat mit höchster Pietät die Herausgabe des Werkes geleitet.

LAWRENCE, DAVID HERBERT: DIE FRAU, DIE DAVON RITT. Novellen. Übertragen von *Else Jaffe-Richthofen*. In Leinen M 7.—.

Lawrence, der als einer der stärksten Dichter Englands gilt, hat mit den sechs Novellen dieses Bandes dort vor kurzem einen großen Erfolg erzielt. Wie immer für Lawrence ist die Beziehung zwischen Mann und Frau der Mittelpunkt, diesmal behandelt er das Thema gedämpft, in den breiten Lebensstrom hineingestellt. In „der Frau, die davon ritt", ist das Problem ganz vom Persönlichen gelöst, der Opfertod der weißen Frau bei dem versprengten Aztekenstamm ins mystisch Allgemeingültige erhoben. Diese letzte Novelle allein schon macht Lawrence zu einer bleibenden Gestalt in der europäischen Literatur.

MADOL, HANS ROGER: DER SCHATTENKÖNIG. Das Leben Ludwigs XVII. von Frankreich und die Schicksale der Familie Naundorff-Bourbon. Mit 16 Bildtafeln und 5 Faksimiles. In Leinen M 12.—.

Die Geschichte des Potsdamer Uhrmachers Naundorff, dessen Nachkommen heute in Frankreich den Namen Bourbon tragen, ohne die Anerkennung ihrer Legitimität erreicht zu haben, ist ein Roman, wie ihn erregender und spannender kein Dichter erfinden könnte.

MAURIAC, FRANÇOIS: DIE TAT DER THERESE DESQUEYROUX. Roman. Aus dem Französischen übertragen von *G. Cramer*. In Leinen M 5.50.

Diese Therese Desqueyroux, eine „Wölfin hinter dem Gitter der Familie", ist die tödliche Feindin des Mannes aus der Gebundenheit an ihn, sie ist der Explosivstoff unter den spießbürgerlichen Großagrariern, die, um die Untadeligkeit des Namens zu wahren, vergeblich sie zu bändigen versuchen.

Digitized by Google

MAUROIS, ANDRÉ: ARIEL ODER DAS LEBEN SHELLEYS. Roman. Aus dem Französischen von *Karl Lerbs*. In Leinen M 5.50. *„Wenn man, ohne irgend etwas von Shelleys Dichtungen zu kennen, dieses wundervolle Buch liest, in dem nichts über Shelleys Dichtungen gesagt wird: so weiß man mit intuitiver Klarheit, wie Shelley gedichtet hat – und vielleicht auch, daß seine Persönlichkeit und sein Leben uns mehr als seine Dichtung bedeuten. Diese dichterische Darstellung einer innerlich immer reinen und von außen immer mit Schmutz beworfenen Persönlichkeit ist ein Erlebnis, das nur vollendete schriftstellerische Meisterschaft dem Leser bereiten kann.“*

MITIS, OSKAR FREIHERR VON: DAS LEBEN DES KRONPRINZEN RUDOLF. Mit Briefen und Schriften aus dessen Nachlaß. Mit 10 Bildtafeln und 2 Faksimiles. In Leinen M 14.—.

Die wahre Gestalt des Legendenprinzen. Der letzte Freidenker am Habsburger Hof. Briefe und Schriften aus seinem Nachlaß. Eine Fülle des Neuen über das Deutschtum und den Orient, Franz Joseph, Elisabeth, Ludwig von Bayern, Johann Orth, Bismarck, Clemenceau, den damaligen Prinzen von Wales. Die erste authentische Quelle über das Drama von Mayerling.

MORAND, PAUL: DER LEBENDE BUDDHA. Roman. Aus dem Französischen übertragen von *Th. Mutzenbecher*. In Leinen M 5.50.

In diesem Roman voller Spannung, getränkt mit Geist und feinster Ironie, wird in Schicksal und Erlebnissen eines in Europa und Amerika wandernden indischen Prinzen die Krisis des Abendlandes von einem Dichter dargestellt.

PENZOLDT, ERNST: DER ARME CHATTERTON. Geschichte eines Wunderkindes. Roman. In Leinen M 6.—.

Hier schreibt ein junger Dichter das ergreifende Lebensschicksal des armen Dichters Chatterton nieder. Er beschwört mit magischer Kraft in einer edlen, durchaus dichterischen Sprache vergangene Zeiten, verloschene Gestalten. Was aber diese Dichtung im Besonderen auszeichnet, ist die im deutschen Schrifttum so seltene Vereinigung des Tragischen und des Humorvollen zu einer organischen Schöpfung.

POZZI, CATHARINA: AGNES. Aus dem Französischen übertragen von *G. Cramer*. Gebunden M 3.—.

Die Konfession eines jungen Mädchens – niedergeschrieben kurz vor dem selbstgewählten Tode – für den imaginären Geliebten. Ein Buch, das in Frankreich bei seinem Erscheinen Aufsehen erregt hat.

RILKE, RAINER MARIA: ERZÄHLUNGEN UND SKIZZEN AUS DER FRÜHZEIT. In Leinen M 8.—; in Halbleder M 11.—. Gleichzeitig Ergänzungsband der „Gesammelten Werke“.



Die hier vereinigten Novellensammlungen „Am Leben hin", „Zwei Prager Geschichten", „Die Letzten", sowie die kleinen Prosawerke aus meist verschollenen Zeitschriften zeigen den Dichter im Ringen um die Vertiefung seines seelischen Gehalts und seiner Ausdrucksmittel. Wir verehren in diesen Prosawerken Rilkes die Vorboten seiner späteren Größe.

SCHAEFFER, ALBRECHT: MITTERNACHT. Zwölf Novellen. In Leinen M 6.—.
Inhalt: Zwillingsbrüder – Der Schmied – Vom Fäßchen, Vom gelöschten Namen, Vom goldenen Griffel und den wissenden Füßen – Christacker – Herschel und das Gespenst – Der höllische Sebastian – Die Geige – Drei Menschen – Orest und die Eumenide – Gotteswand – Vollkommenheit – Der Apfel vom Baum der Erkenntnis.

SPUNDA, FRANZ: DER HEILIGE BERG ATHOS. Landschaft und Legende. Mit 40 Abbildungen. In Leinen M 12.—.

Franz Spunda hat in mehrwöchiger Wanderung sämtliche Klöster auf der Athos-Halbinsel besucht. Seine Kenntnis des Neugriechischen ermöglicht es ihm, im Gespräch mit Mönchen die bisher unveröffentlichten Legenden zu sammeln, die aus der gläubigen Inbrunst der Herzen und der paradiesischen Schönheit der Landschaft erblüht sind.

STENDHAL, FRIEDRICH VON (HENRI BEYLE): ARMANCE. Stendhals erster Roman. Übertragen von *Arthur Schurig*. In Leinen M 6.—; in Leder M 12.—.

„Unter allen Büchern Stendhals halte ich dies Buch für das feinste und anmutigste." *André Gide.*

— GEDANKEN, MEINUNGEN, GESCHICHTEN aus den Büchern über Mozart, Rossini, Bonaparte, Literatur, Länder und Leute. Übertragen von *Arthur Schurig*. In Leinen M 8.—; in Leder M 14.—.

„Hier ist kein Satz ohne Glanzlicht. Alles Unbeträchtliche ist von Schurig gestrichen: jede Perle ist gerettet. In bequemstem Taschenformat erhält man über 700 Seiten geistige ‚Sachlichkeit'. Dies Buch im Reisekoffer erspart uns für Wochen alle weitere Lektüre." *Frankfurter Zeitung.*

DIE ERZÄHLUNGEN AUS DEN TAUSENDUNDEIN NÄCHTEN. Vollständige deutsche Ausgabe in sechs Bänden. Zum ersten Male aus dem arabischen Urtext der Kalkuttaer Ausgabe vom Jahre 1839 übertragen von *Enno Littmann*. In Leinen M 60.—; in Leder M 110.—.
Nach jahrelanger Arbeit liegt das gewaltige Übersetzungswerk nun abgeschlossen vor. Diese vollständigste aller deutschen Übertragungen umfaßt über 5000 Seiten; ein Nachwort des Übersetzers über die Geschichte der berühmten Sammlung bildet den Schluß des sechsten Bandes.



TIMMERMANS, FELIX: PIETER BRUEGEL. Roman. Aus dem Flämischen übertragen von *Peter Mertens.* In Leinen M 7.—.
Der neue Roman vom Dichter des „Pallieter“.

VALÉRY, PAUL: REDE BEI DER AUFNAHME IN DIE ACADÉMIE FRANÇAISE. Übertragen von *Erhard Schiffer.* Gebunden M 3.—.

„Ein kleines Meisterwerk architektonischen Aufbaues und klarer Gedankenstruktur, und eine prachtvoll gelungene Lösung des Problems der gesprochenen Rede: die Mittellage der Plauderei zu halten, ohne die Höhenlage eines dichterisch-metaphysischen Weltbildes preiszugeben.“
Willy Haas.

VETTER, AUGUST: FRÖMMIGKEIT ALS LEIDENSCHAFT. Eine Deutung Kierkegaards. In Leinen M 9.—.

Vetter versucht Kierkegaards „Frömmigkeit aus Widersinn, aus Leidenschaft“ zu erklären und mit Nietzsches Antichristentum zu vergleichen. Nietzsches Übermensch und Kierkegaards Ausnahmechrist, der Schaffende und der Leidende, sind ihm zusammengehörige Ausstrahlungen des Menschen der Gegenwart, der sich aus zerfallender Gemeinschaft als der „Einzelne“ erhebt.

WOOLF, VIRGINIA: EINE FRAU VON FÜNFZIG JAHREN (MRS. DALLOWAY). Roman. Aus dem Englischen übertragen von *Th. Mutzenbecher.* In Leinen M 6.50.

Der Tag einer Dame der Londoner Gesellschaft wird hier gegenwärtig, und dahinter die Stadt selbst mit einer zuvor nie erreichten Eindringlichkeit. Der Selbstmord eines kleinen Angestellten und die Abendgesellschaft einer Lady – was haben sie miteinander zu tun? Aber die zwingende Verknüpfung scheinbar völlig fremder Schicksalsfäden gibt dem Roman seinen besonderen Reiz.

ZWEIG, STEFAN: DREI DICHTER IHRES LEBENS. (Casanova – Stendhal – Tolstoi). 20. Tausend. In Leinen M 8.—.

„Das neueste Buch von Stefan Zweig. Gegenstand dieser mit psychologischer und sprachlicher Meisterschaft geformten Bildnisreihe ist jener Typus des sich selbst zugewandten Künstlers, der mit seinem Schaffen vor allem sich selbst autobiographisch zur Anschauung bringt. Casanova stellt die unterste, die bloß sachlich naive Stufe solcher „Dichter ihres Lebens“ dar, Stendhal die psychologische, Tolstoi die höchste, die ethisch-religiöse, und dieser plastisch gegebene Vergleich so markanter Individualitäten eröffnet das ganze, noch unerschlossene Problem der Möglichkeiten und Grenzen jeder irdischen Selbstdarstellung.

Digitized by Google

VOR 1928 SIND ERSCHIENEN:

ALS DER GROSSVATER DIE GROSSMUTTER NAHM. Ein Liederbuch für altmodische Leute. Fünfte Auflage. Auf Grund der Ausgabe von *Gustav Wustmann* neu herausgegeben. In Pappband M 5.—; in Halbleder M 7.50.

ALTE UND NEUE LIEDER. MIT BILDERN UND WEISEN. Herausgegeben im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde und der Preußischen Volkslied-Kommission. Mit 190 Bildern und Zeichnungen alter und neuer Künstler. Zweistimmig gesetzt mit Lautenbegleitung. In Leinen M 6.80.

ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN. In gegenübergestellter Ursprache und Übertragung. Herausgegeben von *Karl Wolfskehl* und *Friedrich von der Leyen.* Dritte Auflage. In Leinen M 7.50.

ANDERSEN, HANS CHRISTIAN: MÄRCHEN. Unter Benutzung der von *Andersen* selbst besorgten deutschen Ausgabe übertragen von *Mathilde Mann.* Zeichnung der farbig gedruckten Initialen von *Carl Weidemeyer-Worpswede.* Zwei Bände. 16. Tausend. In Leinen M 16.—; in Halbleder M 20.—.

ANDERSEN-NEXÖ, MARTIN: PELLE DER EROBERER. Roman. Aus dem Dänischen von *Mathilde Mann.* 20. Tausend. Vollständige Ausgabe in einem Bande auf Dünndruckpapier (1250 Seiten). Geheftet M 8.—; in Leinen M 12.—.

ANDERSON, SHERWOOD: DER ARME WEISSE. Amerikanischer Roman. Übertragung von *Karl Lerbs.* In Leinen M 7.50.

— **DAS EI TRIUMPHIERT.** Amerikanische Novellen. Übertragung von *Karl Lerbs.* In Leinen M 6.50.

— **DER ERZÄHLER ERZÄHLT SEIN LEBEN.** Übertragung von *Karl Lerbs.* In Leinen M 8.50.

„*Sherwood Anderson ist ein Dichter vom Schlage Hamsuns, ein neuer Stern am Himmel der Weltliteratur, der sich nicht nur den Amerikanern, sondern auch bald den Deutschen gezeigt hat.*" *Hamb. Fremdenbl.*

BALZAC, HONORÉ DE: DIE MENSCHLICHE KOMÖDIE. Neue Ausgabe in zehn Bänden auf Dünndruckpapier. Eingeleitet von *Hugo von Hofmannsthal.* Jeder Band in Leinen M 9.—; in Halbleder M 12.—; in Leder M 16.—.

Jeder Band ist einzeln lieferbar; Sonderverzeichnisse stehen zur Verfügung.

— **DIE TOLLDREISTEN GESCHICHTEN,** genannt **CONTES DROLATIQUES.** Übertragen von *Benno Rüttenauer.* In einem Bande auf Dünndruckpapier. 31. Tausend. In Leinen M 9.—; in Halbleder M 12.—; in Leder M 16.—.



BALZAC, HONORÉ DE: DIE DREISSIG TOLLDREISTEN GESCHICHTEN, genannt CONTES DROLATIQUES. Mit den 425 Holzschnitten von *Gustave Doré*, gedruckt mit Galvanos, die von den Originalholzstöcken zur ersten französischen Ausgabe genommen wurden. Zwei Bände. In Leinen M 24.—; in Halbleder M 30.—.

— PHYSIOLOGIE DER EHE. Eklektisch-philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Übertragung von *Heinrich Conrad*. 14. Tausend. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 6.—.

BÉDIER, JOSEPH: DER ROMAN VON TRISTAN UND ISOLDE. Autorisierte Übertragung von *Rudolf G. Binding*. 18. Tausend. In Leinen M 5.—.

DIE BLÜMLEIN DES HEILIGEN FRANZISKUS VON ASSISI. Übertragen von *Rudolf G. Binding*. Mit 84 Initialen von *Carl Weidemeyer-Worpswede*. 22. Taus. In Lein. M 6.50; in Schweinsled. M 16.—.

BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS DEKAMERON. Übertragung von *Albert Wesselski*, unter Neugestaltung der Gedichte von *Theodor Däubler*. Eingeleitet von *André Jolles*. Dünndruckausgabe in einem Bande (1100 Seiten). 42. Tausend. In Leinen M 10; in Leder M 17.—.

DER BORN JUDAS. Legenden, Märchen und Erzählungen. Gesammelt von *M. J. bin Gorion*. 9. Tausend. Sechs Bände. In Pappbänden M 32.—; in Halbpergament M 48.—.

Ein Seitenstück zu Tausendundeine Nacht, minder üppig vielleicht im Fabulieren und in sinnlicher Fülle, aber besinnlicher, bedeutsamer mit kluger Lehre durchwürzt ... Volksgeschichten, Brot und Wasser des Tages nennt sie der „Sammler“, und darum den Tag überlebend.

BRAUN, FELIX: AGNES ALTKIRCHNER. Roman in sieben Büchern (995 Seiten). In Leinen M 12.—.

„Der Untergang des alten Österreich in den Jahren 1913—1919, geschildert und empfunden mit den Sinnen und Nerven eines wahren Dichters ... Wundersame Verstrickungen der Menschenleben eines kleinen Kreises des Wiener Bürgertums sind mit inniger Sorgfalt gedacht; mit zartestem Kolorit zeichnet Braun die Gestalten, und eine Sprache, die reichsten Wortschatz und blühende Schönheit ihr eigen nennt, umfängt den Geist des Lesers.“

— DAS INNERE LEBEN. Gedichte. In Leinen M 7.—.

BRILLAT-SAVARIN: PHYSIOLOGIE DES GESCHMACKS. In gekürzter Form übertragen von *Emil Ludwig*. Mit den Holzschnitten der französischen Ausgabe von 1864. Zweite Auflage. In Halbleinen M 5.—; in Halbleder M 8.—.

BÜCHNER, GEORG: WERKE UND BRIEFE. Herausgegeben von *Fritz Bergemann*. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. 9. Tausend. In Leinen M 7.—; in Leder M 14.—.

Digitized by Google

BÜRGER, GOTTFRIED AUGUST: WUNDERBARE REISEN ZU WASSER UND ZU LANDE, Feldzüge und lustige Abenteuer des *Freiherrn von Münchhausen*, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Mit den Holzschnitten von *Gustave Doré*. 11. Tausend. In Halbleinen M 10.—; in Halbpergament M 14.—.

CAROLINENS LEBEN IN IHREN BRIEFEN. Herausgegeben von *Reinhard Buchwald*, eingeleitet von *Ricarda Huch*. Mit 16 Bildtafeln. 10. Tausend. In Leinen M 7.—.

CAROSSA, HANS: EINE KINDHEIT. 7. Tausend. In Leinen M 6.—.
— **RUMÄNISCHES TAGEBUCH.** 6. Tausend. In Leinen M 6.—.
— **DOKTOR BÜRGERS ENDE.** Letzte Blätter eines Tagebuchs. 4. Tausend. In Leinen M 3.50.
— **GEDICHTE.** 4. Tausend. In Pappband M 4.—.

CERVANTES: DER SCHARFSINNIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA. Vollständige deutsche Ausgabe in zwei Bänden auf Dünndruckpapier, unter Benutzung der anonymen Ausgabe von 1837 besorgt von *Konrad Thorer*. Mit einem Essay von *Turgenjeff*. 15. Tausend. In Leinen M 12.—; in Leder M 24.—.

CORTES, FERDINAND: DIE EROBERUNG VON MEXIKO. Mit den eigenhändigen Berichten *Cortes'* an *Kaiser Karl V*. Mit zwei Bildnissen und einer Karte. Herausgegeben von *Arthur Schurig*. 10. Tausend. In Leinen M 7.—.

DE COSTER, CHARLES: UILENSPIEGEL UND LAMME GOEDZAK. Ein fröhliches Buch trotz Tod und Tränen. Übertragen von *Albert Wesselski*. 44. Tausend. In Leinen M 4.50.

DÄUBLER, THEODOR: DAS NORDLICHT. Ein Epos in drei Teilen. Neue, durchaus veränderte Genfer Ausgabe. Zwei Bände auf Dünndruckpapier. In Leinen M 12.—.

DICKENS, CHARLES: WERKE. Ausgewählt und eingeleitet von *Stefan Zweig*. Mit über 300 Federzeichnungen aus den englischen Originalausgaben von *Cruikschank*, *Cattermole*, *Hablot K. Browne* und anderen.Taschenausgabe in sechs Bänden auf Dünndruckpapier. In Leinen M 54.—; in Leder M 108.—.

Hiervon erschienen als Einzelausgaben:

DAVID COPPERFIELD. — DER RARITÄTENLADEN. — DIE PICKWICKIER. — MARTIN CHUZZLEWIT. — NIKOLAUS NICKLEBY. — OLIVER TWIST und **WEIHNACHTSERZÄHLUNGEN.**
Jeder Band in Leinen M 9.—; in Leder M 18.—.



DOSTOJEWSKI: DIE BRÜDER KARAMASOFF. Übertragen von *Karl Nötzel.* 31.–35. Tausend. Drei Bände. In Leinen M 13.50.

— AUS EINEM TOTENHAUSE. 15. Tausend. In Leinen M 4.50.

— SCHULD UND SÜHNE (Raskolnikow). 36.–40. Tausend. Zwei Bände. In Leinen M 4.50.

— DER SPIELER UND ANDERE ERZÄHLUNGEN. 26. Tausend. In Leinen M 4.50.

EISHERZ UND EDELJASPIS ODER DIE GESCHICHTE EINER GLÜCKLICHEN GATTENWAHL. Chinesischer Roman aus der Ming-Zeit, aus dem Urtext übertragen von *Franz Kuhn.* 12. Tausend. In Leinen M 6.50.

FRANK, LEONHARD: DAS OCHSENFURTER MÄNNERQUARTETT. Roman. In Leinen M 6.—.

„Dieser Roman ist süß wie eine köstliche Frucht, er hat ihre Herbe und Süße und die ganze Schönheit ihrer naturhaften Bildung."
Fritz Gaupp in der Vossischen Zeitung.

— DIE RÄUBERBANDE. Roman. 25. Tausend. In Leinen M 6.—.

— DIE URSACHE. Roman. 20. Tausend. In Halbleinen M 3.50.

FREYTAG, GUSTAV: BILDER AUS DER DEUTSCHEN VERGANGENHEIT. Vollständige Ausgabe. Herausgegeben von *Johannes Bühler.* Zwei Bände auf Dünndruckpapier (2400 Seiten). In Leinen M 20.—; in Leder M 32.—.

FRIEDENTHAL, RICHARD: MARIE REBSCHEIDER. Vier Novellen. In Leinen M 6.—.

„Jede dieser Novellen erhebt ein Leben zum Schicksal, und jede zwingt uns, dies fremde und erfabelte wie ein eigenes mit erschüttertem Anteil mitzuerleben." *Stefan Zweig.*

GIRAUDOUX, JEAN: BELLA. Roman. Aus dem Französischen übertragen von *Efraim Frisch.* In Leinen M 5.50.

Bella ist eine wundervoll einfache Liebesgeschichte zeitloser Art, dabei vollgesogen mit der politischen Wirklichkeit des letzten Jahrzehnts. Es war in Frankreich vom Tage des Erscheinens des Romans an kein Geheimnis, wer hinter den beiden feindlichen Familien Rebendart und Dubardeau zu suchen sei; sogleich nannte man die Namen Poincaré und Berthelot.

GOBINEAU: DIE RENAISSANCE. Historische Szenen. Mit 20 Porträts und Szenenbildern in Autotypie. 82. Tausend. In Leinen M 7.—; in Halbleder M 9.50.

Digitized by Google

GOBINEAU: DIE RENAISSANCE. Historische Szenen. Übertragen von *Bernhard Jolles*. Große Liebhaber-Ausgabe. Mit 24 Tafeln in Lichtdruck. 17. Tausend. In Halbleder M 22.—; in Schweinsleder M 30.—.

GOETHE: SÄMTLICHE WERKE in siebzehn Bänden. Herausgegeben von *Fritz Bergemann*, *Hans Gerhard Gräf*, *Max Hecker*, *Gunther Ipsen*, *Kurt Jahn* und *Carl Schüddekopf*. Neue Ausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 150.—; in Leder M 275.—.

Diese Ausgabe kann nunmehr als die vollständigste aller heutigen Goethe-Ausgaben bezeichnet werden. Der Text umfaßt 15000 Seiten. Die Bände sind auch einzeln ohne Bandbezeichnung lieferbar.

GOETHES BRIEFE UND TAGEBÜCHER. Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier in zwei Bänden. In Leinen M 20.—; in Leder M 34.—.

GOETHES GESPRÄCHE MIT ECKERMANN. Vollständige Ausgabe in einem Bande auf Dünndruckpapier. 28. Tausend. In Leinen M 9.—; in Leder M 16.—.

Diese beiden Ausgaben bilden zugleich die Ergänzungsbände zu der siebzehnbändigen Gesamtausgabe.

GOETHES WERKE in sechs Bänden (Volksgoethe). Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von *Erich Schmidt*. 85. Tausend. In Leinen M 24.—; in Halbleder M 38.—.

— ITALIENISCHE REISE. Mit den Zeichnungen *Goethes* und seiner Freunde und Kunstgenossen in 124 zum Teil farbigen Lichtdrucktafeln. Neu herausgegeben vom *Goethe-Nationalmuseum*. (Folio.) In Halbleder M 60.—; in Leder M 90.—.

— FARBENLEHRE. Vollständige Ausgabe in einem Bande auf Dünndruckpapier. Mit 32 farbigen Tafeln. Eingeleitet von *Gunther Ipsen*. In Leinen M 12.—; in Leder M 18.—.

— DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHER. Mit den elf Kupfern und einer Rötelstudie von *Chodowiecki*. Siebente Auflage. In Pappband M 9.—; in Halbleder M 12.—.

BETTINAS LEBEN UND BRIEFWECHSEL MIT GOETHE. Auf Grund des von *Reinhold Steig* bearbeiteten handschriftlichen Nachlasses neu herausgegeben von *Fritz Bergemann*. Mit 17 Bildtafeln und 2 Faksimiles. In Leinen M 9.50.

Dadurch, daß der Herausgeber auf fast 200 Seiten eine seelische Biographie Bettinas voranstellt, ist es ihm gelungen, den Briefwechsel rein und schlackenfrei wie einen künstlerischen Dialog auf den Leser wirken zu lassen. Das Rätsel, das uns die dämonische Gestalt Bettinens so lange aufgegeben hat, findet hier seine endgültige Lösung.


Digitized by Google

DIE MÄRCHEN DER BRÜDER GRIMM. Vollständige Ausgabe in zwei Bänden. Zeichnung der farbig gedruckten Initialen von *Carl Weidemeyer-Worpswede.* 10. Tausend. In Leinen M 12.—; in Halbleder M 16.—.

HAUFF, WILHELM: MÄRCHEN. Vollständige Ausgabe. Zeichnung der farbig gedruckten Initialen von *Carl Weidemeyer-Worpswede.* 8. Tausend. In Leinen M 6.—.

DER HEILIGEN LEBEN UND LEIDEN, das sind die schönsten Legenden aus den deutschen Passionalen des 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und übertragen von *Severin Rüttgers.* Mit zahlreichen Holzschnitten. In Halbleinen M 9.—; in Halbpergament M 12.—.

HEINE, HEINRICH: SÄMTLICHE GEDICHTE. Herausgegeben von *Jonas Fränkel.* Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 8.—; in Leder M 16.—.
Auf 1000 Seiten vereinigt dieser Band das gesamte lyrische Werk Heines.

— **BUCH DER LIEDER.** Taschenausgabe. 54. Tausend. In Leinen M 3.50; in Leder M 7.—.

HENSEL, SEBASTIAN: DIE FAMILIE MENDELSSOHN, 1729 bis 1847. Nach Briefen und Tagebüchern herausgegeben. Achtzehnte Auflage. Mit 20 Bildtafeln. Zwei Bände. In Leinen M 16.—.

HERODOT: DAS GESCHICHTSWERK DES HERODOTOS VON HALI-KARNASSOS. Neue Übertragung von *Theodor Braun.* Dünndruckausgabe in einem Bande. In Leinen M 12.—; in Leder M 18.—.
„Die Welt wird des Herodot so wenig satt werden wie der Geschichten des Alten Testaments.“ *Ulrich v. Wilamowitz.*

HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DIE GEDICHTE UND KLEINEN DRAMEN. 50. Tausend. In Leinen M 4.—; in Halbleder M 7.—.

— **DREI ERZÄHLUNGEN.** Mit 25 Zeichnungen von *Alfred Kubin.* Einmalige Auflage in 640 Exemplaren. In Leinen M 24.—.

HÖLDERLIN; SÄMTLICHE WERKE. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier in einem Bande. 17. Tausend. In Leinen M 10.—; in Leder M 18.—.

HOMERS ODYSSEE. Neu übertragen von *Rudolf Alexander Schröder.* 25. Tausend. In Halbleinen M 4.—.

HUCH, RICARDA: DAS LEBEN DES GRAFEN FEDERIGO CONFALONIERI. 18. Tausend. In Leinen M 8.50.

— **DER GROSSE KRIEG IN DEUTSCHLAND.** Drei Bände. 16. Tausend. In Leinen M 24.—.
Der Roman des Dreißigjährigen Krieges.

Digitized by Google

HUCH, RICARDA: DER LETZTE SOMMER. Eine Erzählung in Briefen. Neue wohlfeile Ausgabe (14. Tausend). In Leinen M 3.50.

— DER WIEDERKEHRENDE CHRISTUS. Eine groteske Erzählung. 7. Tausend. In Leinen M 7.—.

— ENTPERSÖNLICHUNG. 10. Tausend. In Halbleinen M 6.—.

— VON DEN KÖNIGEN UND DER KRONE. Achte Auflage. In Leinen M 7.—.

— LUTHERS GLAUBE. Briefe an einen Freund. 19. Tausend. In Halbleinen M 6.—.

— MICHAEL BAKUNIN UND DIE ANARCHIE. 8. Tausend. In Leinen M 7.—.

— MICHAEL UNGER. Des Romans „Vita somnium breve". 28. Tausend. In Leinen M 8.50.

— DIE VERTEIDIGUNG ROMS. Der Geschichten von Garibaldi erster Teil. 12. Tausend. In Leinen M 8.—.

— DER KAMPF UM ROM. Der Geschichten von Garibaldi zweiter Teil. 10. Tausend. In Leinen M 8.—.

DIE BRAUTBRIEFE WILHELMS UND CAROLINENS VON HUMBOLDT. Herausgegeben von *Albert Leitzmann*. 12. Tausend. In Leinen M 7.—.

JACOBSEN, JENS PETER: SÄMTLICHE WERKE in einem Bande auf Dünndruckpapier. 33. Tausend. In Leinen M 8.50; in Leder M 16.—.

KANT: SÄMTLICHE WERKE in sechs Bänden. Herausgegeben von *Felix Groß*. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 45.—; in Leder M 80.—.

— KRITIK DER REINEN VERNUNFT. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. 15. Tausend. In Leinen M 9.—.

KATHARINA II. VON RUSSLAND: MEMOIREN. Aus dem Französischen und Russischen übersetzt und herausgegeben von *Erich Boehme*. Mit 16 Bildnissen. 19. Tausend. In Leinen M 8.—.

KELLER, GOTTFRIED: DER GRÜNE HEINRICH. Vollständige Ausgabe in einem Bande, auf Dünndruckpapier. 21. Tausend. In Leinen M 5.—; in Leder M 12.—.

KLEIST, HEINRICH VON: SÄMTLICHE WERKE in einem Band auf Dünndruckpapier. Herausgegeben von *Friedrich Michael*. In Leinen M 10.—; in Leder M 18.—.


Digitized by Google

LACLOS, CHODERLOS DE: SCHLIMME LIEBSCHAFTEN (LIAISONS DANGEREUSES). Übertragen und eingeleitet von *Heinrich Mann*. 9. Tausend. Auf Dünndruckpapier. In Leinen M 8.—; in Leder M 14.—.

LAGERLÖF, SELMA: GÖSTA BERLING. Erzählung aus dem alten Wermland. Übertragen von *Mathilde Mann*. 48. Tausend. In Leinen M 4.50.

LAWRENCE, DAVID HERBERT: DER REGENBOGEN. Roman. Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von *F. Franzius*. In Halbleinen M 7.—.

— SÖHNE UND LIEBHABER. Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von *F. Franzius*. In Halbleinen M 7.—.

— LIEBENDE FRAUEN. Roman. Aus dem Englischen übertragen von *Th. Mutzenbecher*. In Leinen M 8.50.

DIE RACHE DES JUNGEN MEH ODER DAS WUNDER DER ZWEITEN PFLAUMENBLÜTE. Aus dem Chinesischen übertragen von *Franz Kuhn*. Nach Art der chinesischen Blockbücher gedruckt; in Leinen M 7.50.

WOLFGANG AMADEUS MOZARTS LEBEN in seinen Briefen und Berichten der Zeitgenossen. Herausgegeben von *Albert Leitzmann*. Mit 16 Bildtafeln und 2 Faksimiles. In Leinen M 7.50.
„Viele gute Stunden habe ich in diesem Buche gelesen, dessen Berichte wie holde Märchen klingen, da sie das Höchste und Liebenswerteste zum Gegenstand haben, was Deutschland hervorgebracht hat: Mozart.“
Hermann Hesse.

MUNK, GEORG (PAULA BUBER): IRREGANG. Roman. 10. Tausend. In Leinen M 7.—.
„Irregang“ ist einer der dichterischsten Frauenromane, die seit Ricarda Huch geschrieben wurden. Sprachgewalt, Landschaftsverdichtung und eine innere Melodik vereinen sich hier in ganz seltenem Maße zu einer in sich geschlossenen Dichtung, die noch dazu von einer unmittelbar fühlbar werdenden Lebensechtheit erfüllt ist. Orplid.

NIETZSCHES BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von *Richard Oehler*. 25. Tausend. In Leinen M 5.50.

— BRIEFE AN MUTTER UND SCHWESTER. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche*. Neue Ausgabe. Mit 3 Bildnissen in Lichtdruck. In Leinen M 12.—.

PONTOPPIDAN, HENRIK: HANS IM GLÜCK. Ein Roman in zwei Bänden. Aus dem Dänischen von *Mathilde Mann*. Fünfte Auflage. In Leinen M 12.—.

Digitized by Google

PRÉVOST D'EXILES, ABBÉ: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER DES GRIEUX. Übertragung von *Rud. G. Binding. Fünfte Auflage.* In Leinen M 5.50. Illustrierte Ausgabe mit den 8 Kupfern von *J. J. Coiny* aus der Ausgabe von 1797, in Halbleder M 14.—.

REISINGER, ERNST: GRIECHENLAND. 11.–15. Tausend. Mit 90 ganzseitigen Bildtafeln, davon 62 nach Aufnahmen der *Preußischen Meßbildanstalt.* In Halbleinen M 8.—.

RILKE, RAINER MARIA: GESAMMELTE WERKE in sechs Bänden. In Leinen M 40.—; in Halbleder M 58.—.
Inhalt: I. Band: Erste Gedichte – Frühe Gedichte. II. Band: Das Buch der Bilder – Das Stundenbuch – Das Marienleben – Requiem. III. Band: Neue Gedichte – Duineser Elegien – Die Sonette an Orpheus – Letzte Gedichte und Fragmentarisches. IV. Band: Cornet Christoph Rilke – Geschichten vom lieben Gott – Prosafragmente – Auguste Rodin. V. Band: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. VI. Band: Übertragungen.

— ERSTE GEDICHTE. 19. Tausend. In Leinen M 6.—.

— DIE FRÜHEN GEDICHTE. 23. Tausend. In Leinen M 5.—.

— DAS BUCH DER BILDER. 28. Tausend. In Leinen M 5.—.

— DIE NEUEN GEDICHTE. Beide Teile in einem Bande. 23. Tausend. In Leinen M 6.—.

— DAS STUNDEN-BUCH. 65.–75. Tausend. In Halbleinen M 5.—.

— DIE SONETTE AN ORPHEUS. In Pappband M 3.50.

— DUINESER ELEGIEN. In Leinen M 4.—.

— GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT. 37.–39. Tausend. In Leinen M 5.—.

— DIE AUFZEICHNUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE. 23.–25. Tausend. In Leinen M 7.50.

— AUGUSTE RODIN. Mit 96 Bildtafeln. 46.–48. Tausend. In Halbleinen M 7.50.

ROUSSEAU: BEKENNTNISSE. Unverkürzt aus dem Französischen übertragen von *Ernst Hardt.* In Leinen M 10.—; in Leder M 16.—.

SACHS, HANS: AUSGEWÄHLTE WERKE. (Gedichte und Dramen.) Mit 60 Holzschnitten nach *Dürer, Beham* u. a. 10. Tausend. Zwei Bände. In Halbleinen M 12.—. Kolorierte Ausgabe, in der sämtliche Holzschnitte mehrfarbig mit der Hand koloriert wurden: in Halbpergament M 20.—; in Schweinsleder M 34.—.


Digitized by Google

SAINT-SIMON: DER HOF LUDWIGS XIV. Nach den Denkwürdigkeiten des *Herzogs von Saint-Simon* herausgegeben von *Wilhelm Weigand*. Übertragen von *Arthur Schurig*. Mit 34 zeitgenössischen Bildern. 11. Tausend. In Leinen M 20.—; in Halbleder M 24.—; in Leder M 32.—.

SCHAEFFER, ALBRECHT: DER GÖTTLICHE DULDER. Dichtung. In Pappband M 6.50; in Halbleder M 10.—.

— DER GOLDENE WAGEN. Legenden und Mythen. In Leinen M 6.50.

— ELLI ODER SIEBEN TREPPEN. Beschreibung eines weiblichen Lebens. 12. Tausend. In Leinen M 6.50.

— DIE GESCHICHTE DER BRÜDER CHAMADE. Roman. In Leinen M 6.—.

— GUDULA ODER DIE DAUER DES LEBENS. Eine Erzählung. 11.—13. Tausend. In Leinen M. 5.50.

— HELIANTH. Bilder aus dem Leben zweier Menschen und aus der norddeutschen Tiefebene in neun Büchern. Neue Ausgabe in zwei Bänden. 12. Tausend. In Leinen M 18.—.

— JOSEF MONTFORT. Roman. 14. Tausend. In Leinen M. 7.50.

— PARZIVAL. Ein Versroman in drei Kreisen. 6. Tausend. In Leinen M 10.—.

— DAS PRISMA. Novellen und Erzählungen. 10. Tausend. Auf Dünndruckpapier. In Leinen M 7.50.

SCHEFFLER, KARL: ITALIEN. Tagebuch einer Reise. Mit 118 Bildtafeln. 15. Tausend. In Leinen M 16.—.

— DER GEIST DER GOTIK. Mit 103 Vollbildern. 40. Tausend. In Halbleinen M 7.50.

— PARIS. Notizen. Mit 87 Bildtafeln. 9. Tausend. In Leinen M 16.—.

— DER JUNGE TOBIAS. Eine Jugend und ihre Umwelt. In Leinen M 8.50.

SCHILLER: SÄMTLICHE WERKE in sieben Bänden. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 50.—; in Leder M 90.—.

SCHNEIDER, EDUARD: ELEONORA DUSE. Erinnerungen, Betrachtungen und Briefe. Übertragen von *Th. Mutzenbecher*. Mit 7 Bildern und einem Faksimile. 8. Tausend. In Leinen M 8.50.

SCHOPENHAUER: WERKE in fünf Bänden. Herausgegeben von *Ed. Grisebach*, *Max Brahn* und *Hans Henning*. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 40.—; in Leder M 75.—.

SCHULZE-MAIZIER, FRIEDRICH: DIE OSTERINSEL. Mit 23 Tafeln, 3 Karten und 3 Abbildungen im Text. In Leinen M 12.—.

Digitized by Google

SCHURIG, ARTHUR: WOLFGANG AMADE MOZART. Sein Leben, seine Persönlichkeit, sein Werk. Mit 41 Bildtafeln und 3 Faksimiles. Zwei Bände. 9. Tausend. In Leinen M 18.—.

SCHWAB, GUSTAV: DIE SCHÖNSTEN SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. Vollständige Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von *Ernst Beutler*. 8. Tausend. In Leinen M 12.—.

SHAKESPEARE: MEISTERDRAMEN in sechs Bänden. Ausgewählt und mit einem Vorwort versehen von *Max J. Wolff*. In Leinen M 28.—; in Halbleder M 38.—.

STEINDORFF, GEORG: DIE KUNST DER ÄGYPTER. Bauten – Plastik – Kunstgewerbe. Mit 200 ganzseitigen Bildtafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. In Leinen M 14.—.

STENDHAL, FRIEDRICH VON (HENRI BEYLE): DAS LEBEN EINES SONDERLINGS. Die autobiographischen Fragmente, ergänzt durch Briefstellen, Aufzeichnungen, Dokumente. Übertragen von *Arthur Schurig*. 8. Tausend. In Leinen M 9.—; in Leder M 15.—.

— VON DER LIEBE. Übertragen von *Arthur Schurig*. 13. Tausend. In Leinen M 8.—; in Leder M 14.—.

— ROT UND SCHWARZ. Roman. Übertragen von *Arthur Schurig*. 19. Tausend. In Leinen M 8.—; in Leder M 14.—.

— DIE KARTAUSE VON PARMA. Roman. Übertragen von *Otto Freiherrn von Taube*. In Leinen M 9.—; in Leder M 15.—.

— ZWÖLF NOVELLEN. Übertragen von *Arthur Schurig*. In Leinen M 8.—; in Leder M 14.—.

STEVENSON, R. L.: DIE SCHATZINSEL. Ein Abenteurerroman. Übertragen von *Franz Franzius*. In Leinen M 4.50.

STIFTER, ADALBERT: GESAMMELTE WERKE in fünf Bänden auf Dünndruckpapier. Eingeleitet von *Felix Braun*. In Leinen M 36.—; in Leder M 70.—.

Als Einzelausgaben erschienen:

STUDIEN. (Erzählungen.) Zwei Bände. — DER NACHSOMMER. Roman. — WITIKO. Roman. — BUNTE STEINE. NACHLESE. Jeder Band in Leinen M 7.50; in Leder M 14.—.

Als Ergänzungsband in gleicher Ausstattung:

— AUS DEM ALTEN WIEN. Mit 28 Bildtafeln. In Leinen M 7.—; in Leder M 14.—.

STORM, THEODOR: SÄMTLICHE WERKE in acht Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von *Albert Köster*. 21. Tausend. In Leinen M 30.—; in Halbpergament M 45.—.



STRAUSS, DAVID FRIEDRICH: ULRICH VON HUTTEN. Neu herausgegeben von *Otto Clemen*. Mit 35 Lichtdrucktafeln. In Halbleder M 22.—; in weißem Schweinsleder M 40.—.

TAUBE, OTTO FREIHERR VON: DAS OPFERFEST. Roman. In Leinen M 8.—.

— **DIE LÖWENPRANKES.** Roman. In Halbleinen M 5.—.

— **DER VERBORGENE HERBST.** Roman. Zweite Auflage. In Halbleinen M 5.—.

DIE SCHÖNSTEN GESCHICHTEN AUS TAUSENDUNDEINER NACHT. Wohlfeile Ausgabe in einem Bande. 17. Tausend. In Halbleinen M 6.50; in Halbleder M 9.—.
Diese schöne Auswahl ist besonders auch geeignet als Geschenk für jugendliche „Insel"-Freunde.

TAUSENDUNDEIN TAG. Orientalische Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Ernst*. Übertragen von *Felix P. Greve* und *Paul Hausmann*. 7. Tausend. Zwei Bände in der Ausstattung der sechsbändigen Ausgabe von 1001 Nacht. In Leinen M 20.—; in Leder M 36.—.

TIMMERMANS, FELIX: DAS JESUSKIND IN FLANDERN. Aus dem Flämischen übertragen von *Anton Kippenberg*. 17. Tausend. In Leinen M 6.50.

— **PALLIETER.** Aus dem Flämischen übertragen von *Anna Valeton-Hoos*. 30. Tausend. In Leinen M 6.50.

— **DAS LICHT IN DER LATERNE.** Erzählungen. Übertragen von *Anna Valeton-Hoos*. Mit Zeichnungen des Verfassers. 14. Tausend. In Leinen M 6.50.

— **DER PFARRER VOM BLÜHENDEN WEINBERG.** Roman. Übertragen von *Peter Mertens*. 16. Tausend. In Leinen M 6.50.

TOLSTOI, LEON.: SÄMTLICHE ROMANE UND ERZÄHLUNGEN in zwölf Bänden. Eingeleitet von *Arthur Luther*. In Leinen M 48.—; in Halbleder M 78.—.
Diese nunmehr vollständig abgeschlossene Tolstoi-Ausgabe umfaßt die sämtlichen dichterischen Werke Tolstois: die großen Romane (Anna Karenina – Auferstehung – Krieg und Frieden – Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre) sowie die zahlreichen kleineren Romane und Novellen, Erzählungen und Legenden.

VILLERS, ALEXANDER VON: BRIEFE EINES UNBEKANNTEN. Ausgewählt und eingeleitet von *Wilhelm Weigand*. Zweite Auflage. Mit 2 Bildnissen. In Leinen M 9.—.

VOLTAIRES ERZÄHLUNGEN. Übertragen von *Ernst Hardt*. In Leinen M 7.50; in Halbleder M 10.—.

Digitized by Google

WALDMANN, EMIL: ALBRECHT DÜRERS LEBEN UND KUNST. Drei Teile in einem Bande. In Halbleder M 14.—.
Einzeln erschienen:

— **ALBRECHT DÜRER.** Mit 80 Bildtafeln nach Gemälden des Meisters. 24. Tausend. In Halbleinen M 4.—.

— **ALBRECHT DÜRERS STICHE UND HOLZSCHNITTE.** Mit 80 Bildtafeln. 20. Tausend. In Halbleinen M 4.—.

— **ALBRECHT DÜRERS HANDZEICHNUNGEN.** Mit 80 Bildtafeln. 20. Tausend. In Halbleinen M 4.—.

WILDE, OSCAR: DIE ERZÄHLUNGEN UND MÄRCHEN. Übertragen von *Franz Blei* und *Felix Paul Greve*. Mit 10 Vollbildern sowie Initialen, Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. 140. Tausend. In Halbleinen M 5.50; in Halbpergament M 8.—; in Leder M 15.—.

WILHELMINE MARKGRÄFIN VON BAYREUTH: MEMOIREN. Deutsch von *Annette Kolb*. Mit 10 Bildtafeln. 13. Tausend. In Leinen M 8.—.

WINCKELMANN, JOACHIM: KLEINE SCHRIFTEN UND BRIEFE. Herausgegeben von *Hermann Uhde-Bernays*. Zwei Bände. Mit 22 Bildtafeln. In Halbpergament M 18.—.

ZOLA, EMILE: ROM. Roman. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier in einem Bande (1000 Seiten). In Leinen M 8.—.

ZWEIG, STEFAN: ERSTES ERLEBNIS. Vier Geschichten aus Kinderland. 40. Tausend. In Leinen M 7.—; in Halbleder M 10.—.

— **AMOK.** Novellen einer Leidenschaft. 60. Tausend. In Leinen M 7.—; in Halbleder M 10.—.

— **VERWIRRUNG DER GEFÜHLE.** Drei Novellen. 75. Tausend. In Leinen M 7.—; in Halbleder M 10.—.

— **DREI MEISTER** (Balzac – Dickens – Dostojewski). 25. Tausend. In Leinen M 7.50.

— **DER KAMPF MIT DEM DÄMON** (Hölderlin – Kleist – Nietzsche). 27. Tausend. In Leinen M 8.—.

— **MARCELINE DESBORDES-VALMORE.** Das Lebensbild einer Dichterin. 10. Tausend. Mit 4 Lichtdrucktafeln. In Leinen M 6.50.

— **JEREMIAS.** Dramatische Dichtung in neun Bildern. 28. Tausend. Endgültige Ausgabe. In Leinen M 5.—.

— **GESAMMELTE GEDICHTE.** In Halbleinen M 6.50.



DEUTSCHE VERGANGENHEIT

Nach zeitgenössischen Quellen herausgegeben von *Johannes Bühler*.

Jeder Band mit 16 Bildtafeln, in Halbleinen M 9.—; in Halbleder M 12.—

Erste Reihe

DIE GERMANEN IN DER VÖLKERWANDERUNG.
DAS FRANKENREICH.
DIE SÄCHSISCHEN UND SALISCHEN KAISER.
DIE HOHENSTAUFEN.

Zweite Reihe

KLOSTERLEBEN IM DEUTSCHEN MITTELALTER.
DEUTSCHES GEISTESLEBEN IM MITTELALTER.
ORDENSRITTER UND KIRCHENFÜRSTEN.
FÜRSTEN UND RITTER (Erschien 1928).

VIER-MARK-BÜCHER

Jeder Band in Leinen mit reicher Rückenvergoldung M 4.—; in Halbleinen M 2.60.

FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION. Revidierte Ausgabe von *Rudolf Eucken. 29. Tausend.*

GOETHES BRIEFE AN FRAU VON STEIN. In Auswahl herausgegeben von *Julius Petersen.* Mit 6 Silhouetten. *30. Tausend.*

DIE BRIEFE DES JUNGEN GOETHE. Herausgegeben und eingeleitet von *Gustav Roethe.*

BRIEFE VON GOETHES MUTTER. Ausgewählt und eingeleitet von *Albert Köster.* Mit einer Silhouette der Frau Rath. *63. Tausend.* (Nur in Leinen.)

WILHELM VON HUMBOLDT: BRIEFE AN EINE FREUNDIN (Charlotte Diede). In Auswahl herausgegeben von *Albert Leitzmann. 31. Tausend.*

KANT-AUSSPRÜCHE. Herausgegeben von *Raoul Richter. 14. Tausend.*

BRIEFE HEINRICH VON KLEISTS. Herausgegeben von *Friedrich Michael.*

DES KNABEN WUNDERHORN. Ausgewählt und eingeleitet von *Friedrich Ranke. 20. Tausend.*

ADALBERT STIFTER: ERZÄHLUNGEN. Ausgewählt und eingeleitet von *Felix Braun.*

Digitized by Google

INHALT

Digitized by Google

DIE BILDER

Gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig
Kalendarium und Umschlag zeichnete Jan Tschichold

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google